



CHAMISSOS
WERKE

CHAMISSOS
WERKE

Chamisso's Werke

in drei Teilen

Auf Grund der Hempel'schen Ausgabe

neu herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Max Sydow

Mit Chamisso's Bildnis in Gravüre
und zwei Saksimilebeilagen

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Chamisso's Werke

Dritter Teil

Dramatisches — Übersetzungen
Erzählungen — Vermischtes in Prosa

Herausgegeben

von

Max Sydow

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt des dritten Theiles.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	7
In dramatischer Form.	9
	Seite
Der Tod Napoleons	11
Faust. 1803	14
Übersetzungen	73
Das Lied von Thyrm	75
Joylle	79
Lieder von Madak	81
Wongufagelig	81
Von Weibern gesungen	81
Aus Béranger	82
Borrede	82
Vorwort zu den neuen Liedern	85
Der ewige Jude	86
Die alte Bettlerin	88
Hans	89
Die Sklaven (Mai 1824)	91
Rebutadnezar	93
Die Reliquien	94
Maria Stuarts Abschied von Frankreich	95
Plöthlicher Tod	97
Alfettens Tugend	97
Die fünf Stöckwerke	98
Die Neger und die Marionetten	100
Die Zrrlichter	101
Der Alchymist	102
An Jacques Laffitte	103
Alt-Mütterchen	105
Die Thoren	106
Der Ruhm	107
Fortunati Glückfädel und Wunschhütlein. 1806	23
Die zwei Grenadiere	107
Waterloo	110
Hirtbrief der Generalvikare von Paris	111
Einer vom Bauche	113
Die Myrindonen	115
Der Tod des Königs Christoph	116
Neuer Tagesbefehl	118
Siegeslied der Türken über Pflara	119
Guter Rat den Belgiern (Mai 1831)	120
Die Gräber der drei Julitage (1832)	121
Die drei Bettern	123
Weigerung	125
An meine Freunde, die neuen Minister	126
Lebt wohl, ihr Lieder	127
Anhang	129
Das Heimweh	129
Der galante Fischer	130
Die alte Fahne (1820)	131
Der alte Korporal (1829)	133
David's Leichenbegängnis	134
Lafayette in Amerika	136
Adelberts Fabel (1806)	139
Peter Schlemihls wunderfame Geschichte	147
Zul. Eb. Hügig's Borrede zu Peter Schlemihl	149
An Julius Eduard Hügig von Adelbert von Chamisso	155
An Ebendenselben von Fouqué	157
An Fouqué von Hügig	157
An meinen alten Freund Peter Schlemihl	159
Peter Schlemihls wunderfame Geschichte	161
An Adelbert von Chamisso von Fouqué	210
Vermischtes in Prosa	211
Memoire über die Ereignisse bei der Kapitulation von Sameln	213
Über Censur und Preßfreiheit	216
Über malaische Volkslieber	218
Gedichte von Ferdinand Freiligrath	220
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach Anfängen und Überschriften	223

Einleitung des Herausgebers.

In „Salas y Gomez“ und dem „Schlemihl“ hat Chamisso ohne Frage sein Bestes geleistet. Kein Zufall, daß gerade diese beiden Dichtungen als Gipfel über die Durchschnittshöhe seiner übrigen Schöpfungen hinausgewachsen sind. Denn in ihnen war eine der stärksten Triebkräfte seines Wesens am Werke: sein Hang zur Robinsonade.

Wie stark diese Neigung auch in die Breite gewirkt hat, erhellt deutlich, wenn man den Übersetzer Chamisso ins Auge faßt. Denn nicht sowohl das Programm der Romantik, durch Übersetzungen sich dem von Goethe aufgepflanzten Ideal einer Weltliteratur zu nähern, als vielmehr der Drang, aus dem marktchreierischen Lärm des europäischen Kulturgetriebes herauszukommen und an irgend einer stillen Weltecke sich anzusiedeln, machte Chamisso zum Übersetzer. Auch hier umfliegt er mit seinen getreuen Siebenmeilenstiefeln den ganzen Erdball und füllt sein Herbarium mit Lieberblumen aus allen Enden der Welt.

Wenn in Chamisso auch die kritische Ader nicht stark ausgebildet war, so hat er doch in der Wahl der Stoffe zu seinen Nachdichtungen, die er bald aus dem Dänischen, Litauischen, Finnischen, Russischen, bald aus dem Arabischen, dem Malaiischen und selbst der Tongasprache schöpfte, eine überaus glückliche Hand bewiesen, so daß einige dieser Stücke wie „Abdallah“, „Der Soldat“, „Verratene Liebe“, „Das Urteil des Schemjaka“, seine Bearbeitungen der deutschen Sage an Wirkung noch übertroffen haben.

Nach dem Vorgange Kochs in der Cottaschen Ausgabe habe ich den beiden vom Dichter selbst seiner Gedichtsammlung angehängten Übersetzungen, „Dem Liebe von Thyrm“ und „Der Idylle aus der Tongasprache“, von denen die erstgenannte noch dadurch bemerkenswert ist, daß es einer der frühesten Versuche

ist, den Stabreim der neuhochdeutschen Dichtung wieder zu gewinnen, die 1838, im Todesjahre des Dichters, herausgekommene Eindeutschung der Lieder Bérangers beigelegt. Chamisso's Meisterschaft im Gebrauch der deutschen Sprache zeigt sich hierin in höchster Vollendung.

Auf dramatischem Felde ist Chamisso über Ansätze und Versuche nicht hinausgekommen. Daß er sich trotzdem nicht abschrecken ließ, nach dem Lorbeer des dramatischen Dichters hin und wieder die Hand auszustrecken, erklärt sich aus der hohen Meinung, die er von der populären Wirkung des Dramas hatte. So schreibt er im November 1810 an Fouqué, indem er ihn anfeuert, sich dem Brettergerüst der Bühne anzupassen: „Kann man ohne dem auch ein Dichter sein, so kann man es ohne dem doch nicht fürs Volk sein, es ist der einzige Weg populär zu werden, und es ist selbst für die Bessern das höchste Ziel.“

Hinsichtlich des Fortunatusfragmentes war man bis vor kurzem nur auf Vermutungen angewiesen. Auf sicheren Boden stellte uns erst E. F. Rothmann, einer der gelehrtesten und feinsinnigsten Kenner Chamisso's, indem er 1895 das Fragment in den von August Sauer herausgegebenen Deutschen Literaturdenkmälern des 18. und 19. Jahrhunderts zum ersten Male aus der Handschrift zum Abdruck brachte.

Zusammen mit der Einleitung zu Bérangers Gedichten (vgl. S. 82) enthält der Anhang „Vermischtes in Prosa“ alles, was an kleineren Prosa-Stücken von Chamisso bekannt geworden ist.

In dramatischer Form

Ich seh' die Fehler jezt.
Döhlenschläger, „Correggio“, 3. Band.

Der Tod Napoleons.

Nach Alessandro Manzoni.

Vergin di servo encomio
E di codardo oltraggio.
A. Manzoni.

Napoleon. Montholon, Antomarchi, der Arzt. Europa, Geschichte und Poesie, Erscheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, seine Frau und vier Kinder; der Abt Signali; Marchand und sechs Bedienten. Zwei englische Offiziere.
Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette). Montholon. Antomarchi.

Montholon. Des Fiebers Blut hat ausgetobt, er scheint zu
ruhn.

Napoleon (im Schlafe). Mein Heer!

Montholon. Er träumt —

Napoleon. Dem Adler folgt und mir! hinan!

Montholon. Von Schlachten, lenkt im Geiste noch die Völker.

Napoleon. Sieg!

Montholon. O scharfer Mißlaut dieses Wortes hier und jetzt!

5 Napoleon (erwachend). Wer bin ich?

Montholon. Herr und Kaiser.

Napoleon. Wo?

Montholon. Du bist, o Herr,

Inmitten deiner Treuen.

Napoleon. Wo?

Montholon. Ein Felsenitz

Napoleon. Sanct Helena?!

Montholon. Du sprachst es aus.

Napoleon. Die Zeit ist um.

Abtrünnig werd' ich selber mir, so wie die Welt. —

Die mein annoch sich nennen, ruft herbei! ich will

10 Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thür öffnend). Tretet alle her!

(Gefolge. Die Kinder knien am Bette.)

Napoleon. Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugniß ab.
Habt Dank! Ich aber scheide hin. Bald haben sie,

Mit deren Kronen ich gespielt, den Haß gefühlt;
Sie ließen uns nur unsrer Taten Ruhm zurück.

- 15 Ihr werdet bald, aus selbsterkornrer Haßt erlöst,
Mein stolz durch mich gewes'nes Frankreich wiedersehn
Und trauern an dem vielgeliebten Seinesstrand.
O, grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!
Wär' Frankreich dieser nackte, sturmgeschlagne Fels,
20 Ich wollt' ihn lieben.

Montholon. Frankreich finden wir, o Herr,
Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon. Nicht also, nein — mein Frankreich grüßt und
. . . meinen Sohn!

Entfernet euch! nicht sollet ihr mich weinen sehn! —
Grüßt meinen Sohn, den grausam mir entfremdeten! —

- 25 Mein Sohn! mein Sohn!

Automarshi. Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!

(Napoleon ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken. Alle Hesten fragend die Augen auf Automarshi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd.)

Automarshi (allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrunde und verhüllt sein Antlitz).

Lösch' aus, du Stern der Herrlichkeit!

(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!

Weltherrscher einst, in Fesseln nun Verschmachtender!

Zurück von dir nicht fordernd das vergoss'ne Blut,

Das teure meiner Kinder, nein, den hohen Preis,

- 30 Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich dir.

Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft; du

Stiegst auf, du Schicksalsmächtiger, da ward es still,

Nicht Friede; schweigsam lagen sie zu Füßen dir;

Du Franklin nicht, nicht Washington, du hast gebaut

- 35 Vergänglich für die trunt'ne Lust des Augenblicks.

Du sankst, du stirbst — ich frage bang: wem beug' ich nun

Den hochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn! mein Sohn!

Europa. O, hättest Freiheit du geschafft nach deiner Macht,
Noch ständen aufrecht deine Bilder, unentwehrt

- 40 Von Händen, die zu heben unvermögend sind

Das dir entsunkne, dein gewicht'ges Herrscherschwert!

Geschichte. Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,
Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur
Zukunft'gem Alter, schwerem Urtheil aufbewahrt.

45 **Poesie.** Zu schmähn, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht;

Jungfräulich deines Namens ist annoch mein Mund,
Hinfort geweiht zu ewigem Gesang, mein Held!

Europa. Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Träne, die
Der eignen Schmach ich weine; rückgewendet dies

50 **Hienieden.** — Jenseits . . . ? Kaiser auf! der Schleier reißt!

(Napoleon stirbt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausatmen Napoleons erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Toten, den er lange betrachtet, er geht sodann nach der Tür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen.)

Montholon. Der Kaiser?

Antomarchi. Weint! Das war er! Länger zügelst nicht
Die bleiche Furcht, von diesem Kerker aus, die Welt.

Verbeugt vor dem euch, der ihn schlug! — Zerstreuet euch,
Das Liebesopfer eures Lebens ist erfüllt!

(Montholon hat den Kaisermantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Kreuzifix darauf gelegt; alle weinen. Zwei englische Offiziere dringen ein. Der Vorhang fällt.)

Faust.

Ein Versuch.

1803.

Doch wozu ist des Weisen Torheit nützlich?
Schlegels Shakespeare. („Was ihr wollt.“ III. 1.)

Faust. Sein guter und sein böser Geist, zwei Stimmen.

(Faustens Studierzimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

- Faust. Der Jugend kurze Jahre sind dahin,
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —
Hast du gelebt? Hier, fremd in dieser Welt,
5 Verträumtest du die karggezählten Stunden,
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte
Anstrebend in dem Riesenkampf — o Tor!
Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,
10 Des großen Weltalls, das um dich sich kreist,
Genuß nur kennst, Genuß nur kennen willst;
Beglückter Liebling du der Gegenwart,
Dich muß ich weiß', so wie du glücklich bist,
Auch preisen. — Weiß'! — und Tor? — Sinnleere Namen!
15 Nur Kranke gibt's; ich kenne keine Toren.
Ein Funke glomm im Busen mir (ihn legte
Die fremde Hand); er mußte hoch entlodern
Und ewig ungelöschten Durst mir flammen! —
Vom Allerschaffer fordr' ich alle Schuld;
20 Wir müssen wollen, ja, wir müssen! — müssen?
Nicht frei denn? — also wollend, nur ein Stein,
Der in die Tiefe fällt und fühlt — er wolle.
Was bist du, Mensch, denn? gier'ger Allumfasser,
Des Universums kühner Freier du,
25 Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel
Gebannt zu irren, nichts erkennen kannst,

Ein ewig ungelöstes Räthsel dir.

Erstschaffer deiner Welt nach ewigen
Gesehen, selbst von ihr erschaffen,

30 Was bist du, mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?

Ein Gott in Banden oder nur ein Staub?

Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?

Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,

Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?

35 Was außer ihnen das Unendliche?

Was ist die Gottheit, jeder großen Kette

Ein erstes, ewig unbegriffnes Glied,

Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —

Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.

40 Es wirft das Licht, das innre, dort hinaus

Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,

Ein leerer Widerschein des eignen Ichs,

Und so entsteht die Welt, die ich erkenne.

So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,

45 Der große Bildner, den sie Gottheit nennen.

Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geist und Körper

Und Gottheit sind, — wie fass' ich sie? — Umsonst!

Es treten ewig zwischen sie und mich

Der Sinne Lügen, der Vernunft Gesetze.

50 Ihr ew'ge Räthsel, schrecklich grimm'ge Rattern,

Die stets ihr euch erzeugt und euch verzehrt

Und mir das Herz verzehrt im grausen Spiele

Der stets verschlungenen und erzeugten Kreise!

Ich kann euch nicht verschrecken, nicht erdrücken,

55 Ihr stürmet rastlos mir die hange Seele.

Weh dem, den ihr zum ernstern Kampfe reizet!

Es furchet tief des Denkers Stirne sich,

Und Zweifel ist der schwer errungne Preis.

Nein! länger soll der Schlangensbiß des Zweifels

60 Nicht langsam mir am kranken Herzen nagen,

Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen!

Ich will gesunden in der Wahrheit Scheine,

Erschwingen kühn das sternenerne Ziel,

Das eitel strebend nimmer ich erklimmen

(Er sucht eine magische Rolle hervor, entfaltet sie auf seinem Tische und spricht, indem er die Hand auf die Zauberschrift legt:)

65 Sind's keine Träume, die du hingezeichnet,

So folg' ich, Seher, deiner Riesenspur;

Ich schreite deine Bahn und zage nicht.

Wenn, horchend deinem mächt'gen Rufe, Geister,
 Dir dienend, ihres Reiches Macht entstiegen,
 70 Wird mir die Geisterwelt sich auch eröffnen.
 Belehrung zollen mir die finstern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,
 Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,
 Dem ernstest, festen Willen, der euch ruft!

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

75 Dem ernstest, festen Willen wird gehorchet.
 Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn
 Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus!

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.) Faust! Faust!

Faust. Auch du! dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!
 80 Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch;
 Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst
 Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,
 Die sturmgeschlagenen Wellen zu besprechen.

Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!
 85 Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.
 Ich wende mich von dir, ich folge dem;
 Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntnis.

Böser Geist. Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.

Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,
 90 So schwöre mir den Preis zu — deine Seele!
 Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
 Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen!

Guter Geist. Faust! Faust!

95 Den seligen Menschen
 Gewährte der Vater,
 Von allen den Früchten
 Des Gartens zu kosten;
 Den seligen Menschen
 Verwehrte der Vater
 100 Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnd, hob die Schlange sich:
 „Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,
 Die herrliche, zu kosten euch erkühntet,
 Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,
 105 Nicht Vater er, der neidische Tyrann!“

Faust! Faust!

Dem kindlichen Menschen
 Die Freuden des Lebens,

Sie knospen ihm alle.
 Er weilet, wo duftend
 110 Die Rosen ihm blühen,
 Die Früchte ihm winken.
 Geflügelten Schrittes
 Leicht hin über Dornen
 115 Zu schweben, zu eilen,
 Gesellt' ihm der Vater
 Die holden Gefährten,
 Den Glauben, die Hoffnung,
 Treu ihm in wechselndem Glück.
 120 Faust! Faust!

Es gab, zu ahnen das Unendliche,
 Der Vater dir den Geist,
 Was, liebend anzubeten, dir das Herz;
 Und rechtend mit dem Vater, wagest du,
 125 Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,
 Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.
 Verschmäh, verschmäh des Lebens Glück und Kronen
 Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele!
 Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!
 130 Faust. Erschuf zu ausgesuchten Dualen mich
 Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?
 Guter Geist. Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.
 Faust. Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.
 Guter Geist. Die Hoffnung blüht dem Dulder; lern entbehren!
 135 Faust. Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.
 Guter Geist. Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken!
 Faust. Auch diesen Kranz entriß der Zweifel mir.
 Guter Geist. Du willst, du willst, und deine Freuden wellen.
 Faust. So wähl' ich denn, nicht frei, das eigne Weh.
 140 Guter Geist. Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühltest!
 Faust. Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.
 Guter Geist. So treffe denn die schwere Schuld den Frevler!
 Faust. Die schwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,
 Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,
 145 Der feindlich mir den regen Geist gegeben.
 Guter Geist. Und ihn zu händigen, den Willen dir.
 Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!
 Faust. Dich, Geist der frühen Rache, schrecklicher,
 Der furchtbar ahnend nicht begangne Sünden,
 150 Gedanken nur des Herzens, angstumzischend
 Der Hölle Schlangen furchtbar um mich schlingst,

Erschütternd nicht des Mannes ernstern Willen,
 Dich straf' ich Lügen! Nein, ich bin nicht frei;
 Ein ehrnes Schicksal waltet über mir,
 155 Und unaufhaltsam reißt es mich dahin,
 Und eisern fällt und trifft das grause Loß.

Vöser Geist. (Halblaut.)

Der Falsche lügt sich deinen guten Geist.

Faust. Du lügst dich meinen guten Geist; entfleuch!

Ich wende mich von dir, ich folge dem;

160 Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntnis!

Vöser Geist. Wohl! so schwöre mir den Preis zu, Faust!

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
 Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Selbst brich den Stab denn über deine Seele!

(Der Stab des Gerichtes wird Fausten in die Hand gezaubert; er erschrickt und faßt sich rasch wieder.)

165 **Faust.** Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille,
 Gebäre rasch die Tat!

Guter Geist. Die ernste Tat,

Die spät fortwirkend in der Zeiten Schoße,
 Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,
 Gehöre ewig der Notwendigkeit!

170 Noch, Faust, gehört des Herzens Willen dir.

Vöser Geist. (Halblaut und langsam.)

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
 Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Faust. Gehört noch mir, — gedacht, gewollt, gehandelt!

Guter Geist. Und wagtest du zu denken ihn, den großen,

175 Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit?

Faust. Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein
 Gehört dem Menschen, im Momente lebt er;
 Drum kauft er um der Zukunft teuren Preis
 Des Augenblickes rasch entflohne Lust.

180 Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.

Guter Geist. Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

Faust. So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten!

Du wehest selbst des Zweifels gift'gen Bahn,
 Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz
 185 Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt;
 Nur schrecklich ist die Qual mir, die ich dulde;
 Sie muß sich enden. Stählern ist die Brust,
 Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,
 Den nicht des Zweifels Schreckensarm geschneilt.

190 Ich will der ew'gen Rache männlich harren
 Und festen Blickes ihr entgegenstehn.
 Ich fluche dir und deinem Gott und breche
 Entschlossen selber des Gerichtes Stab.

195 **Guter Geist.** Wehe dem Menschenerzeugten!
 Wehe! zerbrechet die Krone!
 Er stürzet; nachhallend
 Empfängt ihn die Tiefe,
 Verschmettert vom jählischen Fall.

200 Es wandle im Tale
 Der Menschenerzeugte
 Und weide die Blicke
 An blumigen Auen!
 Nicht wag er zu heben
 In blendende Höhen
 205 Zur Sonne den Blick!
 Vom lieblichen Fleide
 Der nährenden Erde
 Rückstrahlt ihm die Farbe,
 Ein sanfteres Licht.
 210 Ihm g'nüge der bunte,
 Der liebliche Schein!
 Nicht gierigen Herzens
 Erheb er die Wünsche
 Zur Sonne empor!
 215 Erklimmt er der Berge
 Beschneiete Gipfel,
 Zu nahen der Sonne
 Verzehrendem Licht,
 Nicht näher der fernen,
 220 Erblindet das Aug' ihm,
 Und schwankenden Schrittes
 Entgleitet der Fuß.
 Der schwindlichten Höhe
 Entstürzt er; nachhallend
 225 Empfängt ihn die Tiefe,
 Verschmettert vom jählischen Fall.

230 Wehe dem Menschenerzeugten!
 Wehe! zerbrechet die Krone!
 Entwunden den Armen
 Der sorgenden Liebe,

Sin eilt er — und stürzet;
 Er stürzet, nachhallend
 Empfängt ihn die Tiefe,
 Zerschmettert vom jählischen Fall.

235 **Faust** (den Stab zerbrechend). Zerbrochen ist der Stab!

Guter Geist. Er ist zerbrochen!

Böser Geist. Er ist zerbrochen! (Lange Stille.)

Faust. Nun?

Böser Geist. Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du

Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens!

240 Ich lache deiner, Tor, den ich verachte,
 Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,

Die nur der blinde Glaube überschreitet.

Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel,

245 Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,

Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,

Dem ohne Hoffnung Strebenden, erscheinen;

Bis vor dir nächtllich sich das Tor eröffnet,

Das furchtbar dir geahndete, des Todes,

250 Und neue Schauder schrecklich dich ergreifen;

Denn mir gehöret deine Ewigkeit:

Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir;

Du hast sie stolz zertreten, forderst Wahrheit.

255 Wohl! Schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:

Aus deiner Weisen Widersprüchen strahlte

Sie dir entgegen, die geahndete:

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze;

Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,

260 Dem Blindgebornen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall

Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen,

So ist des Sinns Empfinden, der Gedanke selbst

Dir Sprache bloß und eitles, leeres Zeichen

265 Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.

Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,

Nur mit dem Sinne schauen die Natur,

Nur nach Gesetzen der Vernunft sie denken.

Und hättest hundert Sinne du und tausend,

270 Du Kargbegabter, und erhöbe freier

Sich dein Gedanke ins vielseitiger-

Befühlte All; so würdest immer du,

Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,
Nur eigne Schatten schaun und nichts erkennen.

275 Es strebe, trachte angestemmt der Mensch!

Ihm fiel das Loß. Der reine Geist allein,
Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt
Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir
Und der ersehnten Wahrheit trennend hebt.

280 Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,

285 Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,
Nachklügen deiner Weisen Traumgebilde,
Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen;
Gedanken, Worte, Menschenträume fassen
Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.

290 Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen;
Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze, —
Ist furchtbar rächend deines Lebens Schlange.

Verzweifle, niedrer Erdenwurm, den tiefer

295 In seinen Staub zurück ich niederrete!
Nicht heben darfst du jenen dunklen Schleier;
Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,
Und mir gehöret deine Ewigkeit.

So öffn ich rächend dir der Wahrheit Schätze,

300 So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Faust (im Begriff, sich niederzuwerfen gegen die Seite, woher die Stimme
des guten Geistes hallte, erhebt sich rasch wieder und spricht.)

Nein! Niederknieu nicht vor dir, Verfünder
Des siebenmal erfüllten schweren Fluches,
Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm!
Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.

305 Ihr seid unmächtig, der Vergangenheit

Ihr leicht erworbenes Eigentum zu rauben.

O, könnt' ich wieder fluchen euch! o, könnt' ich

In Menschenqualen euch verzagen sehn,

In ew'gen Menschenqualen euch verzweifeln,

310 Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnern!

Fluch selber mir, daß ich ohnmächtig bin,
Daß nur ein leiser, eitler Laut der Lippe
Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

- Ersehnte Sporerin der eitlen Wünsche!
 315 Ich habe, Wahrheit, deine Dunstgestalt
 Verfolgt, und unermesslich weit verfolgt,
 Und ihr geopfert jeden Hoffnungsschimmer;
 Gestrandet, steh' ich nun auf schroffer Klippe,
 Rings um mich her die dunkle, tiefe Flut,
 320 Und um das Haupt mir donnerschwangre Wolken.
 Ich werde nimmer, nimmer sie umfassen,
 Um die ich hin den teuren Preis geworfen!
 Böser Geist. Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,
 Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
 325 Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,
 Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.
 Faust. Die Mauer stürzt der Tod; — sie harret meiner
 In jenem Lande . . . — Schlange meines Lebens!
 Wo nur das Aug' ich wende, starrest du
 330 Mich gräßlich an! — Verdammnis, — Ewigkeit,
 Laßt eure Qualen nicht den Zweifel sein!
 Umstürze du, Erfüllung, jene Mauer!
 Verhüllte Rächerin, sei Rettung mir!
 Ich will in jenem Lande dich verfolgen.
 (Wie er sich gegen den Geist wenden will, den Tod zu erstehen, wird ihm ein Dolch
 in die Hand gezaubert; er wendet die Spitze gegen sein Herz und stößt ihn langsam
 hinein.)
 335 Verdammnis, ewige, in deinen Schoß! —
 Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntnis,
 Gewißheit doch!
 (Er stürzt, die Lampe erlischt, das Theater ist tief verfinstert. Langsam fällt der
 Vorhang.)
-

Sortunati Glücksfäkel und Wunschhütlein.

Ein Spiel

1806

I.

(Prachtvolles Zimmer im Palaste Sortunati zu Samagusta.)

Ampedo. Andolofia.

Andolofia. Es ist seit unserz Herren Vaters Tod

Das Trauerjahr verstrichen, und den Zoll

Der Tränen, in der Wohnung engen Raum

Verschlossen, haben wir ihm dargebracht,

5 Wie frommen Kindern es die Pflicht gebeut.

Ihm ward die Ehre, die den Toten ziemt.

Laß Bruder nun der Trauer uns vergessen,

Des Lebens und des Ruhmes uns gedenken,

In fremde Lande ziehen, und das Glück

10 Versuchen, das ihm günstig war und hold.

Ampedo. Wer wandern will, der wandre. Mich gelüstet

Nach Ehren nicht und Ruhm; ein andres Glück,

Ein stilleres, erkoren hab' ich mir.

Ich will allhie zu Samagusta bleiben.

15 In diesem wohlgegründeten Palaste

Mich ruhig freuend köstlichen Besizes,

Und dieser Schätze, welche mit Gefahr

Im Wechselspiel des Lebens und der Welt

Erwarb der Vater unter Wohl und Weh,

20 Mein Leben enden sorgenlos und frei.

Andolofia. Es ist nicht rühmlich, so die raschen Jahre

Der markbegabten Jugend tatenlos

In trägen Schlafes Arme zu verscherzen.

Ampedo. Es ist nicht weise, diese frohen Jahre

25 Des falschen Glückes reger Flut vertrauen,

Wenn ruhiger Genuß erfreuen kann.

Andolofia. Mir scheint Genuß nur Kampfes Ehrenpreis.

Ampedo. Nur in der Ruhe Schatten blüht er mir.

Andolofia. Es schuf mich andern Sinnes die Natur.

30 Ampedo. Drum greiffst du mich umsonst mit Worten an.

Andolofia. Mich reizt die Welt, die offen vor mir liegt;

Sie zu erschauen treibet mich das Herz,

- Die Kraft begehrt in fremder Kräfte Streit,
Mit Lieb und Haß eingreifend, sich zu mischen.
35 Denn nur in Kampfes Mitten reißt der Mann.
Und laßest du nicht, Bruder, jene Schrift,
Wo in des Alters Tage unser Vater,
Sein Herz erfreuend, seines Schicksals Bahn,
Was er erfuhr und lebte, aufgezeichnet,
40 Die, uns zur Lehre, sterbend er uns gab.
Ein Jüngling noch, da sprach er zu dem Ahnherrn:
Ich werde gehn in fremde Land', es ist
Des Glückes in der Welt noch viel, ich hoffe
Zu Gott, es wird mir sein auch noch ein Teil.
45 Er sprach's und ging. Es trug der Strom des Lebens
Ihn liebend, den er starken Armes schlug,
Und als ein falscher Sturm ihn niederstieß,
Daß er des Todes nur gewärtig war,
Da hob ihn freudig hoch empor die Jungfrau
50 Fortuna selbst, nach der er hieß, und gab
Den Schatz ihm, den er treulich uns bewahrt.

- Ampedo.** Den zu verschmerzen deines Trachtens Ziel. —
Und sahst du, Bruder, nicht aus jener Schrift,
Wie oft, in Not und Angst auf seiner Bahn,
55 Das 'Kleinod Reichtum, das er sich erwählt,
Sinnreichend ihn, er ausrief: hätt' ich doch
Hersfürgezogen Weisheit diesem Gut.
Und mit Bedacht ich selber spreche nun:
O hätt' er doch hersfürgezogen Weisheit,
60 Und wie den Reichtum sie auf uns geerbt. —
Betrachte doch, auf welchen Irrweg schweift
Unsinnig dein Beginnen! Glück und Ruhm,
Du kannst in Cypern ihrer dich erfreun,
In Cypern ich des Gutes, das mich reizt.
65 Hervor in Ritterspielen leuchte du
Am Hofe unsers Königs, wie zuvor.
Mich laß des Hauses stillen Glanz genießen,
Denn dies zu schätzen ward mir der Verstand.

- Andolosia.** Der jedes Ungewöhnliche verlacht,
70 Extreme hasset, und die Mittelbahn
Versteckt im großen Haufen schleicht.

Ampedo. Du nahmst
Das Wort mir aus dem Munde, anders nur
Es auszusprechen.

Andolosia. Meine Bahn mag

- Selbst die Extreme überschweifen. Drum
 75 Die Kleinod' laß uns teilen, und uns trennen.
 Ampedo. Willst du denn brechen deines Vaters Wort,
 Das auf dem Sterbebett' er uns geboten?
 Besinne dich, er sprach, daß ungeteilt
 Die Kleinod' sollten bleiben und beisammen.
- 80 Andolosia. Ich lehre mich an seine Rede nicht,
 Und ist er tot, so leb' ich noch. — Wir teilen.
 Ampedo. So nimm des Soldans Hüttlein. — Ziehe hin.
 Andolosia. Das nimm, und laß Fortunens Säckel mir.
 Ampedo. Wen in der weiten Welt sich zu bewegen
- 85 Der Sporen seines Herzens treibt, mir deucht,
 Ihm müßte wohl ein Nützlicheres sein
 Das Hüttlein, das, auf leichten Wunsches Flügel,
 Schnell durch des Raumes Grenzen trägt den Mann.
 Andolosia. Ein Nützlicheres bleibet ihm das Gold.
- 90 Ampedo. Und nach dem Säckel auch begehrt mein Herz.
 Andolosia. Der zehnfach uner schöpfliche Glücksäckel,
 Den unser beider Tod nur leeren wird,
 Der wird mit Recht von jeglichem begehrt,
 Denn, Macht der Erde heißet doch das Gold.
- 95 Und ich, der Jüngste, muß dem Altern weichen.
 Ampedo. Nicht also! — sind wir gleiche Brüder doch,
 Nur gleichen Rechtes ende sich der Streit.
 Andolosia. Von dem ein Dritter nicht erfahren darf.
 Ampedo. Es hüte unsern Schatz Verschwiegenheit.
- 100 Andolosia. Wohl, Ampedo, drum horche meiner Rede.
 So laß uns aus dem Säckel hundert Truhen
 Mit Gulden füllen, die behalte du.
 Und bleibe hie, und lebe wohl, — die wirft
 In deinem Leben du noch nicht erschöpfen, —
- 105 Und auch des Soldans Hüttlein bleibe dein,
 Du kannst damit dir manche Kurzweil geben.
 Mir aber laß den Säckel, und ich will,
 Nach Ehren strebend, wandern durch die Welt.
 Sechs oder sieben Jahre bleib ich aus,
 Und wann ich wiederkomme, soll dir dann
- 110 Auf ebensolche Zeit der Säckel sein.
 Und also laß uns, nach des Wortes Sinn
 Des Vaters, ungeteilt den Schatz benutzen.
 Ampedo. Ich will's. — Doch deiner zu entbehren wird
- 115 Ein Schweres mir, ein Ungewohntes sein.
 Bleib hie! — Was zieht dich in die Ferne, sprich?

- Andolosia.** Es paßt für alle nicht ein Glück, es ist,
Wie jeder sie erschaut, doch ihm die Welt.
Denn lasen wir nicht aus denselben Zügen
120 Der einen Schrift den eignen Sinn ein jeder?
Und also leb' ich, wie es mir genügt.
Es zieht ein Sehnen mich, ein Ahnden hin;
Erfahren wird und Leben mir vielleicht
Befriedigung darreichen, aber Schmerz
125 Müßt' ich erdulden, wenn der Zwang mich bände,
Und, wenn ich selbst mich bände, untergehn.
Mit Reichtum ausgerüstet, der die Schwingen
Dem freud'gen Mut leiht, zieh' ich in die Welt,
Vielleicht mit Weisheit zieh' ich heim, im Ringen
130 Erworben, wie sie einzig mir gefällt.
Ampedo. Vielleicht auch Armut wird dich heimwärts dringen,
Und Schmach, die gern der Armut sich gefellt.
Andolosia. Ob fremde Mächte meine Lose halten,
Mich freut es, selbst mein Schicksalsbuch entfalten.

II.

Probst tritt auf.

- 135 **Probst.** Gelobt sei Jesus Christ.
Ampedo. In Ewigkeit.
Willkommen mir, Herr Probst, Ihr kommt erwünscht.
Der Ritter Andolosia zieht von hinnen.
Er will nach unsers Herren Vaters Beispiel,
Vertrauend eigner Kraft, die Welt durchwandern.
140 Ihn treibt sein jugendlicher Mut; doch mich
Befällt der Trennung Schmerz, und freudenleer
Wird dieser Palast mir verödet scheinen.
Probst. Mit Euch der Segen Gottes, edler Herr.
Wann zieht Ihr?
Andolosia. Nach Medusa reit' ich morgen,
145 Zu unsers Königs Hof, von meinem Herrn
Urlaub zu nehmen, und der dritte Morgen
Erblickt mein Schiff von dieser Küste fern.
Zu lange hält mich dieses Haus verborgen,
Ich muß versuchen meines Glückes Stern.
150 Es zeihen feiger Trägheit mich die Wellen,
Erst wird's mir wohl, wann sich die Segel schwellen.
Ampedo. Ich will, es soll, solange der Bruder ausbleibt,
In unsrer Kirche für sein Wohl und Glück

- Ein fromm Gebet erschallen. Trefft die Ordnung,
 Auch den Bedürftigen in Samagusta
 155 Will ich durch Eure Hand Almosen spenden,
 Daß Anteil sie an meinen Wünschen nehmen.
 Ich werde in die Probstei zu Euch senden
 Goldgulden siebzigtausend, das Gefäll
 160 Für Euch und Eure Chorcherrn auf sechs Jahre,
 Soviel empfahet Ihr voraus, und für die Armen
 Sind noch fünftausend, so Ihr mit erhaltet,
 Ein Teil von unserm Überfluß, bestimmt.
 Du billigst, Bruder?
 Andolosia. Alles.
 Ampedo. Rechnet drauf.
 165 **Probst.** Der Wille meiner Herren wird erfüllt.
 Das seinen Armen mild erwiesne Gut
 Mög' ihnen reich vergeltend lohnen Gott.
 Es werden gerne alle Herzen sich
 Gefellen unserm Chore, denn wer liebt
 170 Den milden, tapfern, jugendlichen Ritter
 Den würd'gen Sohn nicht des hochseligen
 Herrn Fortunati? Und wie dieser war
 Selbststifter seines Hauses hohen Glücks,
 Das ungetrübt er selber lang genoß,
 175 Fort mög' es auf die Sprößlinge vererben:
 Und mögt Ihr, Ritter, balde wiederkehren
 Mit Ruhm gekrönt, ein Glücklicher, daheim.
 Ampedo. Der Himmel höre Euren frommen Wunsch.
 Andolosia. Ich dank ihn Euch, Herr Probst.
 Ampedo. Du reitest doch
 180 Durch unsrer Mutter gräßlich Schloß und Stadt
 Zu Lorganub genannt zum Regenbogen.
 Andolosia. Den Burgen werd' ich frommen Grußes nahen,
 Daß fern nicht ihre Bilder einst mich trüben;
 Und, wo vom Vater Lehre ich empfahen
 185 In ritterlichem Tun, der Wiese drüben;
 Und auch den Forsten, die mich oftmalß sahen,
 Ein Kind annoch, die Lust des Waidwerks üben:
 Von Freunden meiner Kindheit will ich scheiden,
 Sie Freund behalten fern in Lust und Leiden.
 190 Doch nicht die Stunde ist es nur der Worte,
 Selbst sehen muß ich nach dem Glanz der Waffen;
 Und niedersteigen muß ich zu dem Borte,

In unsere Galee die Mannen raffen;
 Aus vierzig Reifigen an fremdem Orte
 195 Ein standesmäßiges Geleit mir schaffen;
 Zur Abfahrt müsse alles schnell sich rüsten,
 Hinüber hoffend zu den fernen Küsten.

Ihr seht die Sorgen, welche meiner warten,
 Drum gönnet, daß ich mich von Euch entferne.
 200 Ihr bautet lehrend meiner Jugend Garten,
 Ihr wißt, ich horchte Euren Worten gerne;
 Nun heit die Zeit, daß selber aus den harten
 Geschickeszügen ich die Taten lerne.
 Ich gehe, mehr, Herr Probst, zu andern Zeiten.
 205 Was ich gesprochen, muß ich iht bereiten. (Ab.)

Ampedo. Ihr seht, Herr Probst!

Probst.

Der tapf're Jüngling wird

Zum Manne reifen nach der Vorsicht Rat.

Ampedo. Verzeiht, mir selber häuet die Geschäfte
 Der rasche Zug.

Probst.

Ich la Euch, edler Herr!

210 **Ampedo.** Bei seiner Abfahrt sehen wir uns wieder.

(Probst ab. Ampedo, wie er allein ist, zieht den Glückstzel hervor und geht, indem er den Kopf bedenklich schüttelt, zu einer andern Thür nach dem Innern des Hauses ab.)

III.

(Der Hof des Königs von Cypren zu Medusa.)

Der König. Zu seiner Rechten der junge Prinz; Ritter und Edle. Darunter Graf
Lymoff. Andolosia tritt hervor und beugt ein Knie vor dem Könige.

König. Steh auf. — Ich sehe, Andolosia, dich
 An meinem Hofe gern, dein Vater war
 Mir wertgescht, zu seiner Zeit, und lieb.
 Ich selber gab die zücht'ge Jungfrau ihm,
 215 Des Grafen Nimians lehtgeborne Tochter,
 Die dich gebar, Cassandram, zum Gemahl.
 Ich habe ihres Glückes mich gefreut —
 Dahin. Dein König teilte deinen Gram.
 Du, solcher Eltern ein Erzeugter, hast
 220 Dir selber früh erworben uns're Huld.
 Es ehren dich die Waffen, die du liebst,
 Ein Gutes bei dem Stechen tatest du.

Andolosia. Heil meinem König! möge nie von mir
 Sich seine Gnade wenden. Ein Gesuch
 225 Hab' ich an Eure Hoheit.

König.

Rede du.

Ob es in unsrer Macht und billig ist,
Wird gerne dir bewilligt dein Begehr.

Andolosia. Wollt Urlaub mir gewähren, gnäd'ger Herr,

230 Daß ich in fremde Lande ziehen mag,
In ritterlichem Wandel meine Jugend
Zu üben nun beginne, und der Spur
Des guten Vaters folge, den ihr lobt.

König. Du sprachst ein bill'ges Wort, drum, ob mit Lust
Wir dich an unserm Hofe hielten, zeuch.

255 Und mögen deine Taten Cyperns Ruhm
Erhöhen, aber nicht dein Herz vergessen
Der Heimat, und zurück dich balde führen.

Andolosia. Es rufen heimwärts mich ein teurer Bruder
Die vaterländ'sche Erde, Eure Hulb.

240 Prinz. Von hinnen, Andolosia, willst du ziehn?
Die Kunde zu vernehmen macht mir Schmerz.

Der ich zum Manne bald erwachsen will,
Gedachte nur allein von dir zu lernen,
Wie man die Lanze bricht, das Roß bezwingt,

245 Wie ich mit Lust dich üben sah und auch
Es mir, dem Königssohne, ziemt zu tun.

Andolosia. Es sind, mein junger Herr, um Eure Gnaden
Zu unterrichten Würdigere da.

Ich habe nichts getan, und Euer Wort

250 Ist mir beschämend, drum ich wandern muß.

Ihr brecht wohl Eure erste Lanze bald,
Und wundert Euch, wie leicht ein Spiel, das Euch
Den Durst nach bessern Taten auch erweckt.

Denn Euer Arm und Euer Herz sind stark,

255 An Eures Vaters Hofe befre Ritter.

Prinz. Nicht einer, den ich liebte so wie dich.

Andolosia. Daß nicht Ihr's reuen müßet, zieh' ich hin.

Prinz. Ein wahres Wort, drum — gutes Abenteuer!

Gedenke meiner auch im fremden Land.

260 Andolosia. Ein Würd'ger Euch zu dienen fehr' ich heim,
So Gott es gibt.

Graf Lymosi. Den Ritter Andolosia
Laß ziehen, gnäd'ger Herr, es sind fürwahr

Noch andre Ritter da, die um die Gunst
Zu dienen Eurer Hoheit sich bewerben.

265 Prinz. Graf Lymosi zählt unter ihnen sich.

Lymosi. Ja, gnäd'ger Herr, doch lachen Eure Hoheit.

- Prinz. Ich seh' den Burzelbaum dich immer schlagen,
 Den vielbewunderten, vom sichern Stoß
 Gehoben seiner Lanze, nicht fürwahr
 270 Wirst du mit solchem Kunststück nun mir dienen.
 Andolosia. Des Grafen Lanze führt auch sichern Stoß.
 Es war ein Unglück, das ihn traf.
 Dymosi (für sich, indem er zurücktritt). Der Knabe!
 König. — — — — —
-

IV.

(Der Hafen zu Samagusta. Morgendämmerung. Die Galee Andolosias, welche ein Fortunabild am Steuerruder führt, liegt segelfertig im Hafen, eingeschifft ist schon sein Volk. Volksmenge am Ufer. Wechselgesang.)

- Auf dem Wasser. Ausgespaunt das Tal der Wogen
 275 Ist der kühnen Hoffnung Bahn;
 Sterne an des Himmels Bogen,
 Sterne auf dem feuchten Plan.
 Auf dem Festen. Selbst dem Grund der festen Erden
 Ist es weise nicht zu traun;
 280 Wer verbürget uns, wir werden
 Unsrer Saaten Halme schaun.
 Auf dem Wasser. Festes Land mit deinen Bergen
 Wirst du unserm Aug' entfliehn;
 Dich in tiefe Flut verbergen,
 285 Stets der Himmel uns umziehn.
 Auf dem Festen. Schweifend durch die öde Weite,
 Wer doch hielte da den Weg;
 Selbst oft an des Führers Seite
 Irret ein Wandrer auf dem Steg.
 290 Auf dem Wasser. Schauet, dort im strengen Norden,
 Jenes Sternes festes Bild;
 Solch ein Führer ist uns worden,
 Ewig ernst und ewig mild.
 Auf dem Festen. Wollt ungleichen Kampf begehren
 295 Mit der Elemente Wut,
 Rechten mit des Sturmes Wehen,
 Rechten mit empörter Flut.
 Auf dem Wasser. In den Kampf auch freudig ziehen
 Wir, wie in die Männerschlacht;
 300 Wissen, daß dem Mut verliehen
 Über alles Wesen Macht.

(Andolosia, begleitet von Ambedo und dem Probste, ist von dem Palaste zu dem Meere herabgestiegen: da er an das Ufer kömmt, schweigt der Gesang, die Brüder umhassen sich und halten sich lange umarmt, Andolosia macht sich los und besteigt schnell seine Galee.)

Stimmen im Volk. Gut Abenteuer geb' Euch Gott, Herr Ritter.

(Andolosia danket ihnen grüßend, erst vom Verdecke des Schiffes, gelehnt an dem Rilde des Steuerruders. Das Schiff sticht alsbald in die See mit vollen Segeln. Ambedo verbirgt sein Gesicht in die Brust des Probstes.)

Gefang auf dem Schiffe (die Entfernung macht ihn bald unvernehmlich, das Lied verhallt in der Ferne).

Fernher, aus geheimem Schreine,
Winkt ein Schatz so wunderbar.
305 Weiß allein selbst wen er meine,
Und den Ort, wo er bewahrt.
Und wir streben, und wir meinen,
Streben, meinen immerdar,
Schweifen durch des Lebens Weite,
310 Und verachten die Gefahr.
Wir begehren nur das eine,
Wir begehren immerdar,
Immerdar auch will's erscheinen,
Ach! verschwinden immerdar.

V.

(Ein Saal im königlichen Palaste zu London.)

(Ein Thron ist für den König bereitet, die Ritter Englands und viele fremde Ritter sind versammelt und warten auf den König. Einzelne Gespräche.)

315 **Ein fremder Ritter.** Geendet ist das Fest, es haben schon
Die Fürsten sich entfernt, und, die wir zogen
Aus weit entlegnen Landen gegen London,
Im freud'gen Wahn zu lesen Ruhmes Ahren
Auf diesem sonn'gen Plane, ja vielleicht
320 Hervor aus leuchtendem Gewimmel funkelnd
Den Blick zu fesseln der Bewunderten,
Der alle Liebe huldigt, Agrippinens,
Mit Unmut im getauschten Busen, ziehen
Nun selber heim; verdunkelt, übersehen,
325 Mit wundem Herzen und nicht heiler Haut,
Von Chperns goldnem Teufel wohl belehrt,
Daß klüger, hätten Kosten wir gespart,
Die nur mit leichtem, nicht geschätztem Siege
Den Glanz ihm des Triumphes schwach erhöht.
330 Das ist die Hoffnung rückblickt vom Ziele.

Ein Zweiter. Die Hoffnung selbst ist stets das beste Gut.
 Genuß ist flüchtig, Überdruß ertötend,
 Der Täuschung Einsicht aber ist der Reich,
 Der bittere, der am Ziele meistens trünkt,
 335 Beglückt, der immer hofft und nie erlangt.

Der Erste. Vom Falle schmerzt noch heftig mir der Arm.
 Nicht Andolosias werd' ich je vergessen,
 Und nicht der Spiele, welche hier gefeiert.

Der Zweite. Daß Er auch hat den Sattel räumen müssen
 340 Vergißt ergrimmt ihm leichte nicht der Graf
 Theodorus

Graf Theodorus (ein Engländer).

Ihr nanntet meinen Namen?

Der zweite Ritter. Und rühmte Eurer Lanze Kraft, Herr Graf,
 Auch ich erprobte sie.

Graf Theodorus. Am zweiten Tag —
 Beim ersten Anlauf hieltet Ihr Euch fest.

345 Der zweite Ritter. Beim dritten Rennen ward ich büggelos.

Der Erste. Bei welchem aber gegen Andolosia
 Wart Ihr, Herr Graf, zur Erde doch getragen.

(Der Graf entfernt sich.)

Der Zweite. Du nanntest, was er eben nicht begehrt.

Der Erste. Dem stolzen Übermut und Neid sein Recht.

350 Fränk'scher Ritter. Der Kanzler läßt uns auf den König warten.

Der erste Ritter. Das ist der lust'ge raschgewandte Franke,
 Der beim Turnier kein Schlechtes auch getan.

Der Zweite. Zu welcher Zeit erhalten wir denn Zutritt
 Urlaub zu nehmen von der Königin,

355 Und dieser Erde wundersamen Blume?

Auch den erfreut, der seiner Dame dient,

Das hohe Licht zu schaun, der Fürstin Antlitz.

Der Erste. Mitsamt dem König werden sie vielleicht

In diesem Saal erscheinen. Nicht fürwahr

360 Um seinetwillen kamen edle Ritter

Und starke Degen aus der Ferne her.

Der fränk'sche Ritter. Ist er doch selber kaum am eignen Hof.

Der Erste. Wie schlecht gestellt und holpricht seine Worte.

365 Der Franke. Verzeiht, die Sprache möcht' ich ihm nicht tadeln,

Er drückt sich edel und mit Anstand aus,

Und auch in Frankreich, des Geschmackes Sitz,

Erfreuten seine Worte, blieb er fern.

Der zweite Ritter. Doch edler Ritter, sagt, wie Euch gefällt
 Das königliche Fräulein?

Der Franke. Agrippina?

370 Die wäre, wahrlich! selbst in Frankreich schön.

Rinaldo (ein junger Ritter).

Beglückt, wer von der holden Hand empfing
Das Siegeszeichen dieser edeln Spiele.

Der Franke. Hier kommt der wackre, und er trägt das Kleinod,
Die edle Kette, um den Hals gehängt,
375 Nach seiner höf'scher Sitte.

Rinaldo (an Andolosia, der eben aufgetreten ist).

Edler Ritter,

Nicht wollt' verschmähen meinen Gruß, mit Ehrfurcht
Betracht' ich auf der starken Brust das Kleinod,
Das köstliche, dem Mächtigsten gereicht
Gebührlich von der Hand der schönsten Frauen.

380 Es trieb das Herz mich meine erste Lanze
Entgegen dem Gewaltigsten zu halten. —
Ich ward von Euch besiegt.

Andolosia. Die Lanze traf

Geführt mit Sicherheit mir das Visier.

385 Daß, Curer nicht ein würd'ges, Euer Roß
Gefällt ward unter Euch vom kräft'gen Stoß
Zeugt der Gewalt allein des Lenkenden.

Daß Eure Kraft ich würdige, ein Zeichen
Bergönnt mir Euch zu geben, nehmt das Roß;
Das ich an diesem Tage ritt, es wird

390 Nicht wanken und den starken Gegner
Erfreuet nimmer Ihr mit leichtem Siege.

Rinaldo. Nein, Ritter, nicht des edlen Tieres, das
Sich unter Euch des Sieges freute, wollt'
An einen Unerfahrenen Euch entschlagen.

395 Andolosia. Mir sind noch andre Rosse, schlägt's nicht ab.

Der zweite Ritter. Dem nieder er gerannt die hohe Schenkung!

Der Erste. Rinaldo möge des sich wohl erfreun.

Es ist der Rappen viele Hundert wert.

Rinaldo. Es sei, doch Ritter, wie ich Euch bewundre,

400 Auch inn'ge Liebe muß ich zu Euch hegen;
Und zürnt das Herz auf Eurer edlen Spur
Zu wandeln, Ritterruhm mir erntend, kenn'
Ich nicht den Meid, die Freude nur allein
Daß Ihr, ein Würdiger, auch seid beglückt.

405 Andolosia. Beglückt! und kann dein Blick durchdringen auch
Die heimlichen Untiefen meiner Brust

Des öden Kummers Schriften zu erschauen.

Er spielt nur um die Kette, die sie deckt.

Rinaldo. Gewährt dem Jüngling eine kühne Bitte
410 Empor gewagt im raschen Augenblick.

Laß Ritterfreundschaft ewig uns verbinden.

Andolosia. Wir waren Freunde schon, wie Gute stets,
Wann selbst sie nicht sich kannten, doch es sind.

Und Brüder bleiben wir von Stunde an.

415 Rinaldo. In Kampf und Abenteuer mög' uns oft
Bereinen des Geschickes heil'ge Macht.

Andolosia. Du ziehest nach Sicilien heimwärts nun.

Rinaldo. Nach Frankreich zum Turnier, es bindet mich
Gesprochenes Wort, sonst würd' ich wahrlich dir
420 Und wo du zögest folgen.

Andolosia. Fest gebannt

Von dunkler Schickung bin ich noch allhie.

Zu Lust, zu Schmerzen, schlummert unentdeckt

Annoch in träger Zukunft schwangrem Schoß.

Rinaldo. Es darf der Sieger weilen, noch sie schauen,
425 Sich wonnen noch in ihrer Augen Lichte

Es muß der 'arme Namenlose fliehn

Mit süßen Schmerzen in verschloßner Brust.

O wüßtest du . . .

Andolosia. Ich seh'.

Der fränk'sche Ritter. Es naht der Kanzler

Zum Übersuß der König auch mit ihm.

430 Erster Ritter. Und mit der Kön'gin naht auch die Fürstin.

VI.

König. Kanzler. Rat. Andererseits die Königin, die Fürstin Agrippina, die Damen
des Hofstaats. Der König nimmt Platz auf dem Throne. Die Königin und die Fürstin
auf den Stufen, — der Narr schleicht sich durch und nimmt Platz neben dem König.
(Fußfall der Ritter.)

Kanzler. Glorreiche Fremde, Ritter bar des Tadelz,

Vor Englands Thron' in dieser letzten Stunde

Versammelt noch, ein Kern des fremden Abels;

Und ihr entsprossen dieser Erden Grunde,

435 Auf meine Worte richtet die Gedanken,

Der König spricht zu euch aus meinem Munde.

Die festlich ihr erschienen in die Schranken,

Vor edlen Frauen Lanzen stark gebrochen,

Bewahrend Rittersitte sonder Wanken;

- 440 Des letzten Tages Urtheil ist gesprochen,
 Verstummt des Festes Reigen in den Hallen
 Der Plan verödet, wo ihr kühn gestochen.
 Drum abwärts wollet ihr von London wallen,
 Und euch zu andern Abenteuern wenden,
- 445 Da hier für euch die Zeiten schon verfallen.
 Stets möge eigne Kraft euch Siegesruhm spenden!
 Bevor ihr scheidet aber Kund' gegeben
 Werd' euch der Spiele Deutung, die nun enden.
 Es scheint gesprochenes Wort rasch zu verschweben,
- 450 Das Lied ein gleiches Schicksal zu erfassen,
 Und selbst vollbrachte Taten zu entleben.
 Es will die Luft den flücht'gen Schall verlassen,
 Nicht der Moment, der zu der Vorzeit Tiefe
 Sich ewig senket, Spuren hinterlassen.
- 455 Doch unverloren harret, was einst riefte
 Die Zeit zum Dasein aus des Nichtseins Orte,
 Ob Zukunftskeim es lautlos annoch schliefe.
 Gesprochenes Wort dringt durch des Ohres Pforte,
 Es lebt sein Leben in des Busens Schreine,
- 460 Und Taten sind ans Licht erblühte Worte.
 In Samen schießt, was in des Tages Scheine
 Geblühet einst, das Neue zu gebären,
 Und fort bis der Erfüllung Tag erscheine.
 Und dieser Spiele Blüten werden Ahren,
- 465 Daraus das Gold erreife froher Saaten,
 Die Rittersinn und Tugend fortgewähren.
 Und euch dankt Engeland, ob selber Taten
 Des eignen Dankes Kleinod in sich schließen,
 Euch, daß aus euch die frohen Keime traten
- 470 Auf heim'schem Grunde herrlich einst zu sprießen.
 Der Narr. Hör' mal Papa, ich habe ihn zwar ebenso wenig
 verstanden wie du, aber er spricht doch gut, dein Kanzler, und
 mich dünkt, daß er in vielen Worten gesagt hat, was ohne die
 vielen Worte ganz klar geblieben wäre.
- 475 König. Schweig, Narr, was sollen die Leute denken?
 Der Narr. Ho Ho!
- Andolofia. Es kämpft ihr Kampf des Mannes Tugend machtvoll,
 Gebärend sich in wechselnder Gestaltung,
 Sie gibt dem eignen Blumenkelch Entfaltung
- 480 Und tritt herfür an Tagesstrahlen prachtvoll.
 Geordnet ward vom Waltenden bedachtvoll,
 Daß spielend sie die Saat der Forterhaltung

Selbst achtlos streue, doch die Weltverwaltung,
Auf daß sie sprieße, pfl eget ihrer achtvoll.

485 Und nicht ist Dankes Engeland uns schuldig.
Ob Saat entsprang des Spieles freud'ger Regung,
Wir wälzen ab von uns ihn ungeduldig.

Dem Waltenden allein des Dankes Spendung,
Und uns vor allen ziemet die Erlegung
490 Denn unsrer Freude ward die hohe Sendung.

Der Narr. Ja, der kann es doch noch besser!
König. Still!

Königin. Den edlen Frauen habet ihr zum Ruhme
Gebrochen eure Lanzen, und es sollen
495 Die edlen Frauen wohl des Dankes Blume
Gebührlich euch und treuen Sinnes zollen.
Erstritten ist sie euch zum Eigentume,
Von euch sie weisen dürftet ihr nicht wollen.
Der edlen Frauen Dank auf Englands Grunde
500 Empfanget, Ritter, aus der Kön'gin Munde.

Theodorus. Ob edlen Frauen wir zum Ruhme brachen
Die Lanzen nach der alten frommen Sitte,
Doch Dankes nicht und Lohnes wegen stachen
Und mühten wir uns in der Schranken Mitte;
505 Der Damen Ruhm wir einzig uns versprochen,
Das Herz nicht hegend eine andre Bitte;
Drum nicht als Lohn, als Schenkung werd' die Blume,
Ein köstlich Kleinod, uns zum Eigentume.

(Der Narr gähnt und nach ihm der König.)

Narr. O ho! Papa, das vertreibt uns gut die Zeit, aber
schlecht das Gähnen.

510 Agrippina. Hoch herab von dem Balkone
Leise Blicke zarter Frauen
Zu dem Lanzengarten tauen
Gerne, da der Kraftgeist wohne
Klingenden Glanzes.

515 Andre Blicke streben rasch empor
Aus dem lichten Lanzengarten zu der Frauen Chor,
Die bang' atmend der Entscheidung harren und des Waffentanzes.
Wie die Blicke sich begegnen,
Wird der Spiele Lust geboren:
520 Strömen aus des Morgens Toren
Farbenwogen und beregnen
Alle die Blüten.

Mannen, Kofse, Waffen, freud'ger Mut!

525 Rosen auf der Jungfraun Wangen flammen höherer Blut,
Ober weiße Lilien schimmern wo die Rosen sonst erglühten.

Aber auch im Schein der Kerzen
Flammet gleicher Farbenschimmer,
Da durch festerhellte Zimmer
Damen, Ritter, Herz an Herzen,

530 Fliegen den Reigen.
Süße Schmerzen in der Töne Meer
Sich entzünden und verschwimmen mit der Farben Heer,
Schmerz und Wonne eng umarmet wogend auf und nieder
steigen.

Ach die Schranken sind geschlossen,
535 Hin die frohe Pracht der Farben.
Nicht entsprüh'n Funkengarben
Noch den Waffen. Rasch entflossen
Hellere Stunden.

540 Freude, Schmerzen und des Festes Lust
Nicht durchzittern bang und mutig wechselnd mehr die Brust,
Nehmt zum Dank das Angedenken an die Freuden, die
empfund'n.

Der fränk'sche Ritter. Dank und Angedenken tragen,
Herrin, wir aus diesem Laude,
Die wir sahn auf fremdem Strande
545 Solcher Schönheit Sonne tagen
Blendender Strahlen.

Rinaldo. Angedenkenschmerzen stahlen
Herrin, Augen die Euch sahen;
Ach es müssen, die Euch nahen,
550 Stummer Sehnsucht süßer Qualen
Ewiglich warten!

Andolofia. Herrin, nicht im Lanzengarten
Wir die härtesten Kämpfe hatten,
In der Nächte stummem Schatten
555 Bange Kämpfe ihrer harrten,
Denen Ihr nahtet.

Narr. Narren, Narren, Narren, Narretei!
Sengt euch an gemalter Lichtflam'm' arme Fliegen frei.
Habt zum Dank das Angedenken, Narrenstreich'e, die ihr tatet.
(Läuft davon.)

560 König. Genug! es haben uns die Spiele sehr erfreut
Und ist uns selber leid, daß sie geendet heut.

VII.

Agrippina. Weh der Mücke, da die Spinne
 Ihrer Neze Fäden ziehet,
 Summend fliegt sie hin und siehet
 565 Die Gefahr nicht, die sich spinne.
 Weh dem Ritter, da der Minne
 Fäden zieht mit schlauem Sinn
 Eine Schöne, wohl darin
 Unbefährdet, unbefangen,
 570 Spielend ihn zur Lust zu fangen.
 In die Neze fliegt er hin.

Wurde doch uns nur zum Spiele
 Diese Vogelart erschaffen,
 Und wir üben unsre Waffen,
 575 Uns ergötzend, nach dem Ziele.
 Beute unsrer Jagden, viele
 Gingesperret im Bauer müssen
 Für die flatternden uns büßen,
 Die nicht ihre Freiheit gaben.
 580 Einen solchen Vogel haben
 Kann die Stunden uns versüßen.

Und ein Recht ist dies Verfahren:
 Gilt euch doch der Stärke Recht,
 List ist unserem Geschlecht
 585 Stärke, müßet ihr erfahren.
 Drum sich hüte vor Gefahren,
 Und gehalten und bescheiden
 Wolle Spiel und Kampf vermeiden
 Mit dem Feind der schwache Teil;
 590 Jeder sucht das eigne Heil,
 Feinde wir durch Lust und Leiden.

Kämpfe, Spiele, andre Namen;
 Kampfspiel ist das Leben nur.
 Also folg' ich deiner Spur,
 595 Tapfre Feindesschar der Damen.
 Und die Minne muß den Samen
 Zu den Kampfespielen streuen,
 Die mich Siegerin erfreuen,
 Wo ihr nur euch stellet mutig;
 600 Leichter auf dem Felde blutig
 Mag der Sieg sich euch erneuen.

Amme (hat die letzten Worte gehört).

Siegeslustig annoch heute,
Pflegest du des Übermutes,
Doch es bringet nimmer Gutes,
605 Einmal wirst du noch die Beute.

Agrippina. Also reden alte Leute!
Willst du noch mich quälen, Märchen,
Mit der Wucht der alten Märchen?
Fanget doch den Vogelsteller
610 Nicht den Vogel! freud'ger, heller
Blick' ich's an, mein trautes Märchen.

Willst du alt die Jugend stuzen,
Will ich ihrer so genießen;
Doch die Lehren lasse fließen,
615 Manches Wort kann ich benutzen.
Andre Narren ziehen Nutzen
Von der Weisheit andrer Toren, —
Weisheit, Titel, lange Ohren, —
Nur die Klagen sind zu ehren;
620 Drum ergieße deine Lehren,
Nicht doch gehen sie verloren.

Amme. Magst du immer, teures Kind,
Unbesonnen mich verlachen,
Klugheit führt des Alters Nachen,
625 Und die Jugend fahret blind.
Sag' die Worte in den Wind,
Andre Tage werden kommen,
Deine Scherze schlecht dir frommen,
Und du meiner noch gedenken.
630 Nicht kann solches Wort mich kränken,
Wohl der Weg, den du genommen.

Agrippina. Hört' ich doch dich öfters sagen:
Alle Wege gehn zum Ziel.
Gute Amme, nicht gar viel
635 Will ich nach dem Ziele fragen.
Nur mit eignem Wort geschlagen,
Sollst du hüßen ohne Säumen,
Daß du mich gestört im Träumen.
Aber sieh, mit dem Berater
640 Naht mein majestät'scher Vater,
Laß das Feld uns ihnen räumen. (16.)

VIII.

König. Neugierig bin ich nicht, es schickte sich auch schlecht,
 Das mögen Weiber sein, die haben wohl das Recht,
 Ich aber bin ein Mann, ein König, was noch mehr ist,
 645 Und bin es also nicht. Doch sage, ob nicht schwer ist
 Zu denken, wie der Mensch in solcher hohen Pracht
 Zu leben sich erkühnt? Der Aufwand, den er macht,
 Ist wahrlich unerhört. Wie will er das ausführen?
 Wo kommt das Geld ihm her? Ich kann es nicht ausspüren.

650 Er, ohne Land und Leut'. — Ich habe dir erzählt
 Vom heutigen Gelag'. Da ihm das Holz gefehlt,
 Bei edeln Spezereien, beim lautern Zimmetfeuer
 Hat alles er gekocht. Das ist doch ungeheuer!
 Des nicht zufrieden noch, er hat die Diener gar
 655 Mir jeglichen beschenkt mit hundert Kronen bar.

Rat. Er wird das Geld, o Herr, von unsern Juden borgen,
 Und Juden und Liefvrat vertrösten auf den Morgen,
 Auch wird ein klägliches das Ende, das er nimmt;
 Ins Wasser sinkt zuletzt der Krug, der oben schwimmt.

660 König. Das weiß ich sicher Freund, Geld gibt aus seinen Buden
 Nicht ohne Sicherheit das kluge Volk der Juden.
 Auch hab' ich dies erfragt, die Kaufherrn puffen nicht.
 Er zahlt auf einem Brett, sie sehen sein Gesicht
 Mit voller Freude nahn, mit halber nur, ach, meines.

665 Drum trafest du sehr schieß, nicht rate so Gemeines.

Rat. Ein schwieriger der Punkt; ich sinne hin und her
 Und weiß nicht aus und ein, drum gönnet mir, o Herr,
 Um nachzudenken, Zeit. Ich selber unberaten,
 Wie Eurer Majestät fürbaß Gescheites raten?

670 König. So seid ihr, kluges Volk, wann eurer man bedarf,
 Dann seht ihr schieß; wenn nicht, dann, ja! dann seht ihr scharf.
 Ein schwieriger der Punkt, das kann ich selber schauen;
 Doch endet deine Kunst, so geh' ich zu den Frauen.
 Ich tu' es ungern zwar, und ist es mir fatal,

675 Doch muß ich wohl es tun, ich habe nicht die Wahl.
 Denn, hab' ich's doch im Sinn, ich will und muß dahinter.
 Es läßt mir keine Ruh'. Schon seit dem vor'gen Winter
 Treibt er das tolle Spiel, und lebt in Saus und Braus,
 Ihn sichtet es nicht an, ihm sieht das Geld nicht aus,

680 Rat. Es naht die Königin.

König. Die kommt zur rechten Stunde.
 Laß uns allein. Ich weiß, sie hilft mir zu dem Funde.
 Der Rat ab. Die Königin tritt auf.

Königin. Heil werde meinem Herrn!

König. Ich danke dir den Gruß.

Bei Andolofia herrscht ein steter Überfluß.

Erzählen will ich dir, wie er es angerichtet.

685 **Königin.** Ich weiß es alles schon, es wurde mir berichtet.

König. Und wer so eilig denn kam seinem Herrn zuvor!

Das Neue findet doch gar bald des Weibes Ohr.

Nun, da du alles weißt, so tilge meinen Kummer:

Wo nimmt er denn das Geld? — Das raubt mir schier den
Schlummer.

690 Du kannst, du sollst, ich will, erkläre mir das Ding,

So du mir da begünstigst, verehr' ich dir den Ring,

Du siehst, er ist von Wert. Wem kann er denn abstreifen,

Was alles er vertut? Es läßt sich nicht begreifen.

Königin. Noch weiß ich's selber nicht, und sinne lange schon,

695 Ich habe mich bemüht, noch immer ohne Lohn.

Er hält es sehr geheim, man muß es ihm entlocken,

Doch hat es Schwierigkeit; gleich bricht er ab und trocken,

Wenn man den Punkt berührt; doch weiß ich, wer vermag,

Was er in sich vergräbt, zu rufen an den Tag.

700 Von Agrippina nur ist solches auszurichten.

Gehorsam Euch zu sein, werd' ich sie unterrichten.

Sie spreche ich allein, ich weiß er ist ihr hold,

Er sagt ihr ganz sein Herz, da findet sich das Gold.

König. So siehe selber wie am besten es sich mache.

705 Das Meine ist gesagt, das Weitere deine Sache.

IX.

Agrippina. Es ist zu hohem Dank Euch angeschrieben,

Daß mit so herrlich, festlichem Gelag'

Den König Ihr empfangen, edler Ritter,

So hoch beschenktet seine Dienerschaft.

710 Nichts gleichet Eurer Pracht, nichts Eurem Mute.

Andolofia. Mein gnäd'ges Fräulein, redet nicht im Schimpf.

Agrippina. Ihrorget nicht, daß endlich Euer Schatz

Sich Leeren möge? ohne Land und Leut' . . .

Andolofia. Mich quälet nicht die Sorge. Nicht entweiche

715 Den Purpur Eurer Lippen solches Wort.

Verächtlich ist das Gold, wenn man es hat.

Agrippina. Gesegeten mögt Ihr Euren Vater, daß

Mit solchem Hinterlaß er Euch erfreut.

Andolofia. So reich als er gewesen, bin ich noch.

- 720 **Agrippina.** Auch er durchzog die Welt?
Andolofia. Doch andern Sinnes.
Agrippina. Wie Ritter, meint Ihr das?
Andolofia. Ihn freute nur

Das fremde Land zu schauen, und die Sitten
 Der Völker zu erkennen, die er sah.

- Der Arme kannte nicht ein andres Glück,
 725 Ihm ward zu teil der dürstige Genuß;
 Befriedigt zog er heim von dieser Erden.
 Ein quälend unbegriffnes Sehnen trieb
 Mich in die weite Welt, und ohne Raft
 Durch vieler Herren Höfe mußt' ich ziehn,
 730 Und fort mich sehnen, weit und weiter ziehn,
 Und unbefriedigt ein verzehrend Dursten
 Nach Unbekanntem tragen mit mir fort.
 So fleugt ein mutig ungebändigt Roß
 Den mitgetragnen Stachel, der es treibt,
 735 Wann über Felder es den Lauf vollbringt.
 Und also kam ich an des Königs Hof
 In Engeland. — Da lernt' ich erst mich kennen,
 Begreifen mich, mein Sehnen und die Welt.
 O gnädiges Fräulein!

Agrippina. Redet weiter, Ritter.

- 740 **Andolofia.** Ich sah Euch, und Ihr müßet mich verstehen.
 Empfand, wie sich des Mannes Namen, Raft,
 Des Weibes Namen, Schönheit, offenbart.
 Wie voneinander ewig angezogen,
 Entgegenkämpft die Raft, entgegenblüht
 745 Die Schönheit, und Erfüllung nur erscheint
 Im Liebeleben, welches sie vermählt.

- Gelöst das Rätsel mir zu ew'gem Grauen,
 Muß mein begriffnes Sehnen mich verzehren,
 Wenn Gegenhuld nicht Eure Augen schauen,
 750 Und nicht verklären des Verlangens Zähren,
 Das nur vermehren kann der Stern der Frauen
 Strafend mit Zorn verwegenes Begehren.
 Ihr seid das Licht erschienen mir der Sterne,
 Des Ahndens hin mich zog durch öde Ferne.

- 755 Des Königs Tochter Ihr, ich schlichter Ritter,
 Welch Glück wohl könnte meine Liebe krönen?
 Das Glück allein sie krönen, das der Gitter,

Der Schranken und der Fesseln weiß zu höhnen.
 Im Born auch stürme drohend das Gewitter,
 760 Dem Liebeleben lasse kühn uns frönen.
 Mich hat so hart die Zwangemacht geschlagen,
 Nicht wollt', um was ich werbe, mir versagen.

Agrippina. Wohl hold der Klang der Worte, edler Ritter,
 Die jetzt aus Eurem Munde mir ertönen;
 765 So hold erwacht der Saiten Klang der Zither,
 Doch bald verweht des Windes Zug den schönen.
 Es ist der Glaube süß, der Undank bitter.
 Ihr müßt Euch meinen Glauben erst versöhnen,
 Daß später nicht der Undank heische Klagen,
 770 Ich hörte manchen Ritter, wie Euch sagen.

Andolosia. Drum wappnet mich zu Taten, nennt die Proben,
 Welch Abenteuer, welches Schazes Hebung

Agrippina. Ich muß in Euch den glühnden Eifer loben,
 Doch nicht den Mut, ich prüfe die Ergebung.

775 **Andolosia.** Es hat den Mut die Liebe mir erhoben,
 Sie reicht mir Kraft zu jeglicher Bestrebung.

Agrippina. Die Quelle nennet mir von Eurem Golde,
 Vertrauen lohnt mit reichem Minnesolde.

Andolosia. So schwöret mir, daß nicht mit falschem Hossen
 780 Ihr meinen Glauben trachtet zu betören.

Agrippina. Und meiner Freuden Garten wird dir offen,
 Und reifen, was die Worte nun beschwören.

Andolosia. So hat mich Glückes Übermaß getroffen,
 Und will dein holder Leib mir angehören.
 785 Verkündet werde wohlbedachten Mutes
 Und freudereichen Herzens, Quell des Gutes.

(Andolosia zieht den Säckel hervor und wirft Gold in ihren Schoß.)

Auf dir, mein Glaube. Werde nie bereuet,
 Was reiche Liebe wohlbewußt gehandelt. —
 So lang der Sonnen mildes Licht mich freuet,
 790 In ihrem Glanze noch mein Bruder wandelt,
 Wird dieses Goldes reicher Born erneuet,
 Von keiner niedern Sorge wir umwandelt.
 Dies armfelige Gold sei dir verehret,
 Und mehr noch, und so viel dein Herz begehret.

X.

- 795 's war 'mal 'ne Katzenkönigin,
 Ja ja!
 Die hegte edeln Katzensinn,
 Ja ja!
 Verstund gar wohl zu mausen,
 800 Liebt' königlich zu schmausen,
 Ja ja! — Katzennatur.
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
 Die hatt' 'nen schneeweissen Leib,
 Ja ja!
 805 So schlank, so zart, die Hände so weich,
 Ja ja!
 Die Augen wie Karfunkeln,
 Sie leuchteten im Dunkeln,
 Ja ja! — Katzennatur.
 810 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
 Ein Edelmauszüngling lebt' zur Zeit,
 Ja ja!
 Er sah die Kön'gin wohl von weit,
 Ja ja!
 815 'ne ehrliche Haut von Mäuschen, —
 Der kroch aus seinem Häuschen,
 Ja ja! — Mäusenatur.
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
 Der sprach: in meinem Leben nicht,
 820 Ja ja!
 Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,
 Ja ja!
 Die muß mich, Mäuschen, meinen,
 Sie tut so fromm erscheinen,
 825 Ja ja! — Mäusenatur.
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
 Der Maus: willst du mein Schätzchen sein?
 Ja ja!
 Die Katz': Ich will dich sprechen allein,
 830 Ja ja!
 Heut will ich bei dir schlafen,
 Heut sollst du bei mir schlafen,
 Ja ja! — Mäusenatur.
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

- 835 Der Maus, der fehlte nicht die Stund',
 Ja ja!
 Die Katz', die lachte den Bauch sich rund,
 Ja ja!
 Dem Schatz, den ich erkoren,
 840 Dem zick' ich's Fell über die Ohren,
 Ja ja! — Katzennatur.
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

XI.

Die Kammer Agrippinens am Morgen. Andolosia schläft noch auf dem mit Trinkschirr und Konjekten besetzten Tische hingelehnt. Die Amme spinnt am Fenster, wie Andolosia sich ermuntert tritt sie hinzu.

Andolosia (gähnt, wacht auf, schauet um sich und richtet sich auf).

Huaa! — wo? — was? Wo ist Agrippina hingekommen?

Amme. Seid Ihr, Ritter, wach geworden?

- 845 Wie so feste schlafen könnt Ihr!
 Was ich gestern auch mich mühte,
 Euch zu wecken war nicht möglich.
 Ihrem Lager erst entstiegen,
 Meine Herrin zu dem König
 850 Mußte eilen, daß nicht etwa
 Er erschiene hier persönlich;
 Denn daß Euren Schlaf er störe,
 fand sie ratjam nicht noch nötig.

- Andolosia.* Daß du vergingest, du alte Kupplerin, warum
 855 hast du mich nicht geweckt? Mein Schlaf ist nimmer so hart
 gewesen, hättest du mich nur ein wenig angerührt, so wär' ich
 erwacht.

- Amme.* Hab' ich alles doch versucht,
 Schütteln, Pfeifen. — Ungewöhnlich
 860 Ist wohl solcher Schlaf zu nennen,
 Ob er nicht gar unerhört ist.
 Habt Ihr doch mit tausend Kronen
 Gestern mich beschenkt gar höflich,
 Hätt' ich dessen schon vergessen,
 865 Wär' ich wahrlich eine Törrin.
 Nein, ich war zu Euren Diensten,
 Wie mir Pflicht ist, angehörig.
 Hätte gern auch Euch ermuntert,
 Daß Euch sei die Nacht ergötlich.
 870 Aber ja, Euch schien ein beßres
 Schlafen, als ein Glück so köstlich.

Hätt' Euch auch für tot gehalten
Doch Ihr schnarchtet allzu löblich.

Andolofia. Hat dich der Teufel geritten, verfluchte Hexe . . .

875 Amme. Sprecht nicht, Ritter, solche Worte,
Frommen Ohren gar anstößig.

Müßet auch nicht schelten wollen,
Nur Ihr tathet, was nicht schön ist.

Waret gegen meine Herrin,

880 Sozusagen, nicht sehr höflich.

Andolofia. Agrippina, mein Gott! und was sagte sie denn?

Amme. Wollt' ich auch es Euch verhehlen,

Wüßtet Ihr doch, daß sie böß ist.

Sie ward rot, und ward verlegen,

885 Kennt' Euch Schlafegut und Fröstlich;

Dann ergrimmt ob Eurer Unart,

Nichts für ungut, schalt Euch tölpisch;

Wiederum mit guter Laune

Lobte sie Euch, zwar sehr höhnisch;

890 Sagt', es wär' ihr gut vergolten,

Und der Vorfall wäre göttlich.

Legte dann sich leise nieder,

Doch der Schlummer war gestört ihr.

Andolofia. Verflucht! Daß ich doppelter Esel . .

895 aber nein! was hatt' ich denn getrunken? . . .

Amme. Ob die Metten Ihr verschlafen,

Seid auch darum nicht untröstlich.

Sich zu härmen oder fluchen,

Hilft zu nichts und ist nur törricht.

900 Nicht gehabet Euch so übel,

Was verdorben, kann beschönigt

Werden noch, und Euch zu dienen,

Bin ich jederzeit erbötig.

Lasset allen Kummer fahren,

905 Gutes Mutes seid und fröhlich.

Glaubt mir, die ich wohl sie kenne,

Auf mein Wort, Herr, Ihr versöhnt sie,

Und ich wende sie zum Guten,

Und sie bleibet Euch nicht störrig.

910 Müßet ferner um sie werben,

Und begegnet sie Euch spöttlich,

Duldet, aber minnet treulich;

Wenn sie hadert, o, dann schwör' ich,

Ist das Beste Euch geworden,

- 915 Wer doch hadert unaufhörlich?
 Liebeshadern, Frühlingsregen,
 Zieht vorüber und versöhnt sich.
 Doch daß wer Euch hier nicht sehe —
 Kommet, Ritter, und vergönnt mir;
- 920 Daß ich Euch von dannen leite;
 Denn der Leute Mund gar schönöd' ist.
 Aber werdet Ihr geladen
 Hier zum andern und beköstigt,
 Nützet besser auch die Stunden,
- 925 Und verhaltet Euch gehörig.
 Einer Sünden Angedenken
 Ist nicht, glaubet, unauslöschlich;
 Aber wer zum zweiten sündigt,
 Wie Ihr tattet, ja, da möcht' ich
- 930 Selber sagen, es ist übel,
 Ist vielleicht der Liebe tödlich.
 Und wer eines andern ratet,
 Ist an Trost wohl uner schöplich.
 Andolosia. Aber
 Amme. Kommt nur.
 Andolosia. Aber
 Amme. Kommt doch!
- 935 Was ich sage, glaubet wörtlich.
 (Sie führt ihn hinaus.)
 Andolosia. Weiß ich doch nicht, wie es zunging;
 Und es bleibt mir unauf löslich.
 Amme. Sagt' ich Euch doch, wie es zunging;
 Muß ich's Euch beschwören förmlich.
- 940 Aber lasset Euch nicht hören,
 Nicht ein Wort mehr, Euch beschwör' ich. (Ab.)

XII.

(Die Wohnung Andolosias.)

Andolosia tritt auf, er geht in Gedanken mit heftigem Schritt durch den Saal, den Blick zur Erde gesenkt. Rupoldus folgt ihm.

Rupoldus. Der König, gnäd'ger Herr, ließ Euch entbieten,
 Er wolle heute, ob es Euch genehm,
 Daß Mahl bei Euch einnehmen. Heute noch.

(Andolosia merket nicht auf.)

- 945 Rupoldus. Der König, edler Herr, hat eine Botschaft
 An Euch gesendet, er begehrt mit Euch
 Zu speisen heute.

Andolosia. Gut, ich komme hin.

Lupoldus. Nicht doch, er, gnäd'ger Herr, er will bei Euch
Beföstigt sein.

Andolosia. Auch gut, bereite denn
950 Ein festlich Mahl, ich lasse dir die Sorge.
Geh! mache Anstalt.

Lupoldus. Herr, ich habe nicht
Genug des Geldes. Denn es kostet viel.

Andolosia. So will ich mehr dir geben. Tritt heran.
(Er zieht den Säckel hervor und geht nach dem Tische, um darauf Gold aufzuzählen.
Da er beim zweiten Griff in den leeren Säckel die zehn aufgezählten Kupferpfennige
gewahret, winkt er schnell Lupoldo sich zu entfernen.)

Andolosia. Entferne dich, ich will allein sein, will's!
(Lupoldus ab. Andolosia untersucht den leeren Säckel schweigend aus- und inwardig;
wirft ihn dann von sich.)

955 Daß also war die Meinung, Agrippina, weh!
Um Diebeslohn, die stolze Königstochter, weh!
Der heil'gen Liebe hohe Worte, Diebeskunst —
Und höhnest — weh!

Nicht schändes Gold hast, falsches Herz, du mir geraubt
960 Bereichernd dich allein, o nein, es spaltete
Dein Frevel mir des Herzens tiefsten Schrein und riß
Daraus mir Glaube, Hoffnung, Leben, Liebesglanz.
Zerschellt in düstern Trümmern stürzt der Sonnenbau,
Anbricht die dunkle Winternacht, und hoffnungslos
965 Erstarrt von feinen Schauern, ein Vereinzelter,
Den trüben Blick nun senk' ich in den tiefen Schoß
der Finsternis.

Es lehrte kühn mich Köstlicheres verschmähn, das Gold,
Das Raubgewordne deiner Trugkunst. Lügend dich
970 Entstiegen reichen Herzens Grund Traumbildungen,
Die waren lichtrein, die berückten mir das Herz.
Daß gut ich war, gab über mich dir Macht allein.
Ich reichte dir die Waffen, Raubnetz, flochtest du,
Mich zu umgarnen, jener Träume hehren Glanz;
975 Und selbst der Lanzen Splitter, die zu deinem Ruhm
Dein Ritter brach, sie gaben der perfiden Hand
Der in der Brust arglosen Grund zu senkenden
Geschosse Schaft.

Ob mir verödet ist die Welt, die Freude hin,
980 Und nimmer Hoffnung scheint, bleibt mir dieses doch,
Zu achten mich, daß ich ein Tor, ein Schlechter nicht
In meinem Wahn war, dessen ich mich rühme reich.
Du aber bist arm, Agrippina, soll ich dich

Beklagen, dich verachten, wehe, weh! o schönes Bild!

995 O Schmerzenskelch!

Ein andres düstres Bild erwacht auch ängstigend;
Auch dir zum Dieb ward, teurer Ampedo, mein Wahn,
Auch dein das Kleinod, welches hinwarf meine Hand.
Nicht darfst den Lohn du teilen meiner raschen Schuld.

990 Begonnen sei der Kampf um Gold, des Lebens Glanz
Ist doch erloschen! — schaue, frechgemeines Weib,
Daß wie des Ernstes, du des Spielenden
Auch siegen mögest. Nicht in Siegeschloß zu ruhn
Ist weis', und höhnest? warnend ruf' ich: ehre du

995 Die Nemesis.

(Er geht nach der Thür und ruft)

Lupold!

Lupoldus (tritt auf). Was, gnäd'ger Herr, befehlet Ihr?

Andolosia. Es sollen alle meine Diener sich

In diesem Saal versammeln, schnell!

(Lupold ab. Andolosia, indes die vierzig Diener sich im Hintergrunde versammeln, zählt auf dem Tische das Geld, das er noch in seinem Wamst und in einem Schreine findet; die zehn Kupferpfennige aber steckt er wieder in denbeutel, und nimmt den zu sich.)

Andolosia (zu den versammelten Dienern).

1000 Seit bald zehn Jahren bin ich euer Herr,
Und hab' euch redlich auch gehalten. Nicht
Gemangelt habt ihr, bin in keines Schuld,
Ihr alle seid bezahlt. — Nun ist der Tag
Gefommen, da ich Hof nicht halten kann,
Wie bisher ich getan: drum sag' ich euch
1005 Den Dienst auf, und versehe sich ein jeder
So gut er kann, denn meine Zeit ist aus.
Ich habe nicht des Geldes mehr, denn hundert
Und sechzig Kronen, jedem schenk' ich zwei,
Und Roß und Harnisch bleibe ihm zu eigen.

1010 Diener. Getreuer, lieber Herr, ob jemand Euch
Etwas zuleide tat, so spricht, der muß,
Und sei er wer er wolle, sterben.

Andre. Sterben!

Andolosia. Für mich darf niemand fechten.

Diener. Roß und Harnisch

Verkaufen wir und stehn Euch bei.

Andolosia. Ich dank'

1015 Der Ehrerbietung allen euch, ihr frommen,
Ihr liebgetreuen Diener, so das Glück
Sich wieder zu mir kehrt, vergelt ich's gern.

Man sattle mir mein Roß, es darf mit mir
Nicht einer reiten.

(Zwei Diener ab. Er steckt ein Teil des Geldes zu sich und rüstet sich.)

Supold. Gnäd'ger Herr, es sind

1020 Noch sechzehn Kronen, die mir anvertraut.

Andolosia. Dein Eigentum. — Lebt wohl, lebt alle wohl.

Diener. Wo zieht Ihr, Herr, wo richten wir den Lauf?

Andolosia. Ist Gott mir gnädig, such' ich selbst euch auf,
Nicht ohne Tröstung will ich von euch wandern.

1025 **Diener.** Wir harren Eurer, Herr, in Brügg in Flandern.

(Andolosia hat sich gerüstet und schreitet grüßend durch die Schar der Diener aus dem Saale hinaus.)

XIII.

(Der Palast zu Samagusta.)

Ampebo sitzt allein an einem offenen Fenster und raucht aus einer irdenen Pfeife.

Ampebo (zu den Leuten, so ihm zuschauen).

Ihr lacht. Ein Sonderbares dünket euch
Mein Kalumet, weil nicht die Zeit ihn kennt,
Worin ich lebe. Gerne gönn' ich euch,
D lacht, die kleine Freude, aber wißt:

1030 Es ist nicht weise, Ungewöhnliches

Verlachen, weil es ungewohnt nur ist;

In diesem Punkte hat der Bruder recht.

Ich eilte meiner Zeit voran, erfindend

Zu eigner Lust dies Kalamos. Es wird,

1035 Sie nahet, kommen eine Zeit, da Rauch

Aus solchen Röhren nur allein noch Lust

Der wohlgewohnten Menschheit dampfen wird,

Bei der das rege Ungetüm erstirbt.

Sankt Lorenz! muß die Rede, die zum Schutz

1040 Ich mir ersinne, mich das ärgste kosten

Das nur mich quälen kann, das Feuer ist

Indes mir ausgegangen, bleibt man doch,

Wie alt man in der Welt nur wird, ein Tor.

(Indem er die Pfeife wieder ansteckt.)

Ich lobe mir die leise Freude, die

1045 Aus diesen trocknen Blättern mir erblüht.

Nicht anderen Genuß verschaffte mir

Mein Reichthum, diesem gleich. D wäre nur

Mein guter, vielgeliebter Bruder hier,

Und könnte seinen raschunbänd'gen Sinn

1050 Auch der behaglich stillen Sitte beugen!

Ein schöner Traum! Du wirst ihn nimmer sehen.

Wer dort, in schlechter Tracht, herauf vom Hasen
Kommt eilend hierher zu? — — O Gott — mein Bruder!
(Er wirft die Pfeife von sich und läuft aus dem Saale, seinem Bruder entgegen, sie
treten zusammen wieder auf, indem sie sich fest umarmet halten.)

Ampedo. O Andolosia!

Andolosia.

Ampedo!

Ampedo.

Mein Bruder!

1055 Doch warum kommst du so allein herauf?

Wo ließeß du dein Volk?

Andolosia.

Ich habe sie

Verlassen alle, danke Gott, daß nur

Allein ich heimgekommen.

Ampedo.

Das gefällt

Mir übel; aber rede du, wie ist

1060 Es dir ergangen? Lange bließeß du aus.

Nun ist es an dem, daß, nicht sparend mehr

Wie diese Zeit ich mußte, mich die Kraft

Des Säckels freue.

Andolosia.

Laß zuvor uns essen.

Dann werden unser Heimlichstes wir tauschen.

1065 **Ampedo.** Laß in den Speisesaal uns treten. — Bruder!

(Er umarmt ihn. Weibe ab.)

XIV.

Das Zimmer im Palaste zu Samagusta. Ampedo und Andolosia treten auf.

Andolosia. O allerliebster Bruder, böse Bottschaft

Muß leider ich dir bringen, muß ansagen,

Daß ich den Glücksfüchel eingebüßt,

So leid mir ist.

Ampedo (lehnt sich erschrocken an eine Säule).

So! — Hast du, Bruder, ihn

1070 Verloren, oder wurde mit Gewalt

Er dir geraubt?

Andolosia. Ich habe das Gebot

Des Vaters übergangen, ihn gezeigt

Dem Weibe, das ich liebte, doch sobald

Ich dessen Kraft geoffenbaret, hat

1075 Sie mich darum gebracht, so jetzt mich kummert.

Ampedo. So geht es wohl mit Recht, wenn in den Wind

Man treuer Eltern Warnung schlägt und selbst

Ein großer Hans sein will; sieh, hättest du

Gefolget, wäre unser Kleinod da,

1080 Und ich mit dir in gleichem Unglück nicht.

Andolosia. Ich weiß es.

Ampedo. Lieber Bruder, lasse dir

Es nicht so sehr zu Herzen gehen, denn
Wir haben noch elf Truhen voller Goldes,
Und noch das Hüttlein, wenn dem König Soldan
1085 Wir es anbieten, gibt ein großes Gut
Er uns dafür, und also, nicht gerechnet
Das gräßlich Schloß und Stadt zu Organub,
Ist uns genug da, und solange wir leben,
Ist uns zu führen einen guten Stand. —
1090 Drum laß den Säckel fahren, freue dich!

Andolosia. Gewonnen Gut ist böse zu verlassen.

Dies mein Begehren: gib das Hüttlein mir,
Und ich getraue mir mit ihm den Säckel
Noch wieder zu erwerben.

Ampedo. Um! man sagt:

1095 Wer Gut verliert, verliert auch Wiß. Bewährt
Sich doch an dir auch dieser Spruch! Du hast
Uns um den Säckel schon gebracht, und willst
Uns auch noch um das Hüttlein bringen. Nein!
Ich lasse dich es nimmermehr wegführen.

1100 Erlustige dein Herz mit seinem Spiele
Um unsre Wohnung, gerne sei's gegönnt.

Andolosia. Es sei darum! getreuer lieber Bruder.

Und ob mein übles Tun dir Kummer gab
So füg' ich besserm mich nach deinem Rat,

1105 Daß Freude du hinfort an mir erlebest.

Ampedo Vergessen und verschmerzt, nur Freude jetzt.

Andolosia. Drum von dem Freunde sprich, wie lebt der Probst?

Ampedo. Erfreut von Gott mit blühender Gesundheit.

Er heget treue Liebe stets zu uns.

1110 Er hat, wie oft, mit Troste mich gestärkt,
Da unmutsvoll zu dir ich in die Ferne
Hinüber dachte, sagend meinem Herzen:
Du wirst dich seiner nimmermehr erfreun.
Er wird dich heute nicht umarmen, denn
1115 Mit meinen Leuten ging er in den Forst,
Die Jagdlust zu genießen.

Andolosia. Leihe mir

Das Hüttlein, Bruder, ihn zu überraschen.

Ampedo (holt das Hüttlein aus einem Schrein hervor).
Mit Freude, nimm es.

Andolofia (setzt das Hüttlein auf). Nach Venedig!

(Wird durch die Luft entführt.)

Ampedo (bestürzt hinschauend, wo er gestanden hat). So!

(Dann geht er nach dem Fenster zu dem Rauchzeug.)

Ich habe heut mein Kalamos zerbrochen,

1120 Ich muß ein andres wählen und es füllen.

XV.

(Das Gewölb der Edelgesteiner zu Venedig.)

Zwei Kaufherren. Kostbare Kleinodien liegen auf dem Tische.

1. Kaufherr. Zu kostbar! und sie will die Kleinod' nicht.

Wir sind geschlagne Leute, gehn zugrunde.

Sie muß sie nehmen, muß gezwungen werden,

Wenn noch Gerechtigkeit ist in der Welt.

1125 Sie hat sie ja bestellt.

2. Kaufherr. Gerechtigkeit!

Und eine Kaiserin?

1. Kaufherr. So möge denn

Zur Stunde sie der Teufel holen, samt

Was im Gewölb' nur ist von gutem Wert.

2. Kaufherr. Die Rede ist ja sündlich, schweig.

Andolofia tritt auf, von einem Diener geführt.

Diener.

Hier, Herr,

1130 Hier findet Ihr das Köstlichste der Art,

Das nur Venedig aufzuweisen hat. (Ab.)

Andolofia. Zeigt Edelsteine mir und Damenschmuck.

1. Kaufherr. Euch Edelsteine?

Andolofia.

Ja.

1. Kaufherr.

Von welcher Art?

Andolofia. Das teuerste an Preis.

1. Kaufherr.

Das wollt Ihr kaufen?

1135 **Andolofia.** Das will ich kaufen, wenn es mir gefällt.

1. Kaufherr. Den Halschmuck nebst den Spangen hier, etwa?

Der Kaiserin, die sie bestellet hat,

Bedünken sie zu kostbar.

Andolofia (nimmt sie in die Hand). Sagt den Preis.

1. Kaufherr. Zweihundert Unzen feinen Goldes.

Andolofia.

Wohl.

1140 Zeigt mehr.

1. Kaufherr (öffnet einen Kasten und Andolofia nimmt heraus).

Wir haben, gnäd'ger Herr, noch nur

Die Ringe und die Ketten hier von Wert.

Denn alle Steine, die wir hatten, sind

In diese Kleinod' verarbeitet worden,
 1145 Und andre zweie, dort in jenem Schrein;
 Die sind bereits ein fremdes Eigentum.
 Ein Kreuz, bestellt von Seiner Heiligkeit,
 Ein halber Mond vom Soldan in Agypten.

Andolosia. Die Ringe hab' ich ausgewählt, die Ketten
 1150 Behalt' ich alle, sagt den Preis.

1. Kaufherr (rechnet nach). Es wird —
 Verzeihen Eure Gnaden, — zwei und zwanzig,
 Und andre zwanzig, — achte dieser Ring. —
 Von fufzig Unzen Goldes der Betrag.

Andolosia. Ihr habet mehr nicht?

1. Kaufherr (öffnet einen andern Kasten). Diese Perlen noch.

Andolosia (nimmt die größten heraus).

1155 Der Preis von diesen.

1. Kaufherr. Sechzehn Unzen Goldes.

Andolosia. Ich schließe einen guten Handel, wohl.

1. Kaufherr. Befehlen Eure Gnaden nicht, zu sehen
 Die Kleinod', die ich sagte, Meisterwerke
 Von unsrer Kunst.

Andolosia. O ja!

(Die Kaufherrn gehen nach dem Schrein, Andolosia packt zusammen, setzt das Hütlein
 auf und sagt:)

Nach London!

(verschwindet.)

1. Kaufherr (mit dem Kreuze, erblickt ihn noch im Scheiden, indem er
 spricht). Seht!

1160 O weh mir, weh!

2. Kaufherr. Das war der Schwarze selbst,
 Dem des Gewölbes Schätze du verchrt hast.

XVI.

Andolosia (indem er das Wunschhütlein aufsetzt und Agrippinam ergreift).
 In eine Wüste!

Agrippina. Weh! sei Gott mir gnädig!

(Ein Rasenplatz unter zweien mit vielen Früchten beladenen Apfelbäumen, wüste
 Sandebene ringsumher. Andolosia setzt Agrippinam unter dem einen Baum ins
 Gras nieder.)

Wo bin ich denn? wie bin ich hie gekommen?

Der Ort ist fremd.

Andolosia. Das wird sich alles finden.

Agrippina (schreiend).

1165 O gib mir Kunde, welcher Ort ist dies?

Wie kamen wir dahin?

Andolosia.

Nur sachte, sachte,

Ich bin nicht taub, ich kann jetzt wieder hören.

Wir sind hier unter einem Apfelbaum

Und kamen rasch.

Agrippina.

O heil'ge Mutter Gottes!

1170 Es raubet alle Kräfte mir die Angst.

Andolosia. Du sollst dich fassen und mein Wort vernehmen.

Agrippina. Es brennet hier der Sonne Strahl so heiß!

Und Durst und Müdigkeit, ich bin so schwach.

O gäbst du mir der Apfel einen, daß

1175 Ich mich erlaben möchte.

Andolosia.

Wohl, ich will's.

Ich habe Zeit, es soll die Frucht dich laben,

Indes verwahre die Juwelen du,

Ich muß den Baum erklettern, da, das Hüttlein.

Es schüzet gegen Sonnenhitze dich,

1180 Es würde durch die Zacken nur mich hindern.

(Er hat ihr die Kleinode in den Schoß, und das Hüttlein auf den Kopf gesetzt. Er klettert an den Baum.)

Agrippina. O wär' ich nur daheim in meiner Kammer!

(Das Hüttlein entführt sie samt den Kleinodien und dem Glücksädel an ihrem Gürtel.)

Andolosia (auf dem Baum, fährt fort, ohne aufgemerkt zu haben, er wirft Apfel herab):

Da hast du Apfel. Iß nur die mit Frieden.

Ein andres Wort, ein ernstes, sollst du bald

Aus meinem Munde hören. — Denn die Zeit

1185 Ist nunmehr kommen, und die Rache reif,

In Andolosias Macht bist du gefallen.

Du, Schlange, durstest wohl mit frechem Mute

An arger Ränken Seilen fest mich binden,

Dem Giftbetrunken mir den Schatz entwinden,

1190 Und reich dich rühmen von geraubtem Gute.

Doch schwellt das Glück die Brust mit übermute,

Von feines Mostes Dunst die Sinne schwinden,

Dann zürnt das Glück, und sicher trifft den Blinden

Der Rache Pfeil, der auf der Sonne ruhte.

1195 Du bist, mit deinem Raub in meinen Händen,

Bertreten kann ich nun das Haupt der Schlange.

Dem dir entflohnem Siege magst du staunen.

(Bei den letzten Worten will er den Blick auf Agrippinam werfen, und merkt wie sie das Hüttlein mitsamt allen Schätzen entführt habet, muß, da fällt er mit Geschrei von dem Baume herab, er liegt ohnmächtig und bewegungslos an der Erde.)

Der Souffleur (flüstert ihm zu und wiederholt immer lauter).

Es freut . . . Es freut die Jungfrau . . . Es freut die Jung-
frau . . .

(Da doch Andolosia nichts hört, so streckt er den Kopf aus dem Kasten, lehrt sich gegen
die Zuschauer und sagt selbst:)

Es freut die Jungfrau schnell ihr Rad zu wenden,
1200 Im unerwartet fähen Übergange
Verherrlichet Fortuna ihre Launen;

XVII.

Andolosia (rafft sich auf. Ein Auckuck singt in dem Wipfel des Baumes).

Dir Baume fluch' ich, fluche tief in dumpfer Gruft
Des Surensohnes morschen Knochen, der zur Lust
Gepflanzt dich hat inmitten dieser öden Flur,
1205 Mitsamt der Hahnercién hochgehürnter Zunft,
Die je gekostet oder kosten werden deiner Frucht.
Den Boden, welcher deinen Wurzeln, und die Luft,
Die deinen Poren Nahrung gaben, treffe Fluch.
Doch selber mir, dem blöden Toren, der mit Wut
1210 Verderben mir bereitet, siebenfacher Fluch!
Und Fluch der tückenschwangren Stunde der Geburt,
Wo freudig mich die Eltern grüßten, unbewußt
Der Gegenwart gewordenen Zukunft, welche nun
Auf mir mit Mordwucht bleiern lastend schrecklich ruht.
1215 O Vater, deines Bettes sei die Lust verflucht,
Der meines grauenvollen Daseins fiel die Schuld,
Und daß sie Gift nicht ward, die Milch der Mutterbrust.
O hättest du mich, grimm'ger Tod, gewürget dann,
Bevor noch dieser Stunde kommen Not und Angst!
1220 Verflucht der Tag, die Stunde, da zum erstenmal
Ich dich gesehen, mir entsponnen solche Schmach.
O Agrippina, falsches Herz, hinfort nun mag
Dich freun der köstliche Besitz, der Doppelschach,
Und dich, Unholdin, ihre Mutter alt und karg.
1225 Mein Ampedo, mein Bruder, der geliebt du warst
Vor allen meinem Herzen, könnt' an diesen Platz
Dich meine Mordgier bannen, schnell mit eigener Hand
Dich würgen wollt' ich, selber mich erhenken dann,
Und Hohn im Selbstmord grinsen, daß des Säckels Kraft
1230 Aufhöre und in ihrer Hand versieg' der Schach.
O Schicksal, Schicksal, böses, schlugst du mich so hart,
Daß härter mich zu schlagen, du die Macht dir brachst!
Nichts, siehe, nichts ist, das annoch ich fürchten kann.

Verzweiflung durchzuckt meine Seele schwarz und kalt.

- 1235 Ich will mich fassen, will es, fest sein, sein ein Mann,
 Mein Haupt behelmen, meine Brust unziehen mit Stahl.
 (Er geht heftig umher und speist in Gedanken zwei der Äpfel des Baumes, die er von der Erde aufnimmt. — Zugleich wachsen ihm an der Stirne zwei mächtige Hörner, deren Schein ihn nachher beunruhigt, er hebt immer den Kopf, um danach zu sehen.)
 Um meine Stirne ziehen düstre Schatten sich,
 Dem Aug' entweichend, wenn ich scharf sie schauen will. —
 Sind böse Spiele der Gedanken. Fern von mir!
 (Eine Zeit darauf im Wahne, er habe das Wunschhütlein.)

- 1240 Nach Samagusta! — Wehe! grauenvoll! du sprichst
 Im Wahnsinn. Selbst zerschellet hast du eben icht
 Des Vaterhauses Pfeiler, und anrufen willst
 Verschertztes Glück du, welches nie rückföhren wird.
 Verschwinde, arges Dunkel, oder steh dem Blick.

- 1245 Nur Hohngestaltung eignen finstern Sinnes fliehst
 Und kehrest du verfolgend stets zurück, und nicht
 Die Ruhe gönnst du, die ich mir erzwingen will.
 Mich schrecket leeres Scheinen — bin ein furchtsam Kind
 Ich denn geworden? wie so wüßt und leer um mich

- 1250 Die Fläche dieses öden Landes sich ergießt!
 Unaufgehalten überschwebet sie der Blick.
 Die tote Einsamkeit ist furchtbar, ihr erstirbt,
 Ob kühn, der Traum der Rettung und der Mut erliegt.
 Nichts lebt, es regt kein scheuer Laut sich, einzig singt,

- 1255 Verhafter als das Schweigen, der Kuckuck sein Lied. —
 Du würdest nie mehr singen, wenn ich nur dich fing!
 Wirst du denn, Plageschatten, mit dem lust'gen Krieg
 Ermüden nie, bestürmend meinen kranken Sinn?
 Du wirst doch wie dem Auge dich der Hand entziehen?
 (Er greift darnach, föhlt die Hörner und erschrickt.)

- 1260 O weh mir! — Nein, verlachen muß ich selber mich,
 Es war mir — (Er faßt die Hörner an.)
 nein! ach Hörner sind es ganz gewiß.
 (Er versucht sie abzureißen.)

Verwünschter Mißwachs, Fluch und Tod! kein Mittel wird
 Mich deiner zu erlösen helfen! stoßen, ziehn. —

- 1265 Dir ist, wie Wachstums Schnelle, Festigkeit verliehn.
 Mir selbst zum Abscheu worden, nun ein scheues Tier,
 Zu denen ich mich sehnte, Menschen muß ich fliehn.
 O Scheusal, Agrippina, falsche Zauberin,
 Die doch ich nicht gefreiet, aber mir verlieh
 Dies Ungedenken, Rache, Rache über dich!
 1270 Es möge deiner stolzen Schönheit solcher Schimpf

Zur Krone werden, Efel vor dem eignen Bild
 Zu fliehn dich treiben, aber welche du bestrickt,
 Mit Hohn dich ängsten, bis ins Grab du dich verbirgst.
 Ich renne mit dem Kopf den Baum an, ob Gewinn
 1275 Es mir wohl bringet, und das Schandding doch zerbricht.
 (Er versucht es.)

Nichts — Wieder nichts, o Hölle, Wut! wie fest es sitzt!
 (Er rennt noch einmal.)

So brich! o weh! das tat mir höllisch weh!
 Nicht anders war's, als ob die Seele mir
 Beracht im Leibe wäre; des genug,
 1280 Ich will geduldig tragen und ertragen.
 Es hat der Born sich mir gefühlt, und anders
 Erscheinen mir die Dinge; nun fürwahr,
 Von Ritter, der ich hieß, bin Fürst ich worden:
 Mich freut der liebenswürd'ge Schmuck der Krone.
 1285 Ich spiele eine lustige Figur!
 Das siehet, traun! um vieles besser aus
 Als der verdammte alte Filz, der so
 Gefällig eilend über Hals und Kopf
 Mich hergepflanzt, und sollt' ich an den Galgen
 1290 Mich heute wünschen, samt dem Hörnerpaar
 Blieb ich doch sitzen, hier auf grünen Matten,
 Im duft'gen Klee, wie die Poeten rühmen,
 Für meiner Klugheit Streiche bin ich sicher,
 Und was des Säckels ist, den kann ich missen.
 1295 Mit diesem Hauptschmuck angetan, da hat
 Es keine Not. — Ein Goldquell werd' ich selbst mir.
 Ich ziehe, wo nur Menschen sind, umher,
 Und lasse mich für Geld beschaun — wohlan!
 Ei Leute! Leute! will kein Hurenkind
 1300 Sich blicken lassen, das der erste sei?
 Es ist doch aller Dinge Anfang schwer!
 Ich bin mit meinen Hörnern hierzuland
 Und meiner guten Laune ganz allein.
 Ein König dieser Erden. — König? — ei
 1305 So will ich auch mich freuen königlich,
 Und königliches Leben führen. — Wohl!
 Zu gutem Anfang leg' ich hier mich schlafen.
 (Er legt sich nieder.)

Ja ja! — — —

Ja ja! — — schlafe du nur. — Wie ging es doch?
 1310 Schlafe du nur, schlafe du nur.

(Er schlummert etn.)

(Saiten tönen hinter der Szene. Andolofia springt auf. Der Gesang hebt an.)

Andolofia. O süßer Ton der Menschenstimme, den
Nicht gier'gen Ohres noch zu trinken ich
Gedachte, güit'ger Gott! o Freudenwahnsinn!

XVIII.

- 1315 **Gefang.** Der Alee, die grünen Matten
Inmitten dem öden Sand,
Der Apfelbäume Schatten —
Auf Erden kein anderes Land!
- 1320 Und mögen dem trüglichen Winken
Gehorchen der Meeresfey
Die Erden söhne, und sinken
In Sturmesdrang mit Geschrei.
- 1325 Entwandt den Eitelkeiten
Hat sich mein sehndes Herz.
Von gottgeweihten Saiten
Der Klang strebt himmelwärts.
- Und wie der Klang aufstrebet
Ist ihm mein Herze gesellt;
Auf tönenden Schwingen es hebet
Sich liebend zum Sternenzelt.
- 1330 Der Gottheit Sehnsuchtsaugen,
Der Sterne mahnender Chor,
Sie blicken, und tönen, und saugen,
Den durstenden Atem empor.
- 1335 Gensung der irdischen Qualen,
Gewährung der Sehnsucht, nur dort;
Dort aller Verheißungen Zahlen,
Dort meiner Sehnsucht Ort.
- 1340 Der Alee, die grünen Matten
Inmitten dem öden Sand,
Der Apfelbäume Schatten —
Auf Erden kein anderes Land.

XIX.

Ein Eremit mit Kreuzfäß und Rosenkranz tritt auf, ein Sattenspiel in Händen haltend.

Andolofia (auf den Bruder zueilend).

So du vom Weibe bist gezeugt, ein Mensch,
Bei deiner Mutter Brust beschwör' ich dich,
O übe du Erbarmung gegen mich.

- 1345 **Gremi.** O armer Mensch, wer hat dich hergebracht,
Und was in dieser Wildnis suchest du?
Andolosia. Ich kam . . . ich suche . . . — frommer Bruder,
nicht
- So seltsam fraget mich — Nur Hilfe schafft,
Daß zu den Menschen ich mich retten kann.
- 1350 Und Euch beschwerlich werd' ich nimmer noch.
Gremi. In dreißig Jahren keinen Menschen hie
Gesehen hab' ich noch gehört, und wollte
Geblieden wärst auch du von dieser Wüste.
- Andolosia.** Mich reut es, daß ich jemals sie betrat.
- 1355 **Gremi.** Doch rede du, o Sohn, wofern ich kann
Dir dienen, bin ich willig es zu tun.
Andolosia. Ein Becher Weines, lieber Bruder — ach!
Ich habe, eh' du kamest, schlechtbedacht
Zu schonen meine Brust, dem Baume da
- 1360 Gar manches anzureden mich bemüht,
O kühle meinen Durst, erquicke mich,
In deine Zelle nimm mich gastlich auf.
Gremi. Mein Haus ist dieser Raum, des Himmels Wölbung
Der Tempel meiner Andacht vor dem Herrn,
- 1365 Und Speis' und Trank empfang ich nur allein
Von diesen Bäumen. O mein teurer Sohn,
Die Kost, die mich erhaltet, teile du,
Nicht Wein noch anders kann ich dir reichen.
Andolosia. Hm! — Sage Bruder mir, wie komm' ich nun
- 1370 Aus dieser Wüstenei, dem Unglücksboden,
Zu zahmen Menschen meines Gleichen hin?
Gremi. Fern, über diesen Sand, am Horizont,
Erschaust du jenen blauen Streifen?
Andolosia. Ja.
- Gremi.** Ein waldbewachsenes Gebirg' ist dort,
1375 Und hinter dem im Tale wohnen Menschen.
Andolosia. Was aber, frommer Bruder, lehre mich,
Was mit den Hörnern, die in deinem Haus
So elegant sich meiner Stirn anwachsen
Und rasch, daß dessen ich mich nicht versah
- 1380 Ist mir nun anzustellen? Menschen — gut.
Meerwunder aber anzusehen muß
Ich ihnen also sein, ich möcht' es meiden.
Gremi (pflückt und reicht ihm zwei Äpfel vom andern Baume).
Nimm hin und isß. Von jenes Baumes Frucht,
Die du gewiß gekostet, ist allein

- 1385 Dir solches widerfahren, diese hier
 Hegt eine andre Tugend und man darf
 In gleicher Anzahl beide nur genießen.
 Andolosia. Wie, Henker! kommt das Obst an dieses Laster?
 (Er verzehrt die Äpfel, indem er stets nach seinen Hörnern fählt, er freut sich, wie sie
 immer kürzer werden und zuletzt ganz verschwinden.)
- 1390 Die Urkraft höhnet bildend ihrer Träume.
 Des Wort die Himmel schaffend rief, die Erden,
 Und was erfassen aller Welten Räume,
 Der ließ an Tugend wunderbar auch werden
 Auf hies'ger Sandung diese beiden Bäume
- 1395 Und nirgends andre noch von ihresgleichen
 So fern und weit des Erdreichs Grenzen reichten.

- Andolosia. Nicht zürne mir, o guter Bruder, daß
 Nicht fragend, ob du mir die Frucht erlaubest
 Von deinem Hörnerbaum ich Äpfel speiste.
- 1400 Ich wußte wahrlich nicht dein Eigentum,
 Und konnte nicht vermuten auch, daß wer
 In dieser Dasis Besitzer war.
 Vergib den Fehl mir, guter Bruder, und
 Sei herzlich auch gedankt, daß du so mild
- 1405 Bereit warst alle Spuren zu vertilgen,
 So an die Stirne mir geschrieben hatte
 Verräterisch die Frucht — ja, tue mehr,
 Erlaube du, o guter, lieber Bruder,
 Erlaube du mir, — wüßtest du wie gut
- 1410 Ich solche anzubringen nun gedenke
 Gesprochenes Wort auch lösend, o
 Erlaube du mir, daß ich pflücken darf
 Und mit mir nehmen des kostbaren Obstes
 Nur wen'ge Stücke, teurer, lieber Bruder
- 1415 Nicht hart, nicht grausam sei, es gilt mein Leben.

- Gremi. O teurer Sohn, wonach dein Herz sich wende,
 Das nimm, du brauchst mich nicht darum zu bitten;
 Den Erdenkindern allen Gottes Spende,
 Nicht eignes mir in dieses Gartens Mitten;
 1420 Mein' eine Seele, kann ich in die Hände
 Des Herren sie geben, hab' ich gut gestritten.
 Zu meinem Schöpfer die Gedanken flammen,
 Nicht Ird'sches Hegen solle mich verdammen.

- Ich kann an dir wohl merken, daß umfängen
 1125 Dein Sinn und Herz von eitel ird'schem Gleißn;
 Vergänglich's nur heget dein Verlangen,
 Entfernt des Ewigen dich zu besleißn;
 Es gleicht dem Irrlicht, nicht es zu erlangen
 Wirst du dem Wahren frevelnd dich entreißn.
 1430 O teurer Sohn, du frönest der Vernichtung,
 Abtrünnig deiner Seelen Urverpflichtung!

- O hättest du getrunken aus dem Brunnen
 Aus dem lebendige Gewässer quillen;
 Der Wunden Schmerzen in des Himmels Wonnen
 1435 Zu kehren, und den ew'gen Durst zu stillen;
 Da wäre Freiheit dir und Heil gewonnen,
 Mitvollend ruhigklar des Schöpfers Willen;
 Auf Felsen fest gegründet deine Wohnung,
 In Herzens Frieden während die Belohnung.
 1140 Zum Kampf denn! woll' aus deinem Herzen schlagen
 Ein eitles Treiben, das das Licht beleidigt;
 Unfrieden sühnt der Kampf, Sieg wirst du tragen,
 Ob sich im Zorn das Ungetüm verteidigt;
 Der Streiter Schirm, das hohe Kreuz sieh ragen,
 1145 Bei der Geburt auch du warst ihm beeidigt.
 O teurer Sohn, nicht zu bestreiten trachte
 Die Vorsicht, die an diesen Ort dich brachte.

- Andolofia. Nicht kann ein wohlgemeintes Wort dir frommen,
 O heil'ger Mann, auf Felsengrund zu säen.
 1450 Ich weiß, wie ich an diesen Ort gekommen,
 Den Kampf, in den des Herzens Flammen wehen,
 Ausstreiten muß ich, hab' ich unternommen,
 Und sollt' ich selber auch zugrunde gehen,
 Der Kampf ist Leben — soll ich einst erwerben,
 1455 Verblaßt mein Treiben, muß ich dumpf ersterben.

- Geflügelt Wort, du nanntest mein Verhängnis!
 Es reißt, ich fühl's, hinab mich unaufhaltsam.
 Du Bruder riefst das Wort aus dem Gefängnis,
 Das selbst ich zu erbrechen war enthaltsam.
 1460 Eremit. O Mensch, der Leidenschaften Schmachbedrängnis
 Dies Schicksal spinnst du selber dir gewaltsam.
 Andolofia. Auch also. — Doch nach London muß ich eilen
 Den Boden nenne mir, wo wir verweilen.

Gremi. Sibernia.

Andolosia.

- 1465 Durch Land und Meer bis ich das Ziel erst habe. —
Zum ersten Nächsten! — Zu dem blauen Streifen;
Den Bergen dort. — Dir Dank der hohen Gabe
O frommer Bruder, und, ob nicht ergreifen
Es mich gekonnt, des Wortes. — Bis zum Grabe
1470 Mit dir der Frieden Gottes und sein Segen.

Gremi. Des Himmels Gnade leuchte deinen Wegen.

XX.

Wildnis. Waldbewachsene Klippen an Meeresufer. Andolosia setzt Agrippinam nieder.

Agrippina. Was ist mit mir doch geworden!

Weh mir! welcher Ort!

Andolosia. Vollbracht nun!

Agrippina. Welche schauervolle Wildnis!

- 1475 **Andolosia.** Abgeworfen die Verklappung!

(Wirft heftig Dottorkleid, falsches Haar und falsche Nase ab, das Hüttlein liegt zu Agrippinens Füßen.)

Agrippina. Weh mir! Andolosia! weh mir!

Andolosia. Ja, du stehst in seiner Macht nun.

(Geht mit entblößtem Messer auf sie zu.)

Agrippina. Suchst den Dolch du mich zu morden?

Weh mir, weh mir! hin mich raffst du

- 1480 In der Blüte meiner Sünden

Andolosia, o Erbarmung!

Andolosia (schneidet ihr den Gürtel vom Leib, löst den Sädel, reißt seinen Wamst auf, und steckt den Sädel an seinen Ort).

Hebe, Schlange, dich von hinnen!

Selber dich gerichtet hast du,

Und Vergeltung soll dir werden

- 1485 Der an mir verübten Handlung.

Agrippina. Ritter, ach gestrenger Ritter!

Denkt der Liebe

Andolosia. Löwin, wagst du

Meinen Ingrim noch zu reizen

Mit dem frevelvollen Anruf!

- 1490 **Agrippina.** Weh mir!

Andolosia. Deine Mutter, deine

Mara, ruf' an, die so altklug

List'gen Rat weiß zu entspinnen

Und zu mischen Gift und Schlaftrunk.

Wären auch die hier — der Sädel,

- 1495 Siehe, ruht an alter Statt nun —

Nicht vermöchte ihre Trugkunst
Seiner anitz noch Erlangung.

Agrippina. Güt'ger Gott!

Andolofia.

Was, Agrippina,

- Dachte doch dein Herze, daß du
1500 Also große Untreu übest
Gegen mich, der ich so ganz nur
Treuer Liebe hingegeben,
Lebte in der Trugumgarnung.
Hätte Gut und Blut gelassen
1505 Heil und Seele, wenn der Nachtruf
Deines Blickes es gehießen,
Hätte mich gestürzt in Kampfsturm
Freudig=stark, wie im Turniere
Dir zum Ruhm ich Lanzen brach und
1510 Sieger ward in jedem Strauße,
Fest von eines Traums Umarmung.
Welches Herzens Agrippina
Konntest du mir solches antun,
Mir dem männlich guten Ritter
1515 Solche schmählische Behandlung.
Faschingspiel mit mir du triebest
Gierig frönend niedrer Habsucht,
Meines Herzens Blut du saugtest
Und verstießest mich in Armut;
1520 Reizte schier mich dann zum Selbstmord
Der Verzweiflung grauser Ansturm,
Hattest Hohn du, keinen Mitleid:
Eine Behrung auf die Wandrung --
Unverloren sieh die Gabe --
1525 Diese Münze hier mir gabst du.
Hin die Gabe nimm zur Stunde
Nimm die rechtliche Erstattung.
Und gedenk gerechten Urteils
Sprich den Spruch der Selbstverdammung.

(Er wirft ihr den falschen Säckel zu.)

- 1530 **Agrippina.** Hilf mir Himmel! ach des Blickes
Unheilshwangre Zornentflammung!
Andolofia. Weh mir, weh dir, daß dem heißen
Ernst du argen Herzens abschwurft.
O, du hast mich herb geschlagen!
1535 Mir zerschellt von jäher Spaltung
Sanft der Himmel, dem ich traute,

Und verstoßen zu dem Abgrund
 Muß mit Grausen ich nun hausen
 Unter ew'ger Nachtumspannung.

1540 Liebeswort ist Nebelkappe,
 Dunkelschleichend sinnt Verrat nur,
 Sinnt Verrat um schnödes Gold die
 Tochter königlicher Abkunft.

Reicher Glaube, feste Liebe,
 1545 Flammen himmlischer Abstammung,
 Strebet zu des Himmels Sternen!
 Dieß auf Erden eure Zahlung!
 Was doch haucht die raschen Worte
 Töricht meines Busens Wallung!

1550 Leeres Schallen, sie verhallen,
 Nicht doch sie verstehen kannst du.

Agrippina. Weh mir! das noch! harte Erde

Bist auch taub du meinem Angstruf,
 Willst hinab denn mich zu ziehen

1555 Reißt keinen tiefen Spalt du?
 Liebesringen, Höllenflammen
 Weh! im Borne furchtbar nahtst du
 Richter der gerechten Rache,

Gott des Himmels! weh mir, Schmach nun,

1560 Schmach gerecht von ihm nun trinken
 Und den Becher der Verachtung!
 Ritter, Ritter! könnte leuchten
 Meiner Schmerzen Offenbarung!

Andolofia. Nein, zu frischen Ungedenkens

1565 Sind die Taten, und die Langmut
 Bricht die Last der müß'gen Worte,
 Spare deiner Kunst Entfaltung.
 Sieh, die Stunde schlägt, die Rache
 Schwingt sich auf, es wird die Schatzung

1570 Ausgezollt gehäufter Schulden.
 Weiß ich doch, gekühlt der Rachdurst
 Erst des Busens, sinkt mein Leben
 Klang- und farblos in Unnachtung
 Dumpf hin müden, müß'gen Schleichens

1575 Bis der Tod mir reicht den Labtrunk.

Agrippina. Und dein Wort macht mich ergrausen!

Eigner Tugend sei bedacht nur,
 Nicht ein Schreckliches beginne,
 Nicht die dunkle Tat der Rachsucht.

- 1580 Wehrlos sieh ein Weib zu deinen
Füßen weinen, sieh der Waldung
Wilde Nacht um uns sich ziehen,
Dich zum Zeugen deiner That nur;
Andolofia, Ritter, denke
- 1585 Eignen Hochgefühls Bewahrung.
Hand nicht leg' an die Gefangne
Bändige mit mächt'ger Fassung
Deinen Zorn, in deinen Händen
Meines Leibs und Ehr' Erhaltung.
- 1590 **Andolofia.** Meiner, ja, will ich bedacht sein
Und es wurzelt die Ermahnung.
Bürg' um Leib und Ehre sei dir
Ritterliches Wort. Doch abtun
Kann ich nimmer mich des Zornes,
- 1595 Nicht berückst du mich zur Sanftmut.
Trägst du meiner noch ein Zeichen,
Nimmst wohl solches mit ins Grab du:
Wie bekränzet deine Schönheit
Doch der Stirne neuer Glanzschmuck,
- 1600 Wohl dem Monde nun vergleichbar,
Mit der Hörner stolzer Pflanzung.
Agrippina (fählt nach den Hörnern an ihrer Stirne und erschrickt).
Weh, dem Schrecken ich gebändigt,
Dachte nicht der Schmachgestaltung!
Andolofia!
- Andolofia.** Agrippina!
- 1605 **Agrippina.** In der greuligen Verwandlung
Andolofia. Übe fürder noch nach Herzen
Und nach Gold die üpp'ge Jagdlust.
Agrippina. Wär' ich, Gott, der Hörner ledig
Bei dem Vater in der Stadtbürg!
- (Andolofia bei dem Worte besinnt sich des Hüttleins, das bei Agrippina zur Erde liegt, er stürzt hinzu, sie bemerkt die Bewegung und greift nach dem Kleinode. Andolofia ist ihr zuvorgekommen.)
- 1610 **Andolofia.** Weh mir Toren!
Agrippina. Weh mir Armen!
Weiß ich nun, wo jene Kraft ruht.
Andolofia. Hättest bald mich hinterlistet
Mit den glatten Worten, Schandbrut!
Wäre nicht mein Eid, du müßtest
- 1615 Stracks mir büßen die Anwandlung.
(Er rüstet sich zur Abfahrt und will das Hüttlein aufsetzen.)

Agrippina. Ritter, Ritter, seid barmherzig!
 Muß ich, fremd der Menschen Gattung,
 Mit dem Wild an wüstem Orte
 Hausen hier in rauher Waldluft,
 1620 Mich der Hungerstod erschleichen?
 Sie doch wissen ihre Nahrung;
 Schaut zu der Verzweiflung Tränen,
 Die sind meine einzige Labung.

Andolosia. Bild der mir entschwindnen Liebe
 1625 Laß von solchen Worten ab nur.
 Denn es trauert meine Seele
 Und mein Herz sinkt in Ermattung.
 Mitleid muß ich doch dir zollen
 Und mich rührt die holde Anmut
 1630 Der Gestalt, ob trüglich Gleißn
 Sie umschleiert nur Entartung.
 Und du sollst nun zu den Deinen. —
 Dicht vor London, von dem Wartturm
 Will ich nur so weit dich tragen,
 1635 Wie der Schuß ist einer Armbrust.
 Denn den Unglücksort erschauet
 Nie mein Aug', des stumme Mahnung
 Mir die Freveltaten zählet.

Agrippina. Nein nicht also! ist im Anbruch,
 1640 Doch der Tag schon deiner Gnade,
 Andolosia, o den Schmachfluch
 Löse, tilge diese Hörner,
 Gib vom schweren Bann Erlassung!

Andolosia. Törichte, gebeut den Lippen
 1645 Von dem eiteln Wort Enthaltung.

Agrippina. O du läßt dich noch erlehen
 Andolosia.

Andolosia. Eh'r den Ratschluß
 Brichst du des unbänd'gen Schicksals.

Agrippina. Von der Hoffnung ist Entsaugung
 Schwer dem Herzen, Andolosia,
 1650 Welch ein eisern Wort doch sprachst du!

Andolosia. Wie Notwendigkeit so eisern?
 Fällt des Manneswillen Machtspruch.
 Doch die Stunden nieder eilen.
 Auf nach London, auf und laß uns
 1655 Schleunig zu der Reise.

Agrippina (mit einer Bewegung nach dem Meeresufer).

Nein nein!

Eh'r verschlinge mich die Salzflut!

Andolosia. Halt an! Weib. Du rasest Wahnsinn.

Agrippina. Vor bekannten Volks Versammlung

1660 Spott und Spiel und Märchen werden,

Der Gedanke heischt Erstarrung.

Eh'r aus bangem Traum errette

Mich vom steilen Riff der Absturz.

Andolosia. Wo denn sonst begehrt dein Herz hin?

1665 **Agrippina.** In die Fremde, in Verbannung,

Wo kein Aug' mich je gesehen,

Tief und tiefer!

Andolosia. Ohne Ahndung

Welches Sinnes, sprichst ein Wort du,

Hör' das Wort an der Erfahrung:

1670 Nirgends wäre dir es besser,

Als in Eltern Schoß, der Warnung

Traue, die aus treuem Munde.

Agrippina. Berge tief mich Klostersnacht und

Unter Menschen sei mein Name

1675 Dumpf verschollen.

Andolosia. Hast bedacht du,

Agrippina, dein Begehren,

Und bedacht, was ich dir antrug?

Agrippina. Laß im Kloster hoffnungslos mich

Weinen.

Andolosia. Ist es ernst dir?

Agrippina.

Ja!

Andolosia.

Nun!

(Indem er das Hüttlein aufseht und sie ansaßt.)

1680 Hüttlein! vor ein Frauenkloster.

XXI.

(Sibertia. Vor einem Nonnenkloster an einsamem Ort, Gletscher, Berge und Wälder.
Aussicht über die See.)

Andolosia (setzt Agrippinam nieder).

Sieh erfüllt dir die Erwartung.

(Agrippina verhüllt ihr Gesicht. Andolosia fährt fort.)

Und diesem festen Tore will ich nahen, das

Sich hinter dir bald dämpfen ersten Klanges schließt

Des Grabes Tor gleich, während zu den Lebenden

1685 Entsagter Rückkehr Hoffnung. Wollte dein Geschick

Aus deiner Brust selbst ziehen diesen Rath, gefällt
Nun über dich, nicht rechte mit dem Waltenden!
Der äußern Willkür herber Zwang verkündet oft
Vollstreckend ihr Geschickeslos den Sterblichen.

1690 **Agrippina.** Verdarben jeden Hoffnungschimner Unglückselige,
Erfasht ihr Herz des Todes letzte düstre Wahl.

Andolosia (geht dem Kloster zu; er betrachtet Bitter und geschlossene Tore.)
Wer gibt aus diesen Mauern Antwort meinem Ruf?
(Es erfolgt keine Antwort, er bemerkt den Hammer des Tores und pocht; es dröhnt
durch die Hallen des Klosters.)

Agrippina. Mir wehe, weh!

Pförtnerin (innerhalb).

Wer stört die Ruhe dieser Gott geweihten Statt?

1695 **Andolosia.** Der weitentlegnen Erden Sohn, ein Ritterzmann.

Pförtnerin. Nicht öffnen gastfrei diese Tore Männern sich.

Andolosia. Gehör begehrend von der edlen Abtiffin.

Pförtnerin. Sie nahet dieser Schwelle horchend Eurem Wort.

Die Tore öffnen sich, die Abtiffin erscheint von anderen Nonnen begleitet.

Abtiffin. Was treibt den Weltsohn diesen stillen Mauern zu?

1700 **Andolosia.** Der Wunsch, daß eine edle Tochter, mir gefolgt,

Der Welt entrückt, in der Andacht stillem Haus

Begehrte Zuflucht finde. Sie, uraltem Stamm

Entsprossen, fleucht das Mutterland und heim'sche Dach

Weil ihren schön aufblühnden jungen Leib entstellt

1705 Mißfällig, plötzlich ihrem Haupt entwachsen, ein

Hornartiges Gezweige. Klostereinsamkeit

Verlangt frommen Wunsches ihr gebeugtes Herz,

Und unerkant zu bleiben treibet sie die Scham.

Abtiffin. Nur edlen Jungfraun öffnen diese Tore sich,

1710 Doch welche Pfürnde hier begehrt, erlege denn

Zweihundert Kronen nach des Hauses Sagenen.

Andolosia. Die Pfürnde zehnfach fahend, nehmt die Töchter
auf.

Abtiffin. Es trete selbst uns näher diese Bittende.

Andolosia (Agrippinam herbeiholend).

Komm Agrippina, deiner harrt die Abtiffin.

Abtiffin (zu den Nonnen).

1715 O seht! erbarmt euch Schwestern nicht, daß dies Geweiß

Entstelle ihrer süßen Bildung Ebenbau?

An Schöne gleich wär' einer Heil'gen sie zu schaun,

Es zeugt der Anstand hoher Abkunft; züchtiglich

Verweilt sie zögernd noch zu nahen und beschämt.

(An Agrippinam.)

1720 Tritt näher, edle Tochter, sprich, begehrest du
 Gebeuet unsers Ordens Joch zu leben fromm
 Als eine gottgeweihte Jungfrau unter uns?

Agrippina. Ihr nennet meinen letzten Wunsch, ehrwürd'ge
 Frau.

Abtissin. So laß zuvor dich lehren, wie dies Haus besteht,

1725 Dein Herze prüfend und die Zukunft deiner Wahl,
 Denn rasches Bornes handeln, wiss', ist weise nicht.
 Ein Vorgebirg' Hibernias, am weitesten
 Hervor sich werfend aus der Erden festem Bau,
 Trägt nur allein dies Kloster, von der Sterblichen
 1730 Anfiedelein geschieden, selbst die äußerste.

Der Erden letzte Säulen sind die Riesen dort,
 In düstre Nebel tauchend ihre Häupter, da
 Zerstörungsfroh der alte Winter haust und herrscht
 In ew'gem Menschenhass. Ferne meidet scheu

1735 Der Segler diesen ihre Füße badenden
 Okeanos, denn nördlich endet nah die Welt
 Die aufgetürmte, helle, unnahbare Wand
 Demantner Felsen; westlich sie der Königin
 Des Tages annoch unbelauschtes feuchtes Grab.

1740 Dies Haus in solcher ernster Abgeschiedenheit
 Nimmt auf in seine Mauern edle Töchter, die
 Erkennt der Erden eitlen Scheinens Wichtigkeit.
 Und sie vereint lobpreisen nur den Einzigen
 In hohem Chor anbetend seine heil'ge Macht.

1745 Und ihnen stets unfreundlich zeigt die Erde sich,
 Aus dunklem Boden trüber Nebel grauen Flor
 Zur Bläue hebend, aber den Begierigen
 Nur innern Lichtes scheint herbe nicht zu sein
 Ein friedlich Andachtsleben hier zu leben, denn

1750 Nicht eines harten, dieses Ordens Satzungen.
 Und welche treibt zu gehen in ein andres Haus
 Der Unbestand des Herzens, ja selbst in die Welt
 Zurück zu treten sich dem Ehern einigend —
 Sie mag es tun, denn, nicht dem kargen Grabe gleich,

1755 Gibt dieses Haus die Abgeschiednen wieder frei,
 Und nicht die zwangesharte Macht darf walten hier.
 Dem Kloster ist versallen nur das Pfündegeld,
 Denn also will es des Gesetzes strenges Recht.

Agrippina. Verändert darf nicht werden meinetwegen was

1760 Herkommen ist gewesen. Brauch, Gewohnheit, Sitte des
 Ehrwürd'gen Klosters gänzlich unterwerf' ich mich.

Abtiffin. Du wirst gehorsam meinem Wort sein jederzeit,
Zur Metten und zu allen Horen in dem Chor
Andächtig heisein, wirst beflissen sein, was nicht
1765 Du weißt beim Eintritt, lernend wie du nur vermagst.

Agrippina. Ich werd' es.

Abtiffin. Sei denn dieser frommen Schar vereint.
(Agrippina tritt zu den Nonnen, Andolosia zählt Geld auf einen Stein am Klostergebäude.)

Andolosia. Und dieses Gold aufzähl' ich, Pfänden ihr zu
sein. —

Mich treibt es aber Euch zu flehen, edle Frau,
Wollt' sagen, und versichern mich, den Scheidenden,
1770 Ihr lasset gerne diese hohe Tochter Euch
Empfohlen sein, wollt' ihrer liebend achten, wollt'
Sie nicht gering, bei allem was Euch heilig ist,
Sie nicht gering, unwürdig nicht behandeln; sagt's!

Abtiffin. Ich werde sorgsam ihrer warten. Selber sie
1775 Bestimme, ob ich ihrer Freundschaft mich erfreun,
Für sie nur Achtung hegen darf, denn mächtig zieht
Mich an die Anmut ihres Leibes. Dieses noch
Gelob' ich gerne wie es auch gehalten wird:
Abgehen, wo die Regel zuläßt, Möglichkeit
1780 Nur reichet, wird ihr nimmer, was nur wünscht ihr Herz,
Der Sorg' entnommen, edler Ritter, reißt mit Gott.

(An Agrippinam.)

Du aber sollst dem Freunde geben das Geleit,
Den Ernst der Abschiedsstunde schlürfend unbelauscht.

(Zu den Nonnen.)

Ihr, Schwestern, folgt mir, heller Zunge mahnet uns
1785 Das Erz der Stunde des Gebetes. Nehmt dies Gold.

(Die Glocke hat zu läuten angefangen. Die Abtiffin und die Nonnen treten in das Kloster wieder ein; eine der Schwestern hat das Gold aufgenommen; das Thor bleibt offen.)

Andolosia. Nun segne Gott dich, gebe daß du lang gesund
In diesen Mauern lebest, für vergängliche
Erwerbend ew'ge Freuden, und nicht schlimm dein Teil.

Agrippina. Das wolle Gott!

(Sie hebt an heftig zu weinen; Andolosia wendet sich ab und verhüllt sein Gesicht in seine Kleider.)

1790 O tapfrer, strenger Ritter, denkst meiner bald,
Nicht Euer Antlitz wendet ab der Glenden,
Nicht Gott, der Welt nicht dienen kann doch, deren Herz
Umstümpft mit Scham in stummer Angstverzweiflung nagt.

Andolofia (abgewandt).

Gefcheh der Wille Gottes, des Allmächtigen.

Agrippina (weicht zurück).

- 1795 Wildgrimmiger Teu, du verdarbst in der Brust
 Und der Liebe Gewalt und den Mitleid ganz,
 Richtender Gott, weh, weh Rasender mir,
 Die zum Zorn ich gereizt den verderblichen Mann!
 Denn raubte die Tat die entfliehende Zeit,
 1800 Hält karg sie den Raub, und die Saat trägt Frucht,
 Und entschneilt fleugt, trifft der besiederte Pfeil.
 Spiel kindischer Lust, ich bewege das Rad,
 Es im Schwung hinrollt und erfasst und entrafft
 Die erschrockene bangausschreiende mich
 1805 Zu der Tiefe hinab.
-

Überfetzungen

Die Heiden, heißt es, waren
Nicht Christen so wie wir,
Sie schlachteten die Leute
Und brauten schlechtes Bier.

Franz Eugler.

Das Lied von Thrym

oder

die Wiedereroberung Mioellners, des Hammers
des Donners.

Aus dem Isländischen.¹⁾

1.

Jornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odins suchte
Umsonst umher.

2.

Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Höre nun, Loki,

Hör', was ich sage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend einer
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.“

3.

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Fraya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Wolle mir, Fraya,
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt!“

¹⁾ Thryms quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hafn. 1787. pag. 183.

Der gelehrte Forscher des nordischen Altertums möge mir den Versuch nicht verargen, das isländische Lied in einer leichten Verdeutschung den Laien und Angelehrten vorzutragen. Ich habe den Geist und die Weise des Originals in unserer Sprache wieder zu beleben gesucht und mich sonst bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu dessen Verständnis es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

4.

Fraya sang:

„Und wären von Gold sie,
Ich gäbe sie dir;
Und wären sie Silber,
Du solltest sie haben.“
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er lief
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Riesen Reich.

5.

Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herrscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,
Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht.

6.

Thrym sang:

„Wie steht's mit den Göttern?
Wie steht's mit den Elfen?
Was reisest allein du
Nach Riesenheim?“

7.

Loki sang:

„Schlecht steht's mit den
Göttern,
Schlecht steht's mit den Elfen,
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thors.“

8.

Thrym sang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief;
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau mir heim!“

9.

Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er lief
Das Land der Riesen,
Und er erreichte
Das Reich der Götter;
Er traf den Thor an
Vor der Tür seiner Halle;
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:

10.

„Hast das Geschäft du
Geschafft mit der Arbeit,
Laß von der Höhe mich
Hören die Kunde!
Oft im Sitzen gestört,
Stoßet die Rede,
Reicht im Liegen ersinnt
Lüge sich nur.“

11.

Loki sang:

„Hab' das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau ihm heim.“

12.

Sie gingen, zu fragen
Fraya, die herrliche,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Bräutliches Leinen
Lege dir an, Fraya!
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.“

13.

Bornig ward Fraha,
 Sie zitterte heftig,
 Der ganze Palast
 Der Götter erbebte;
 Es sprang und entfiel ihr
 Der funkelnde Halschmuck:
 „Wohl möchtest du meinen,
 Daß männlich ich sei,
 Wenn beide wir reisten
 Nach Riesenheim.“

14.

Rasch kamen die Götter
 Zum Räte zusammen,
 Die Göttinnen rasch
 Zum Reden bereit.
 Die himmlischen Häupter
 Verhandelten da,
 Wie den Hammer des Thors
 Zu holen gelänge.

15.

Da hub Heimdall an,
 Der helleuchtende Gott,
 Welcher da weise
 Wußte die Zukunft:
 „Bräutliches Leinen
 Legen dem Thor wir an;
 Er habe den hehren,
 Den funkelnden Halschmuck;

16.

Klug laß erklingen
 Geklirr der Schlüssel;
 Ein weiblich Gewand
 Umwalle sein Knie;
 Laß blinken die Brust ihm
 Von breiten Juwelen,
 Hochgetürmt und gehüllt
 Das Haar ihm auch sein!“

17.

Da hub Thor an,
 Der hochernste Gott:
 „Es würden die Götter
 Mich weibisch schelten,
 Legt' ich das bräutliche
 Leinen mir an.“

18.

Da hub Loki an,
 Lovehias Sohn:
 „Thor, solcher Worte
 Woll' dich enthalten!
 Rasch werden die Riesen
 Vom Reich uns verdrängen,
 Holst deinen Hammer
 Heim du nicht schnell.“

19.

Bräutliches Leinen
 Legten dem Thor sie an;
 Er hatte den hehren,
 Den funkelnden Halschmuck;
 Klug ließ er erklingen
 Geklirr der Schlüssel;
 Ein weiblich Gewand
 Umwalle sein Knie;
 Es blinkt die Brust ihm
 Von breiten Juwelen;
 Das Haar war gehüllt ihm
 Und hoch getürmt.

20.

Da hub Loki an,
 Lovehias Sohn:
 „Ich will dich gleichfalls
 Begleiten als Maid;
 Wir beide, wir reisen
 Nach Riesenheim.“

21.

Haftig die Hirsche,
 Heimgetrieben,
 Wurden dem Wagen geschirrt

Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reiste Odins Sohn
Nach Riesenheim.

22.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Auf! Auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke,
Nun führt mir Fraya,
Die Frau, herein!“

23.

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,
Fehlte mir Fraya
Zu freien annoch.“

24.

Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Zusammen, was Süßes
Sonst gab für die Frauen;
Er trank wohl des Metes
Drei Maße allein.

25.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
Hungriger je gesehn? —
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je gesehn;
Nie Mägdelein des Metes
Mehr genießen als sie.“

26.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit, dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nicht
Genossen hat Fraya,
Nasend vor Reifelust
Nach Riesenheim.“

27.

Thrym küßtet' das Leinen
Aus Lust, sie zu küssen;
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Frayas Augen,
Dünkte mich, Feuer hervor
Funkeln zu sehn!“

28.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit, dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Nasend vor Reifelust
Nach Riesenheim.“

29.

Da trat in den Saal Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
„Ich reiche die roten
Ringe dir dar;
Verlangt' dich in Lust
Nach Frayas Liebe,
Und freudiger Schuld?“

30.

Da hub Thrym an,
 Der Herrscher der Riesen:
 „Bringt zur Weihe der Braut,
 Bringt den Hammer herbei,
 Leget den Mioellner
 Der Maid in den Schoß!
 Vollbringet die Bräuche,
 Die Braut sei mein!“

31.

Da lachte dem Thor wohl
 Im Leibe sein Herz,
 Als mitten im Harme
 Er den Hammer erkannte.

Da traf er zum ersten
 Thrym, den Herrscher,
 Und schlachtete dann
 Sein ganzes Geschlecht.

32.

Da traf er auch Thryms
 Traurige Schwester,
 Die gar sich die Gaben
 Zu begehren erkühnt;
 Ihr klangen nicht Münzen,
 Ihr klangen nur Schläge,
 Für tönende Ringe
 Der tötende Hammer. —
 So hat seinen Hammer
 Odins Sohn sich geholt.

Idylle.

(Möglichst treue Übersetzung aus der Tonga-Sprache.)

Mariner's Account of the Tonga-islands. Second edition, with additions
 London 1818. V. II. Grammar. (Ohne Seitenzahl.)

Müßig plaudernd von dem äußern Strande,
 Weilten wir und weilten, als daher kam,
 Uns auffordernd, eine Schar von Mädchen:
 Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,
 5 Schaun von dort den Untergang der Sonne,
 Lauschen dort dem Zwitschern von den Vögeln
 Und der Klage von der wilden Taube.
 Blumen wollen wir am Fuß der Klippen
 Bei Matópto pflücken, und das Mahl dort,
 10 Das von One man uns bringt, genießen,
 In dem Meere schwimmen, in den süßen
 Wasserbächen uns das Salz abspülen,
 Dann mit duft'gem Sandelöl uns salben
 Und zu Kränzen unsre Blumen flechten.
 15 Wann vom Scheitelpunkt der Vogelhöhle
 Atemlos wir in die Tiefe starren
 Und des Meeres Fernen überschauen,
 Weht zu uns, den Träumen Hingegeben,
 Von der Ebne her der mächt'ge Landwind
 20 Durch die Wipfel schlanker Kasuarinen;
 Und betrachtend, wie die Brandung unten,

- An den festen Fuß des Felsens schlagend,
 Sich unsinnig müht, ihn durchzubrechen,
 Fühlen wir uns das Gemüt erweitert;
 25 Wohler wird uns also, denn beharrend
 In des Lebens niederm Kreis befangen.
 Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren! —
 Horcht! der Sängers Stimme schallt herüber;
 Mögen wohl zum Fackeltanz sich üben,
 30 Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa
 Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern!
 O, der Tage müssen wir gedenken,
 Eh' der Krieg das arme Land zerrissen!
 Wehe! furchtbar ist der Krieg! O, sehet
 35 Das Gesträuch auf unsern Marken wuchernd,
 Und die frühen Gräber vieler Helden!
 Unfre Fürsten irren ohne Wohnsitz,
 Schleichen nicht mehr einsam bei dem Mondlicht,
 Das geliebte Mädchen aufzusuchen.
 40 Eitles Sinnen! Lasset ab zu grübeln,
 Wütet doch der Krieg auf unsern Inseln!
 Die von Fiji haben uns, von Tónga,
 Krieg gelehrt; nun heischt's, wie sie zu handeln.
 Lasset uns des flücht'gen Tags genießen,
 45 Gilt's vielleicht doch morgen schon zu sterben!
 Wollen uns mit Blumenkränzen schmücken
 Und mit bunten Beugen uns umgürten,
 Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,
 50 Aber weiße um den Hals uns winden,
 Unfre Bräune lieblich zu erhöhen!
 Hört die Männer, hört, wie sie uns preisen!
 Aber schon der Fackeltanz vollendet,
 Und bereits umhergereicht das Festmahl.
 Morgen kehren wir zur Stadt zurücke.
 55 Nicht begehren unsrer wohl die Männer?
 Bitten dringend nicht um unsre Kränze?
 So mit Schmeichelreden uns erhebend:
 Nicht wohl sind ausnehmend schön zu nennen
 Unfre Mädchen von dem äußern Strande?!
 60 Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!
 Duftverbreitend, wie die blumenreichen
 Schluchten Māta-lócos und Vi-búas!
 Uns verlangt es nach dem äußern Strande;
 Laßt am nächsten Morgen uns dahin gehn!

- B. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. Licoo, der Rücken der Insel, die windwärts
 gelegene, den Schiffen unzugängliche Küste, im Gegensatz zu der Küste unter
 dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menschen sind.
 Auf den niedern, sogenannten Koralleninseln und Inselgruppen: der Strand
 am äußern Meer, Illüch, der Karoliner, Ilgieth der Radacker, im
 Gegensatz zu dem Strande am Binnengewässer, Iar der Radacker.
- B. 3. 59. Mädchen. Fafine. Frauen im weitern Sinne, und hier solche, die dem
 Manne noch nicht untertan sind.
- B. 13. Sandelöl. Fango nanomoo. Das wohlriechende Öl von Tōnga wird
 aus dem Sandelholz gewonnen.
- B. 27. 54. Die Stadt. Mooa. Unbedenklich die Hauptstadt, die Stadt, urbs,
 τὸ ἄστυ, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäusern bestehend.
- B. 37. Fürsten. Egi, ho-egi. Eble, Fürsten, und zwar durch göttliches Recht
 und ohne Ansetzung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und verwirrt
 werden kann, ist er kein Adel mehr.
- B. 42. Wie im Verkehr mit den kriegerischen Bewohnern der Fiji-Inseln die Inselaner
 von Tōnga sich deren Sitten angeeignet, siehe bei Mariner.
- B. 44. Carpe diem. Hor. Und die also dichten und singen, werden meist von
 unsern Schriftgelehrten, ja, von unsern Reisenden „Wilde“ genannt! Ein
 Sprachgebrauch, dem ich mich nicht fügen kann.

Lieder von Radack.

Wongusagelig.

Wongusagelig

Gehet unter Segel,

Gehet unter Segel.

Außen am Strande das Volk.

„Setzt das Segel um.

Scheitern wir nicht an dem Riff!

Land aus der Ansicht verloren!

Ebbe! Ebbe!

Wongusagelig! Wongusagelig!“

Und es erschallet der Machtruf:

„Die Schiffe zusammengehalten!

Es schlägt die Welle wohl ein!

Am Schiff vorn steure! steure! steure!

Steure! steure! steure!

Reißet hinein uns die Flut.“

Von Weibern gesungen.

Untertauchen in die See sechsmal,

Auftauchen aus der See sechsmal

(wird sechsmal wiederholt)

Siebenmal!

Aus Béranger.

Vorrede zu Bérangers Liedern.

La chanson, das französische Volkslied, vertritt schon früh in der Geschichte des französischen Volkes die Stelle, die später die Presse, vorzüglich die periodische, in der Welt unserer Ge-
 5 sittung eingenommen hat. Die chanson ist, wenngleich keine selbständige Macht, doch das Organ einer Macht, das Organ der Meinung bald des Volkes, bald der Parteien im Volke. Das Volk macht sich seine Lieder und Liederdichter, wie die öffent-
 liche Meinung ihre Journale und Journalisten erzeugt, und das Lied oder das Blatt, die keinen Anklang finden, sind wie
 10 nicht vorhanden. Läßt sich auch nicht weglegnen, daß zwischen der Meinung und ihren Organen eine gewisse sich steigende Wechselwirkung stattfindet, so ist es doch nicht minder wahr,
 daß den Wortführern der Massen keine andere Macht, als die der Massen selbst, zu Gebote steht, und daß sie dieselben
 15 nur in der bezeichneten Richtung fortzuführen vermögen. La chanson, die volkstümliche, nicht zu unterdrückende Freiheit der Franzosen, vertritt bei ihnen die Stelle anderer Freiheiten
 (Rede-, Pressfreiheit, Petitionsrecht usw.), die, wie das Beispiel Englands uns lehrt, in bedrohlichen Zeiten das Sicherheits-
 ventil des Dampfkessels sind. Der Franzos versingt seinen
 20 Kummer, seine Noth, seinen Groll, seinen Haß, und die chanson sagt selbst: tout finit par des chansons.

Béranger, der volkstümliche Dichter Frankreichs, sein chan-
 sonnier, seine Liederstimme, gehört der abgelaufenen Epoche der
 Restauration an; er beginnt unter dem Kaiserreich und ragt nur
 25 mit wenigen Liedern in die Zeit, die mit dem Sturze der alten Dynastie anhebt, herüber. Unter dem Eroberer leiht er der Seh-
 sucht nach Frieden seine Stimme. Der Restauration tritt er nicht unmittelbar feindlich entgegen; erst als sie von der Ordnung,
 die sie eingeführt hat, ablenkt und die unselige, rückgängige Bahn
 30 einschlägt, die sie unaufhaltsam den verhängnisvollen drei Tagen zuführt, kehrt er sich entschieden gegen dieselbe und vertritt ihr
 unablässig hemmend den Weg des Verderbens. Er kann als ein Konservativer bezeichnet werden in dem Sinne, daß er den
 gesetzlich eingenommenen Boden verteidigt, und der Angriff auch
 35 als Nothwehr erscheint, wo er für dasjenige kämpft, was aus der Zeit der Republik und des Kaiserreiches in das Leben und in die
 Sitten des Volkes übergegangen ist. Nun besingt er den Glanz,
 den der Gewaltige, vor dem er nie das Knie gebeugt, über das

stolz durch ihn gewordene Frankreich verbreitet hat; er tröstet und ermutiget das Unglück, rächt den Gefränkten und überschüttet mit Spott die Unmaßung derer, die zu ernten eilen, wo sie nicht gesät. Er verfolgt mit unbarmherzigem Hohn die Abtrünnigen
 5 des Kaisertums, den wiederauftauchenden Spuk des vermorschten Lehnwesens, die Höflinge, die Jesuiten, den hab- und herrsch-
 süchtigen Klerus. Ebenso unabhängig als unbestechlich, beharrt er als Freiwilliger unter den Vorkämpfern des Widerstandes; die unratsame Verfolgung, die er erduldet, ermüdet und er-
 10 bittert ihn nicht; sie steigert zugleich die Volksgunst, die ihn trägt, und seine Laune und Singlust, und von dem Gefängnis aus, zu dem er wiederholt verurteilt wird, schwirren unausgesetzt seine Liederpfeile zahlreicher und sicherer nach ihrem Ziele.

Nach der Julirevolution, zu welcher er sich rühmt, mitgewirkt
 15 zu haben, wendet er sich von der Beute ab, weist jedes Aner-
 bieten seiner an das Staatsruder gelangten Freunde zurück, nimmt von ihnen Abschied, legt sein Saitenspiel und den Bogen Apolls nieder und tritt, dürftig, wie zuvor, von dem Schauplatz ab. Seine Rolle ist ausgespielt.

Wie man einerseits in Béranger den außerordentlichen Dichter
 bewundern muß, dem alle Töne zu Gebote stehen, der bald die
 Sprache des alten Soldaten oder die der unteren Volksklassen
 redet, und bald dem Liede, zum Erstaunen, eine Erhabenheit
 und Fülle der Poesie verleiht, die man vergeblich bei den
 25 französischen Klassikern sucht, so kann man anderseits nicht umhin,
 der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Reinheit seines Charak-
 ters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ist ein Mann, dem
 man wohl als Gegner feindlich entgegentreten, dem man aber
 nicht seine ganze Achtung versagen kann.

Über Gesinnung und Charakter sind eben die Wurzeln seiner
 Poesie, ohne dieselben würde er nur ein Mann von Talent
 sein, wie es deren andere gibt, nicht der Dichter, der alle über-
 ragt. „Mes chansons, c'est moi. — Le peuple c'est ma
 35 muse.“ Meine Lieder sind ich selbst, das Volk ist meine Muse;
 diesem schlichten Zeugnis, welches er von sich selber ablegt,
 ist nichts hinzuzufügen.

Béranger, in gutem Kriege mit der Geistlichkeit begriffen,
 an welcher er des Weltlichen so viel zu strafen hat und spöt-
 tisch den menschlichen Aufpuß der Religion (la livrée du catho-
 40 licisme) abzureißen bemüht, ist darum nicht der Gottlosig-
 keit zu zeihen. Er zeichnet sich vielmehr durch religiöse Über-
 zeugung vor den gleichzeitigen französischen Literatoren aus, und
 die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, liegen

offenbar der Philanthropie, die er eindringlich einprägt, zum Grunde¹).

Der Gegensatz, in welchem die verschiedene Volkstümlichkeit der Franzosen und der Deutschen sich in Hinsicht auf Sitten in ihrer Volkspoeseie und in ihrer Literatur abspiegelt, müßte zu-
vörderst wohl erwogen werden, bevor Béranger unter diesem Gesichtspunkt beurteilt werden könnte. Das französische Volks-
lied ist wesentlich frivol. Les rondes (Reigen, das allein echt
französische Volkslied, nach welchem getanzet wird) sind ohne
Ausnahme derart, daß sich der Fremde höchlich verwundert,
sie auch in gesitteten Kreisen ohne Arg im Schwange zu finden.
In der höhern Literatur besingt der Franzos les faveurs de
Glycère und sa belle maîtresse, wo der ehrbare Deutsche in
der Regel seine Liebe, seine Braut, seine Frau und seine
Kinder meint; das alles kann der Franzos auch haben, aber
es fällt ihm nicht ein, daß man es besingen könne. In diesem
Betracht unterscheidet sich Béranger nicht von andern Fran-
zosen; er besingt hergebrachterweise die Lust. Von etlichen un-
sittlicheren Liedern, die, sei es zu seiner Ehre gesagt, zu seinen
schwächsten Erzeugnissen gehören, sagt er selber, sie hätten guten
Vorschub seinen politischen Gesängen geleistet, die ohne ihr Geleit
minder leicht so weithin, so tief hinab und so hoch hinauf ge-
drungen wären. Er kennt sein Volk.

Wir haben in dieser Hinsicht unsern Autor oft mehr ver-
deutscht als übersezt. Er selbst kommt in manchen seiner Dich-
tungen und Sittengemälde dem deutschen Geiste näher als
irgendeiner seiner Landsleute, die er alle an poetischer Tiefe
übertrifft².

Der chansonnier Béranger hat seine Zeit ausgefüllt; seine
chansons werden diese Zeit, nachdem sie abgelaufen ist, über-
dauern, teils als Monumente derselben, teils wegen ihres eige-
nen poetischen Wertes. Wir übergeben gegenwärtigen Auszug,
in welchem wir vermittelnd eine merkwürdige Erscheinung der
deutschen gelehrten Welt näherzurücken versucht haben, dem Ge-
schichtsforscher, welcher ihm einen Platz in seiner Bibliothek
neben den Denkschriften, die die Restauration betreffen, anweisen
mag, und dem Freunde der Poesie, der unter der gesamten euro-
päischen Literatur nach ihren verschiedenartigen Blüten forschet.
Manche Lieder durften aus dieser Sammlung nicht ausgeschlossen

¹) Siehe unter andern Liedern: Alt-Mütterchen.

²) Siehe: Der ewige Jude, die rote Hanne, der Winter, die Schwalben usw.

- werden, die außerhalb derselben zu erscheinen sich nicht eignen würden. Manche, im schnellen Laufe der Zeit veraltet, hätten bereits zu ihrem bessern Verständniß historischer Erläuterungen bedurft, die wir jedoch zu geben uns nicht berufen gefühlt haben.
- 5 Daß wir nicht Sinn und Inhalt vertreten wollen, bedarf nicht beantwortet zu werden. Unsere Zeitungen leihen arglos ihren Wiederhall Deklamationen der englischen und französischen Rednerbühnen, die oft grell genug ihrem eigenen Sinne widersprechen. Wer z. B. möchte sich beleidigt fühlen, daß zu jener Zeit der
- 10 Franzos, selbst mit Unrecht, wider die Fremden eifert, die sein Vaterland überzogen und ihn in seiner Hauptstadt gedemüthigt haben.
- A. v. Ch.

Vorwort zu den neuen Liedern.

- Geht, Kinderchen; ich hielt euch lang' verborgen,
Die Zeit ist günstig, geht in alle Welt.
Bin aber doch um euch nicht ohne Sorgen,
's gibt einen Groll, der lange Farbe hält;
- 5 Sie sagen, angebrochen sei der Morgen,
Wo alle Feindschaft werde abgestellt;
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.
- Um eurer Brüder willen, welche Wirren!
10 Da raubte Themis mir mein höchstes Gut;
Wie könnte sich gesunder Schlaf verirren
Zu dem, der hinter Eisengittern ruht?
Ich höre Riegel noch und Ketten klirren,
Das kühlet einem schon den Übermut.
- 15 Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.
- Geht, Kinderchen, und schilt euch wer: schlafmüdig,
Gesteht's in meinem Namen rund heraus!
„Den Vater machte die Erfahrung wickig,
20 Er hielt die lustigsten von uns zu Haus;
Da gibt's euch Jungen, wespenthast, nichtsnützig,
Dem Teufel rausten die den Schnurbart aus.“
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

- 25 Ihr müßt an einem Schwarm vorbei, nicht Bienen,
Hornissen sind es, traget heil'ge Scheu;
Still, still! kein Laut! verziehet keine Mienen!
Die haben Stacheln! Stacheln, meiner Treu'.
Sie wußten manchem Lamm damit zu dienen,
80 Nach Beute gieren möchten sie auß' neu.
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.
- Geht, Däumlingsvolf, und nehmt euch vor den Zähnen
Des ungeflachten Ogers wohl in acht,
35 Doch schläft er endlich ein nach langem Gähnen,
Zieht ihm die Stiefeln aus, nicht lang' bedacht;
Ein solcher Beistand ist nicht abzulehnen,
Wär' auch die Fehde zehnmahl abgemacht.
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
40 Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

Der ewige Jude.

- O reiche, Christ, dem müden Wandrer
Vor deiner Thür den Wasserkrug;
Ich bin — ich bin der ew'ge Jude,
Entführt vom Wirbelwind im Flug.
5 Mich schlägt die Zeit mit ihrem Flügel,
Doch altern? — weiß nicht, was es sei;
Ich träume von dem jüngsten Tage,
Ich ruf ihn ungehört herbei.
- Noch drehet immer, immer, immer
10 Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.
- Ich seh seit achtzehnhundert Jahren
Die Reiche, Völker. untergehn,
15 Ich fühle über Schutt und Trümmer
Den grausen Wirbelwind mich wehn.
Ich seh im Keim das Gute sterben,
Das Böse wachsen mehr und mehr,
Die alten Welten zu verdunkeln,
20 Zwei neue steigen aus dem Meer.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

25 O daß zu lieben, was dem Tode
 Verfallen, ich gestrafet bin!
 Will wer mich lieben, wer mich segnen, —
 Schon rafft der Wirbelwind mich hin.
 Wenn eilend meine Hand dem Armen
 30 Den mir gegönnten Pfennig reicht,
 Ihm bleibt die Zeit nicht, sie zu fassen,
 Ach! menschlich drückt' er sie vielleicht.
 Noch drehet immer, immer, immer
 Die Erde sich in ihrem Lauf,
 35 Noch gehet immer, immer, immer
 Die Sonne morgens wieder auf.

Will ich allein im Walde weinen
 Und halten eine kurze Raft,
 Da braust es drohend her, ich werde
 40 Vom grimmen Wirbelwind erfaßt.
 Was karget doch der Zorn des Rächers
 Mit solcher nicht'gen Spanne Zeit!
 Von meiner Wandrung auszurasfen,
 Bedarf es einer Ewigkeit.
 45 Noch drehet immer, immer, immer
 Die Erde sich in ihrem Lauf,
 Noch gehet immer, immer, immer
 Die Sonne morgens wieder auf.

Wenn mich an meine Kinder mahnet
 50 Auf meinem Weg ein schlummernd Kind,
 Ich kaum daran mein Auge weide,
 Gleich stürmt heran der Wirbelwind.
 Ihr Greise wolltet ewig leben,
 Euch dünkt mein Flug beneidenswert, —
 55 Mein Fuß wird deren Asche segnen,
 Die liebzuhegen ich begehrt.
 Noch drehet immer, immer, immer
 Die Erde sich in ihrem Lauf,
 Noch gehet immer, immer, immer
 60 Die Sonne morgens wieder auf.

Wird auf geliebter Trümmerstätte
 Mein alt Gedächtniß quälend reg',
 Vergebens stemm' ich mich, es dröhnet
 Des Wirbelwindes Ruf: hinweg! →

65 Sinnweg! Du sollst auf Erden wallen
 Und aufrecht stehn, wo alles fällt;
 Es ist bei deiner Väter Särgen
 Kein leerer Platz für dich bestellt.
 Noch drehet immer, immer, immer
 70 Die Erde sich in ihrem Lauf,
 Noch gehet immer, immer, immer
 Die Sonne morgens wieder auf.

 Gefrevelt hab' ich und verspottet
 In Todesnot den Menschensohn
 75 Lebt wohl! Die Erde wankt und schwindet,
 Es hat der Wirbelwind mich schon.
 Laßt meine Marter euch entsagen,
 Ihr tauben harten Herzen, ihr,
 Nicht seine Gottheit rächt der Rächer;
 80 Die Menschheit rächet er an mir.
 Noch drehet immer, immer, immer
 Die Erde sich in ihrem Lauf,
 Noch gehet immer, immer, immer
 Die Sonne morgens wieder auf.

Die alte Bettlerin.

(Versmaß des Originals.)

Es schneiet; vor der Thür des Münsters knieet
 Die Bettlerin dort alt und blind,
 Und durch die Lumpen, die sie hüllen, zieht
 Der unerbittlich kalte Wind.
 5 Sie tappt allein hieher, wo ihr sie findet
 Bei Sommer- und bei Winterzeit;
 Wie elend ist die Frau, seit sie erblindet!
 O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Ihr könnt nicht in dem welken Antlitz lesen,
 10 In diesen Runzeln, wer sie war;
 Der Oper Zauberin ist sie gewesen,
 Die Göttin einer Buhlerschar.
 Im Taumel hat die Jugend sie umgeben,
 Sich ihr zu Schmerz und Lust geweiht;
 15 Sie war ein früher Traum in vieler Leben, —
 O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Wie laut erhob die wankelmüt'ge Menge
 Bei ihrem Nahen Wivatruf!
 Um ihren Wagen wogend welsch Gedränge,
 20 Raum weichend vor der Kasse Huf!
 Wie eiferten für sie die Zeitgenossen!
 Ihr Lächeln, welche Seligkeit!
 Sie hat des Lebens vollen Kelch genossen,
 O, übt an ihr Barmherzigkeit!

25 Gehuldigt haben ihr die Musen alle
 Und ihre Kränze dargebracht;
 Bildsäulen, Bronzen, Marmor und Kristalle;
 In ihrer Wohnung, welche Pracht!
 Zum Festmahl ihres Glückes sah man wallen
 30 Die Parasiten ihrer Zeit, —
 Die Schwalbe baut sich an in Königshallen, —
 O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Da hat die böse Krankheit sie befallen, —
 Blind, ohne Stimme, welche Not!
 35 Die weltverlassne Bettlerin muß wallen
 Allein nach ihrem harten Brot.
 Die Hand, die zögernd sie euch streckt, dem Armer
 War sie zu spenden stets bereit;
 Es trug ihr fühlend Herz ein sanft Erbarmen,
 40 O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Die Kälte steigt, der Wind durchstreift die Stätte,
 Sie zittert, sie erstarret ganz;
 Raum hält sie, den sie sonst belächelt hätte,
 Unsicher noch, den Rosenkranz.
 45 Hält aufrecht, solchem herben Leid zum Raube,
 Ihr liebend Herz die Frömmigkeit,
 Auf daß nicht wanke ihr betrogner Glaube,
 O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Hans.

Hans! steh auf! ich muß dich wecken;
 Straßab kommen Arm in Arm
 Der Sergeant und der Gendarm,
 Um die Pfändung zu vollstrecken.
 5 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Hans! Die Sonn' ist aufgegangen,
 Hans! solange schläfst du nie.
 Bei dem Thomas haben sie
 10 Schon vor Tageslicht angefangen.
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Und kein Heller! Horch, im Garten,
 Wie des Nachbars Kötter bellt;
 15 Bitt' um Frist — unsel'ges Geld!
 Wollte doch der König warten!
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Wir, sechs Kinder und dein Vater,
 20 Hilft mein Spinnrad auch zum Theil,
 Leben doch von deinem Weil.
 Hans! wach' auf! — o Gott, da naht er!
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Diese Hütte, wo wir darben,
 25 Und das Viertel Ackerfeld,
 Von dem Hunger wird's bestellt,
 Wucher speichert ein die Garben.
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 30 Der Sergeant! er rückt heran.

Alles, alles ist so teuer!
 Wer ein Schwein hat, hilft sich schon;
 Schwer die Arbeit, karg der Lohn,
 35 Und sie fordern noch die Steuer!
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Möcht' ein wenig Wein dich legen;
 Hochbesteuert hast du ganz
 40 Ihn entbehrt; — mein Brautring, Hans!
 Den will ich daran noch setzen.
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Siehst vielleicht im Traum dich reicher,
 Als der Gutsherr, — der, ja der!
 45 Was sind ihm die Steuern mehr?
 Eine Maus auf seinem Speicher.
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Gott, da ist er! — ich verzage. —
 50 Bleich und starr, und wirfst nicht wach!
 Fühltest gestern dich so schwach,
 Der sonst duldest ohne Klage.
 Steh doch auf, mein armer Mann!
 Der Sergeant! er rückt heran.

Laßt ihn ruhn, er ist verschieden.
 55 Wer gelebt in solcher Not,
 Dem ist sanfter Schlaf der Tod.
 Gott gewähr' euch seinen Frieden.
 Nicht erwacht der arme Mann,
 60 Rückt gleich der Sergeant heran.

Die Sklaven.

(Mai 1824.)

Durchbrochen hatten sie des Zwanges Schranken;
 Der sonst die Peitsche schwang, war fern,
 Sie drangen in den Keller ein und tranken
 Die besten Weine ihres Herrn.
 5 Hervor trat taumelnd einer von den Sklaven
 Und hub grell jauchzend an zu schrein:
 „Der Slav' ist Herr, solang' die Herren schlafen:
 Drum trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!
 10 Helft dieses alte Faß hier anzubohren,
 Das gleichen Rechts der Herr erwarb;
 Er stahl es denen, die die Flucht erkoren,
 Am Tag, wo aller Freiheit starb;
 Auf unsern Ketten steht vom Rost geschrieben
 Sein Alter, — Rost, — das frißt sich ein.
 15 Laßt deren Gut uns teilen, die vertrieben,
 Und trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!
 Wo sind die Gräber unsrer Freiheitshelden?
 Wo ist, der jetzt nach ihnen fragt?
 Und wird der Stein noch ihre Namen melden? —
 20 Die Zeit hat längst schon ihn zernagt.

Wir sind die Narren nicht, uns zu bewerben
 Um solchen Ruhm und Leichenstein;
 Hohn dem, der Lust hat, für sein Land zu sterben!
 Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

25 Die Freiheit, werden euch noch Toren sagen,
 Sie glimmt, sie flackert auf, seht zu!
 Schon bricht der Morgen an, der Tag wird tagen,
 Wacht auf, wacht auf aus schön'der Ruh'!
 Du, Freiheit, sagst vor Ruhm, stehst Goldesbarren
 30 Zu Kauf und willst uns Göttin sein?!
 Such' anderswo die Märthrer und Narren!
 Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Nein, keiner Hoffnung Flimmerschein hienieden!
 Verschmerzt, verschmerzt auf immerdar!
 25 Die Tyrannei weiß Ketten gut zu schmieden,
 Als Amboß dient ihr der Altar.
 Kommt ihr's, allmächt'ge Götter, auch ertragen,
 Was sollten wir denn besser sein? —
 Der Priester spannt euch vor des Zwingherrn Wagen. —
 40 Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Der Weisen spotte du, die Götter höhne,
 Dem Zwingherrn schmeichl' ins Angesicht;
 Gib immerhin als Geißel deine Söhne,
 Die Schande nährt, sie tötet nicht.
 45 Die Lustigkeit vor allem laßt uns retten,
 Sie rächt am Zwingherrn uns allein,
 Drum schleift im Kot nur lustig eure Ketten
 Und trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!"

Dem Herrn zu Ohren ist der Lärm gedrungen,
 50 Er ruft der Diener einem zu:
 „Hin mit der Peitsche! wenn sie nur geschwungen,
 Begibt sich schon das Volk zur Ruh!"
 Der bringt auf jene, welche schnell sich bücken,
 Mit hochgeschwungner Geißel ein
 55 Und ruft und geißelt die gekrümmten Rücken:
 „Da trinkt, betrinkt euch, da ist Wein!"

Nebukadnezar.

Die Muse winkt, die Lyra klingt;
 Der König, den mein Lied besingt,
 War nicht, wie andre Kön'ge sind,
 Der Menschgeschaffne ward zum Kind,
 5 Undächtig sah's der Hof mit an,
 Sogleich der Barden Chor begann:
 „Kauscht, goldne Harfen, immerdar!
 Heil, Heil dem Nebukadnezar!“

Der König brüllt, der Hof entzückt
 10 Ruft aus: „Wie hast du uns beglückt!
 Ochs oder Mensch, o trete du
 Das vielgeduld'ge Volk nur zu!
 Ja, in Ägypten sollt' es sein!
 Altäre müßte man dir weihn!
 15 Kauscht, goldne Harfen, immerdar!
 Heil, Heil dem Nebukadnezar!“

In seinem Stall der König frist,
 Und kein Vasall sein Lob vergißt,
 Und in der Zeitung immer steht,
 20 Wie, was geruht die Majestät,
 Und alles ruft, und alles schreit:
 „Kein größrer König weit und breit!
 Kauscht, goldne Harfen, immerdar!
 Heil, Heil dem Nebukadnezar!“

Er schlürft der Magier Weihrauch ein, —
 Der etwas teuer mochte sein,
 Denn Priester waren immer klug, —
 Sie spannen ihn in ihren Pflug,
 Es zieht das Volk, der König mit,
 30 Die Magier machen ihren Schnitt.
 Kauscht, goldne Harfen, immerdar!
 Heil, Heil dem Nebukadnezar!

So hatt' es doch das Volk nicht gern,
 Es nahm sich einen andern Herrn;
 35 Den Magiern macht's das Haar nicht grau,
 Der Alte war hübsch fett und glau:
 O Mastochs, den uns Gott beschert,
 Du wirst zur Fastenzeit verzehrt.
 Kauscht, goldne Harfen, immerdar!
 40 Heil, Heil dem Nebukadnezar!

Die Reliquien.

(Versmaß des Originals.)

Ein Nekromant stand am Altar;
 Er sah mich die Gebeine küssen
 Des Heil'gen, dessen Fest es war,
 Und sprach: „Der wird uns beichten müssen.“

5

Raum hatt' er auch mit leisem Ton
 Die Zauberformel ausgesprochen,
 Der Heil'ge sitzt und ruft uns schon
 Mit gotteslästerlichem Hohn:

10

„Ihr Frommen, küßt nur meine Knochen!
 Ja küßt, ja küßt nur meine Knochen!“

Und wiehernd lacht nun das Skelett
 Und schreit uns gellend in die Ohren:
 „Schon tausend Jahr' auf glühndem Bett
 Muß ich für meine Sünden schmoren;
 Doch hat ein wanslig Priesterlein
 Den Heiligen in mir gerochen!
 Ich bring' ihm aber tüchtig ein,
 Er kann mit mir zufrieden sein. —

15

20

Ihr Frommen, küßt nur meine Knochen!
 Ja küßt, ja küßt nur meine Knochen!

Ich war ein Bettler, Gauner, Dieb,
 Sprach falsches Zeugnis auf Begehren;
 Darauf als Straßenräuber trieb
 Ich's ritterlich und kam zu Ehren.

25

Ich hab' auf eigener Burg gewohnt,
 Bin oft in Kirchen eingebrochen,
 Hab' guter Heil'gen nicht geschont;
 Ihr seht, wie mir der Himmel lohnt. —
 Ihr Frommen, küßt nur meine Knochen!
 Ja küßt, ja küßt nur meine Knochen!

30

Küßt auch den Schädel dort, doch hat's
 Bis morgen Zeit, an ihrem Feste;
 Von einer Südin, meinem Schatz,
 Sind diese heil'gen Überreste.

35

Sie hat die Hölle gut bedacht,
 Auf sie mag Luzifer wohl pochen;
 Zu straucheln hat ihr Reiz gebracht
 Von Mönchen eine ganze Tracht. —
 Ihr Frommen, küßt nur ihre Knochen!
 Ja küßt, ja küßt nur ihre Knochen!

40

Dort wird ein Heil'ger andrer Art,
 Ein Schädel, wie von keinem Denker,
 In goldnem Schrein wohl aufbewahrt;
 Erst dummer Dieb, dann wis'ger Henker.
 45 Sein Werk trieb er zur höchsten Lust
 Des Hof's bei festlichen Epochen;
 Wir haben beide dran gemußt,
 Zu welcher Ehr', ist euch bewußt. —
 Ihr Frommen, küßt nur seine Knochen!
 50 Ja küßt, ja küßt nur seine Knochen!

Doch wenn die Pfaffen ausgestellt
 Zur frommen Schau den morschen Plunder,
 So regnet's in den Kasten Geld,
 Das ist das Wunder aller Wunder! —
 55 Des Teufels Horn! bei meiner Sig! —
 Adieu! wir werden unterbrochen.“
 Sich niederlegend, stiehlt er sig
 Noch vom Altar das Kreuzifix. —
 Ihr Frommen, küßt nur seine Knochen!
 60 Ja küßt, ja küßt nur seine Knochen!

Maria Stuarts Abschied von Frankreich.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
 Dem ganz sich meine Liebe bot;
 Du Wiege meiner frohen Kindheit,
 Lebwohl, dich meiden ist der Tod!
 5 Du bist zur Heimat mir geworden,
 Verwiesen dünk' ich mich zu sein;
 Vernimm du meine letzten Grüße,
 O Frankreich, und gedenke mein!
 Der Wind erhebt sich, schwellt die Segel,
 10 Ich weine laut, doch ungehört,
 Kein Gott, der, mich zurückzuschlagen
 An deinen Strand, die Flut empört.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
 Dem ganz sich meine Liebe bot;
 15 Du Wiege meiner frohen Kindheit,
 Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Als ich dem Volke meiner Liebe
 Im Glanz der Lilien mich gezeigt,
 Es hat sich nicht vor meinem Throne,
 20 Es hat vor mir sich nur gebeugt.
 Was soll mir unter seinen Nebeln
 Die Krone, die mir Schottland gibt?
 Ich habe nicht die Königsbinde,
 Nur Frankreichs Huldigung geliebt!

25 Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
 Dem ganz sich meine Liebe bot;
 Du Wiege meiner frohen Kindheit,
 Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

30 Mein Frankreich hat an meinem Morgen
 Mit Ruhm, mit Liebe mich berauscht,
 Weh mir! nun wird sein sonn'ger Himmel
 Mit einer düstern Gruft vertauscht!
 Von drohend schauerlichen Träumen
 Wird meiner Nächte Ruh' verstört,
 35 Ich habe Beile schleifen sehen,
 Blutlechzendes Geschrei gehört.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
 Dem ganz sich meine Liebe bot;
 40 Du Wiege meiner frohen Kindheit,
 Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Die Stuart wird, wie heut' in Tränen,
 Dereinst vom sturmgepeitschten Strand
 Nach dir hinüber sehnd schauen,
 Du meiner Jugend Blütenland.
 45 Doch rastlos furcht der Kiel die Wogen,
 Bis fremd der Himmel mich empfängt,
 Dich hat die Nacht mit feuchtem Schleier
 Vor meinen Blicken schon verhängt.

50 Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
 Dem ganz sich meine Liebe bot;
 Du Wiege meiner frohen Kindheit,
 Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Plöcklicher Tod.

(Versmaß des Originals.)

Ich komm', ich eil' herbei, ihr Lieben,
 Vergebung hofft' ich nimmermehr,
 Wenn ich vom Feste weggeblieben
 Und etwa nicht gestorben wär'.
 5 Verlockten auch mich Amors Weisen,
 Der allerorten mich bedroht,
 Ich komme doch, mit euch zu speisen,
 Nein, Freunde, nein! ich bin nicht tot.

Doch fröhlich bei dem Saft der Reben
 10 Starb mancher hin, eh' er's gedacht;
 Mein Gott! bin ich denn noch am Leben?
 Laßt sehn, die Probe gleich gemacht!
 Ich lache, trinke sonder Rasten
 Und esse gut! — Noch keine Not!
 15 Wär' ich ein Toter, müßt' ich fasten.
 Nein, Freunde, nein! ich bin nicht tot.

Doch sinkt, mit Immergrün bekränzet,
 Mein müdes Haupt auf Tafelrand, —
 20 Ein Lied, ein volles Glas kredenzet,
 Ein Druck von eurer lieben Hand, —
 Färbt mich der Gott, den ich in Liedern
 Verkündet, nicht mit frischem Rot,
 Kann ich den Handdruck nicht erwidern, —
 Ja, Freunde, dann! dann bin ich tot.

Nach Wilhelm Neumann.

Lisettens Tugend.

(Versmaß des Originals.)

Ihr gnäd'gen hochgebornen Damen,
 Weswegen denn in aller Welt
 Bspöttelt ihr Lisettens Tugend?
 5 Genug, ihr schwarzes Aug' gefällt;
 Und wer auf Schönheit sich versteht,
 Stimmt willig in ihr Lob mit ein;
 Sie schweigt ja still von euren Reizen,
 Laßt ihre Tugend Tugend sein.

10 Ihr wird es, daß in ihren Netzen
 Sich Reiche fangen, nicht verziehn;
 Man sah auf Festen der Hebräer
 Euch vor dem goldnen Kalbe knien;
 Besoldet, brachten eure Reize
 15 Zu Kaiserszeit auch etwas ein;
 Die Polizei verfolgt Lisetten,
 Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Ein Hofmann, einer von den Frommen,
 Verfolget unverwandt sein Ziel;
 Er hat gerechnet auf Lisetten,
 20 Gern brächt' er sie bei Hof ins Spiel;
 Verdienste finden Anerkennung,
 Und hohe Würden harren sein;
 Sie kann ja Favorite werden,
 Laßt ihre Tugend Tugend sein.

25 Gesteht's nur ein, gestrenge Brüden,
 Wird solche Ehre ihr zuteil,
 So zählt ihr euch zu ihren Sippen
 Und suchet bei ihr euer Heil.
 Doch, hüllte selbst der stolze Klerus
 30 Ihr Glück in einen Heil'genschein,
 Beichtete sie den Jesuiten,
 Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Hoch geht auf Etikettenstelzen,
 Was ohne dies sehr niedrig war;
 35 Von Tugend schwaht ihr und von Tugend,
 Das klingt doch manchem sonderbar;
 Es gleicht das Wort den großen Namen,
 Die vor euch her Lafaien schrein;
 Gott wahre Lieschen vor dem Hofe!
 40 Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Die fünf Stockwerke.

Beim Portier im Erdgeschoß
 Ward ich, armes Kind, geboren,
 Früh von der Lafaien Troß
 Zur Herzliebsten auserkoren;

5 Meine Tugend zu belohnen,
 Kam ein junger Herr, die Kronen
 Braucht' er eben nicht zu schonen,
 Und ich zog ins erste Stock.

10 Große Spiegel, goldne Wände,
 Jeder Tag ein Feiertag,
 Ros'ge Wangen, zarte Hände,
 Wie man sich's nur wünschen mag.
 Unbesonnen war sein Lieben,
 Lange hat er's nicht getrieben;
 15 Mir war Schönheit noch geblieben,
 Und ich zog ins zweite Stock.

Und ein Herzog wird der Meine,
 Dessen Nefse mir gefällt;
 Jeder zollet mir das Seine,
 20 Dieser Liebe, jener Geld.
 Zieht der Adel ab, was tut es?
 Kommt ein Tänzer frohen Mutes,
 Und mein Spiegel spricht noch Gutes,
 Und ich zieh ins dritte Stock.

25 Folgt ein Lord, ein dicker, alter,
 Will von mir gerupfet sein;
 Dann ein reicher Bankverwalter,
 Ein Prälat noch hinterdrein. —
 Ach, ein Spieler kommt gezogen,
 30 Der die Eh' mir vorgelogen;
 Grau von Haaren, ausgefogen,
 Zieh ich in das vierte Stock.

Und es werden hübsche Nichten
 Recht beizeiten angeschafft,
 35 Da erbauen wir mit nichten
 Unfre fromme Nachbarschaft.
 Nur die Wirtschaft darf ich führen;
 Alt und häßlich, muß ich spüren,
 Daß die Freunde sich verlieren,
 40 Und ich zieh ins fünfte Stock.

Siech, verarmt, nichts zu verzehren,
 Und der Winter ist so kalt!
 Habe nur das Haus zu kehren,
 Wo mein Freudenlied verhallt.

45 Von dem, was ich hier gewesen,
Gute Leute, seht, mein Besen
Kann davon noch Spuren lesen
Täglich und in jedem Stock.

Die Neger und die Marionetten.

Neger härmten sich und starben
Auf dem Schiffe dugendweise,
Starben, starben und verdarben
Dem Patron die ganze Reise:
5 „Bliß! Die Ware muß man retten!
Ei, vergeßt doch eurer Ketten,
Seht auf meine Marionetten,
Gute Sklaven, seid vergnügt!“

Also läßt er auf der Stelle
10 Den Theaterkasten bauen,
Quäkend zeigt sich Pulcinelle,
Frau und Nachbar sind zu schauen;
Negern sind das fremde Sachen,
Sie verwundern sich, sie machen
15 Große Augen, ja, sie lachen!
Gute Sklaven, seid vergnügt!

Pulcinell, ein arger Zänker;
Mord und Totschlag! — kommt der Richter, —
20 Kommt der Galgen, — kommt der Henker, —
Gar befremdliche Gesichter!
Jener Ketten sind indessen,
Harm und Leiden schon vergessen,
Seht, sie lachen wie besessen,
Gute Sklaven, seid vergnügt!

25 Und der Teufel holt am Ende
Pulcinell, er unterlieget.
Jene Klatschen in die Hände:
Schwarz! Triumph! Er! wir! er sieget!
Lassen von dem Stück sich irren,
30 Jubeln, schreien, jauchzen, schwirren, —
Helden, deren Ketten klirren,
Gute Sklaven, seid vergnügt!

Die Irrlichter.

O Sommernacht, o Himmelsbläue,
 O Wiesen grün, o stilles Thal!
 Für das, was mir das Leben stahl;
 Entschädiget ihr mich aufs neue.
 5 Enttäuscht und müde such' ich hier
 Die Spuren alle meiner Kindheit;
 Ihr auch, Irrlichter, sprecht von ihr.
 Vor euch, wie furchtsam war ich doch!
 Ich habe meine Furcht verloren,
 10 Verloren vieles, vieles noch.

Erzählet ward in Winternächten
 Beim Schwung des Rades oft genug
 Von ihrer Bosheit, ihrem Trug,
 Vom Unheil, das sie Kindern brächten.
 15 Ich glaubte damals, o wie fest!
 An Werwolf, Geister und Kraunen,
 An Elfenpuk und Hexenfest.
 Die Zeit hat klüger mich gemacht,
 Und Wahn und Glaube sind verschwunden,
 20 Entzaubert ist die Zaubernacht.

Verirrt, geängstet von Gespenstern,
 In einer Nacht, ich zählte nicht
 Mein zehntes Jahr, ersah ich Licht,
 Mir schien's, von meiner Pate Fenstern.
 25 Da lief ich fröhlich hin, versprach
 Mir Kuchen von der lieben Alten,
 Der Schäfer aber schrie mir nach:
 „Wohin, wohin, du dummes Ding!
 Dort tanzt ein Irrlicht über Gräbern;“ —
 30 Ost ging's mir, wie es da mir ging.

Und sechzehnjährig, abends späte
 Ging ich am Friedhof einst hinab, —
 Ein Irrlicht auf des Pfarrers Grab! —
 „Herr, wollt Ihr, daß ich für Euch bete?“
 35 Ich hatte zitternd so gefragt, —
 „Berrucher!“ — wähnt' ich zu vernehmen, —
 „Den sündlich ird'sche Liebe plagt!“
 Es sträubte sich mein Haar empor,
 Ich bebte vor des Himmels Grimme, —
 40 O, daß ich jene Furcht verlor!

Mich wußt' ein schuldlos Kind zu rühren;
 Ein wenig Gold, das fehlt uns nur;
 Ein Irrlicht blinkt, das auf die Spur
 Von Schätzen mich verspricht zu führen.
 45 Ich folge hangend diesem Graus
 Und stürz' ins Wasser, und man fischet
 Mich glücklich noch genug heraus.
 Man fragt: „Hat's brav dich ausgelacht?“ —
 „Ach nein, doch hat mein Mädchen Hochzeit
 50 Mit einem andern schon gemacht.“

Kein Trug wird fürder mich verlocken;
 Ich bin gealtert vor der Zeit;
 Kein Irrlicht beut mir sein Geleit,
 Sie merken meine greisen Locken.
 55 Die Augen hab' ich aufgetan,
 Doch damals schien die Morgenröte
 Viel farbenreicher meinem Wahn.
 Das Wissen hat der Geister Heer
 Gebannt, die damals mich verschüchtert, —
 60 Weh mir, sie necken mich nicht mehr!

Der Alchymist.

(Vermaß des Originals)

Du dürst'ger Greis, du willst in Gold verkehren,
 Hier diese Schlacken, dieses schlechte Blei?
 Du willst dem Alter, meinem Feinde, wehren
 Und auferwecken meinen jungen Mai?
 5 Ich will, ich muß dir trauen, Hohn den Spöttern!
 Da hast du Geld, nimm hin, darum kein Streit,
 Wir beide dienen jeder andern Göttern;
 Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Brich auf des alten Buches sieben Siegel,
 10 Aus Werk, belebe deines Herdes Glut!
 Durch deine Kunst vermählen sich im Tiegel
 Des Jugendbornes, des Paktolus Flut.
 Du träumest schon dir günstige Gestirne,
 Dir alle Schätze, alle Herrlichkeit? —
 15 Gib Kränze frischer Rosen meiner Stirne;
 Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Du ruffst — goldgierig deine Augen rollen — :

„Küßt, ihr Monarchen, meiner FüÙe Staub!

Die Kunst wird Gold und aber Gold mir zollen,

20 Verdunkelnd KorteZ' und Bizarros Raub!“

Man sah am Bettelstab dich gestern wandeln, —

Wie üppig bläht sich deine Wichtigkeit!

Du magst mit Zeptern und mit Kronen handeln,

Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

25 Gib, was der Jüngling wähnte, was er glaubte,

Mir meine Träume, meine Kraft, mein Glück,

Und nimm von meinem sorgenschweren Haupte

Mir der Erfahrung Dornenkranz zurück.

An deinen Wagen spanne tausend Sklaven,

30 Geh, fröne prunkend nicht'ger Eitelkeit;

Mich laß vergnügt im duft'gen Grase schlafen,

Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Glaub' nicht, daß mir die Macht verborgen bliebe,

Die in dem gleichenden Metalle ruht;

35 Doch Liebe will ich nur, ich will nur Liebe,

Und ihr genügt der Jugend Sonnenglut;

Sie wendet stolz sich von des Glückes Gaben

Und weist in des Dürftigen Geleit;

Laß meine Jugendzeit mich wieder haben,

40 Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Sprich's aus! — Der Tiegel...? „Nichts! noch bleibt's ver-
borgen.“ —

Wir werden beide dürftiger noch sein? —

„Nein,“ ruffst du, „nein! vertraue! morgen, morgen!

Beim Mondeswechsel muß das Werk gedeihn.“

45 Du lügest, Greis, ich aber will die Lüge,

Du findest leicht zu hoffen mich bereit,

Ach! meine Stirne zeigt des Alters Rüge, —

Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

An Jacques Caffitte,

welcher dem Dichter ein Amt in seinen Bureaus angetragen hatte, zum Ersatz der ihm entzogenen Anstellung bei der Universität.

(Conseils de Lise 1822.)

Möchte dir ein Amt gefallen?

Gold und Foch wirst schwer du finden;

Nicht vom Edelsten von allen

Lasse dir die Hände binden.

5 Arm geblieben! keine Reue!
 Sieh, die Liebe hält dir Treue,
 Ihre Hand bespannt aufs neue
 Dein zerbrochnes Saitenspiel.

10 Nicht bei feines Goldes Glühen
 Dürfte mehr dein Wiß, gedämpft,
 Für die heil'ge Sache sprühen,
 Für die er, ein Heros, kämpfet;
 Denn bei jedem deiner Lieder
 Schrie der Troß der Dummen wieder:
 15 „Mit dem Seelenkäufer nieder!
 Nieder mit dem Käuflichen!“

 Wie doch sprächest du noch künftig
 Hohn dem Mäkler, dem Barone,
 Dem die Christenkön'ge zünftig
 20 Anvertrauen ihre Throne.
 Armes Griechenland, verliere!
 Ach! der Kurs! ach! die Papiere!
 Auf daß Moses endossiere,
 Spielt dem Christ man Bankerott.

25 Schmeichelei erschien's und Dolus,
 Wolltest fürder du enthüllen,
 Wie zur Rechten des Paktolus
 Habsucht schöpft, nur sich zu füllen,
 Und der Fleiß, mit ihr im Streite,
 30 Tätig auf der linken Seite,
 Sinnet, wie die Flut er leite
 Segnend auf das durst'ge Land.

 Freundschaft, Liebe, diese beiden
 Wollen keinen Rang erkennen;
 35 Keine Fesseln sollst du leiden,
 Aber reich darfst du dich nennen;
 In dem festerhellten Saale,
 Bei Laffittes frohem Mahle,
 Füllt der Reichtum dir die Schale,
 40 Und der Gleichheit leerst du sie.

Alt-Mütterchen.

Mein Lieb, auch deine Jugend wird verschwinden,
 Auch du wirst alt, dann birgt mich schon das Grab;
 Mich dünkt zerstörend zwiefach zu empfinden
 Den Flug der Stunden und des Hermes Stab.
 5 Du, laß die läst'ge Zeit noch treu dich finden
 Den Lehren, welche dir die Liebe gab,
 Und singe du, Alt-Mütterchen, oft wieder
 Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

Sie werden unter deinen Runzeln spähen
 10 Nach jener Schönheit Spur, die ich besang;
 Dann wird auch oft die Frag' an dich ergehen:
 „Wer war der Freund, den du beweint so lang'?“
 Laß sie den Reichtum unsrer Liebe sehen,
 Erneure du den treugehegten Klang
 15 Und singe du, Alt-Mütterchen, nur wieder
 Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

„War er so liebenswürdig?“ wird man fragen;
 Du sprichst: „Er war doch lieberwert und mein.“ —
 „Hat hämisch Wunden je der Schalk geschlagen?“
 20 Antworte stolz und zuversichtlich: „Nein.“
 Dann wiederhole du die alten Sagen
 Von unsrer Liebe heiterm Sonnenschein
 Und singe du, Alt-Mütterchen, mir wieder
 Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

Mein Schmerz um Frankreich ist in dir erklingen,
 25 Den Söhnen unsrer Helden sage du,
 Wie ich den Ruhm, die Hoffnung dann besungen;
 Ich sang, zerrissne Herzen horchten zu,
 In Wunden ist der Balsam eingedrungen,
 30 Ich sang den Schmerz, den schreienden, zur Ruh';
 O singe du, Alt-Mütterchen, mir wieder
 Hier am Kamine meine, — unsre Lieder.

Geliebte, wenn im hohen Alter milde
 Der Klang dich meines Namens noch erfreut,
 35 Wenn deine liebe Hand vor meinem Wibe
 In jedem Lenz den Blumenstör erneut,
 Blick' aufwärts du in jene Lichtgefilde,
 Wo fürder Liebe keine Trennung scheut,
 Und singe du, Alt-Mütterchen, mir wieder
 40 Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

Die neben mir wie meine Jugend stand,
 An die ich solcher Worte viel gefaßt,
 Sie hat sich mir verborgen unterm Sand;
 Ich schüttle noch, gebrochen, müd' und alt,
 45 Ungläubig fast, allein an Grabes Rand
 Mein schweres Haupt, von Silberhaar umwallt,
 Und singe mir nun tieferschauernd wieder,
 Die sonst ich ihr gesungen, unsre Lieder.

Die Loren.

(Versmaß des Originals.)

Wir gleichen bleiernem Soldaten
 Genau gerichtet nach der Schnur;
 Wagt aus dem Glied mit Worten, Taten
 Sich einer: — „Seht den Narren nur!“
 5 Und Haß und Hohn wird ihm geboten,
 Bis einst vielleicht wird aufgestellt
 Ein Standbild dem verehrten Toten,
 Zum Vorbild der gesamten Welt.

Sedwede Lichtidee muß harren,
 10 Wie auf den Bräutigam die Braut;
 Die Dummen haben sie zum Narren;
 „Verbirg dich!“ warnt, wer dennoch traut;
 Bis fernab ihr ein Tor begegnet,
 Der ihr in Liebe sich gefeßt;
 15 Dann endlich wird ihr Schoß gesegnet
 Zum Heile der gesamten Welt.

So sah man Saint Simon nicht scheuen
 Der Armut und der Schulden Schmach,
 Der Seher sann nur, zu erneuen
 20 Den Bau, der morsch zusammenbrach.
 Zum Bettler ist der Greis verarmet,
 Der fest an seinem Traum noch hält,
 Er weiß, daß er das Heil umarmet,
 Das retten wird die ganze Welt.

23 Und Fourier ruft: „Auf, aus dem Schlamme!
 Du Volk, versetzt dem blöden Wahn,
 Und wirke emsig Stamm bei Stamme
 Um einen Punkt in Zirkelbahn;

30 Die Erde hat nach langen Plagen
 Dem Himmel bräutlich sich gefest;
 Die Kraft, durch die sich Welten tragen,
 Schafft Frieden der gesamten Welt."

Enfantin will das Weib befreien
 Und sie erheben zu dem Mann, —
 35 „Drei Narren sind es!“ hör' ich schreien,
 Es feinden sie die Spötter an. —
 Es sucht der Mensch in leeren Räumen
 Das Glück, das immer fern sich hält, —
 Den Toren ehrt, der, sei's in Träumen,
 40 Beglücken kann die ganze Welt.

Die neue Welt erstand dem Toren,
 Der jedem Klugen ward zum Spott;
 Sie schalten ihn am Kreuz „den Toren“,
 Der auferstehend ward zum Gott;
 45 Sollt' auch des Tages Aug' erblinden,
 Das unsre Finsternis erhellet,
 So würd' ein Tor die Fackel finden,
 Auf's neu' zu leuchten unsrer Welt.

Der Ruhm.

Die Zeit, die grübelnd straft und richtet,
 Hat manchen unversehns vergessen,
 Hat dem die Säule nicht errichtet,
 Der schon das Fußgestell besessen.
 5 Auf Ruhm gestellt ist dein Gesuch,
 Gelehrter, Künstler, schöner Geist, —
 Ruhm ist ein eitel Leichentuch,
 Das oft die Nachwelt uns entreißt.

Die zwei Grenadiere.

(April 1814.)

Der Erste.

Sie lassen uns verzweifelt warten!
 Zu Fontain'bleau schlägt Mitternacht.

Der Zweite.

Geduld! In dieses Schlosses Garten
 Zieh'n wir nicht wieder auf die Wacht.

Der Erste.

5 Nach Elba morgen! Gut! es sind
Uns schon genehm Italiens Auen!

Der Zweite.

Wir Bärenmühen folgen blind,
Gelt's Moskau abermals zu schauen.

Der Erste.

10 Italiens Feld, — Ägyptens Sande, —
Der Sonntag von Austerlitz, —
Das Rauchgewölk von Moskaus Brande, —
Leipzig, — Paris, —

Der Zweite.

Da traf der Blick!

Der Erste.

Ein schwindlig märchenhafter Zug;
Und dieses Ende solcher Taten!

Der Zweite.

15 Wir hatten Pulver noch genug;
Sie haben uns verkauft, verraten!

Der Erste.

Wird denn die Freiheit, wenn der Kaiser
Dem Thron entsagt hat, wieder wach?

Der Zweite.

20 Nicht doch! sie jauchzen schon sich heiser
Dort ihrem Finkelfönig nach.

Der Erste.

Der Kronen wie Almosen gab
Und spielte mit den goldnen Reifen,
Legt nun die Krone selber ab!

Der Zweite.

Sie ekelt ihn, ich kann's begreifen.

Der Erste.

25 Erhellst ein Fenster nur dort oben,
Wie ausgestorben ist das Schloß,

Davon geschlichen und verstoben
Des Hofgeschmeißes knecht'ischer Troß.

Der Zweite.

Das kriecht nun um den neuen Herrn;
Es hat kein Herz, nur einen Magen
Und will des Adlers Federn gern
Verschachern, den der Blitz erschlagen.

Der Erste.

Die er gefürstet und bereichert,
An die der Sold des Blutes kam; . . .

Der Zweite.

Sie retten, was sie eingespeichert,
Und desertieren ohne Scham.

Der Erste.

Wir aber, die wir allzumal
Für sie bezahlt, was sie erwarben, . . .

Der Zweite.

Wir bleiben bei dem Korporal
Und retten trutzig unsre Narben.

Der Erste.

Mein Blut hat oft genug geflossen,
Ich sehnte mich der Heimat zu.

Der Zweite.

Ich bin zerhauen und zerschossen,
Und wohl bedurft' ich jetzt der Ruh'.

Beide.

Fahr hin, fahr hin! es ist nicht Zeit,
Um schänd'ge Ruh' sich zu bewerben;
Dem Kaiser folgen wir, bereit,
Für ihn zu bluten und zu sterben.

Waterloo.

(Versmaß des Originals.)

Dir dankt das Volk, so schmeicheln mir Soldaten,

Der Lieder viele, die es singen mag;

Ein letztes Lied noch unsern letzten Taten!

Besinge den verhängnisvollen Tag,

5 Den Tag, der unser Blut umsonst vergossen,

Wo nicht der Ruhm, wo nur das Glück uns mied. —

Ich sprach errötend, und die Tränen flossen:

„Verdüstern soll sein Name nie mein Lied.“

An solchem Tag, zu Chäronca, siegen

10 Hat seinen Feind auch Griechenland gesehn;

Die Säng' Griechenlandes aber schwiegen,

Verhüllt in düstre Trauer schwieg Athen.

Am Tag, wo unser heller Stern gefallen,

Wo sich das Schicksal wider uns entschied,

15 Da hörte Frankreich Freudenruf erschallen,

Verdüstern wird sein Name nie mein Lied.

Monarchen haben Völker aufgewiegelt,

Zu stürzen den Bewältiger der Welt;

Sie haben Freiheit ihnen vorgespiegelt:

20 „Durch euch, für euch! wenn nur der Riese fällt.“

Der Riese fiel, — die Zwerge, die gelogen,

Sie schmiedeten nun Ketten Glied an Glied.

Der Tag hat beiderseits den Ruhm betrogen, —

Verdüstern wird sein Name nie mein Lied.

25 Schon fragt ein neu Geschlecht, was so mich kümmern,

Was so in Trauer mich versetzen mag;

Sie haben nichts zu schaffen mit den Trümmern,

Der Strom trug ihre Wiege jenen Tag.

Mag leuchtend ihr Gestirn den Raum durchmessen,

30 Es stieg empor, als unsre Sonne schied;

Sei wie ein banger Traum der Tag vergessen,

Verdüstern soll sein Name nie mein Lied.

Kommt, Knaben, her, kommt, laßt mich ahnend lesen

Auf euern Stirnen unsern künft'gen Ruhm. —

35 Ja, ja! ihr seid zu siegen auserlesen;

So wachst denn auf und wahr't das Heiligtum!

So lang' noch über uns die Wolken wehen
 Des Tages, welcher unsre Schmach entschied,
 Und wir noch nicht die neue Sonne sehen,
 40 Verdüstere sein Name nicht mein Lied.

Hirtenbrief der Generalvikare von Paris.

(März 1817.)

Hört für diese Fastenzeit
 Unsern Hirtenbrief, ihr Brüder;
 Hört ihn an mit Frömmigkeit,
 Nehmt und lest, und lest ihn wieder.
 5 Wird das Meisterstück verlacht,
 Hat's Rousseau so weit gebracht;
 Pfeift es aus der Übermut,
 Ist's Voltaire, der solches tut,

Denn Jean Jacques und Arouet
 10 Sind an allem schuld gewesen;
 Satan fluchte früh und spät,
 Satan hatte sie gelesen;
 Mutter Evas Apfelbiß
 Kommt von Rousseau ganz gewiß,
 15 Aber Kains Missetat
 War die Frucht von Voltaires Saat.

Weil der Presse Unfug groß
 Dazumal in Noahs Tagen,
 20 Ließ der Herr die Wasser los,
 Länger konnt' er's nicht ertragen;
 Riß ihm endlich die Geduld,
 Trägt Rousseau allein die Schuld,
 Bricht die zweite Sündflut ein,
 Trägt die Schuld Voltaire allein.

Ärger, als sie damals war,
 25 Ist die Welt und wird noch böser.
 Dies verruchte Reherpaar
 Streitet wider den Erlöser;
 Satans linke Hand allstund
 30 Ist Rousseau, der Höllehund,
 Aber seine rechte Hand
 Ist Voltaire, der Höllebrand.

35 Gleich in Fesseln ward das Kind
 Sonst gelegt, als es geboren,
 Daß es lerne, Menschen sind,
 Sklav' zu werden, auferkoren;
 Läßt man's jetzt so fessellos,
 Liegt die Schuld an Rousseau bloß;
 40 Gibt Vernunft ihm ihren Schein,
 Hat Voltaire die Schuld allein.

Ultra-Volksvertreter sind
 Jakobinern gleich zuzeiten,
 Schwätzen, schwätzen in den Wind
 So von Freiheit als Freiheiten;
 45 Wer die neue Larve nimmt,
 Borgt sie von Rousseau bestimmt;
 Legt er sie vergeblich an,
 Hat's ihm Voltaire angetan.

50 Wenn Laffitte auch laut verspricht
 Des Budgets enorme Zahlen,
 Gute Leute, seid bereit,
 Doch am Ende zu bezahlen;
 Wenn es viel euch dünken sollt',
 Hat Rousseau es so gewollt;
 55 Wenn es jährlich sich vermehrt,
 Hat Voltaire es so begehrt.

Während man behalten will,
 Was der Kirche ward genommen,
 Mühen wir uns emsig still,
 60 Wieder in Besitz zu kommen.
 Mit den Forsten hält es schwer,
 Und das rührt von Rousseau her;
 Nicht ein Holzstoß, nicht ein Scheit!
 Voltaire bringt es noch so weit.

85 Büßet denn, ihr Sünder da,
 Oder fürchtet unsre Rache!
 Duldsamkeit, das wißt ihr ja,
 Ist nicht eben unsre Sache;
 Gebet Gott, was ihm gebührt,
 70 Doch Rousseau hat euch verführt;
 Ach, die leid'ge Neurungsfucht!
 Die ist Voltaires arge Frucht.

75 Deshalb, lieben Brüder, hat
 Gott erlaubt, euch zu erlauben
 Harte Eier zum Salat;
 Wollt ihr noch gebratne Tauben! —
 Schmecken nicht mehr Rüb' und Kohl,
 So versucht euch Rousseau wohl;
 80 Wollt ihr Speck noch eingebrocht,
 Ist's Voltaire, der euch verlockt.

Einer vom Bauche.*)

(Versmaß des Originals.)

Lieben Wähler meines Kreises,
 Hört geneigten Ohres an,
 Was für euch, was für den König,
 Was ich für das Land getan.
 5 Volk und Staat verderben nicht,
 Seht mein blühend Angesicht.
 Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 10 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!
 Treu dem Bauch, hab' ich gefessen,
 Wie ich angewiesen war,
 Dicht an neben den Ministern
 Unter der getreuen Schar.
 15 O der Bauch! Das ist mein Fach;
 Wer mich kennt, der rühmt's mir nach.
 Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 20 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!
 Weil nun die Minister Leute
 Brauchen, die gewaltig schreien,
 Redner nicht zu Wort zu lassen,
 Wo's gefährlich möchte sein,
 25 Fehlt' ich in der Stunde nie,
 Und ich schrie! ich schrie! ich schrie!

*) Unter Karl X. übliche Benennung desjenigen Theils der Kammer der Abgeordneten, welcher unbedingt das Ministerium unterstützte.

Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 30 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Tagesordnung! Tagesordnung!
 Wo es an zu schwanken hing;
 Tagesordnung! Tagesordnung!
 Wo der Wiß zu Ende ging.
 35 Wo es laut zu schreien galt,
 War ich stets der Hinterhalt.

Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 40 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Als ich half die Presse fesseln,
 Tat ich nichts als meine Pflicht;
 Als ich unsre Tapfern rühmte,
 Mir verboten war es nicht;
 45 In der Stunde, muß es sein,
 Zehnmal Ja und zehnmal Nein.

Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 50 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Von der Polizei bewiesen
 Hab' ich die Notwendigkeit
 Und gestimmt auch, das versteht sich,
 Für die Schweizer jederzeit.
 55 Mein Minister ist der Mann,
 Weiter geht mich gar nichts an.

Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 60 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Und ihr werdet noch bezahlen,
 Nach dem hergebrachten Brauch,
 Die Minister und die Fremden,
 Die Minister und den Bauch.
 65 Ist das Volk in unsrer Not
 Auch ein wenig wen'ger Brot.

Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!
 Bin dabei nicht schlecht gefahren;
 Prokurator bin ich jetzt,
 Gut versorgt sind meine Brüder,
 Meine Kinder nicht zulezt.
 Auf die nächste Session
 Bin ich eingeladen schon.
 Ach, ein Tisch!
 Fleisch und Fisch!
 Die Minister in Paris,
 Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Die Myrmidonen.

(Dezember 1819.)

Als Achilles ward begraben,
 Schrien die Myrmidonen los:
 Ei, juchheisa! lustig, lustig!
 Ja, die Kleinen werden groß!
 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!
 Er, er starb, um dessen Pfanne
 Kriechend wir das Fett geleckt;
 Heisa! laßt die Glocken läuten,
 Schnell, die Lampen angesteckt!
 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!
 Und die Bürger und die Krieger! —
 Seht, es wendet sich das Blatt;
 Jetzt wollen wir sie treten,
 Wie er uns getreten hat.
 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!
 Kleiner Däumling, nimm dein Schwertschwert,
 Bist der rechte Mummelack,
 Wirst die Kinder brav erschrecken,
 Ei, Knecht Ruprecht steckt im Sack!
 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!

25 Läßt uns seinen weiten Mantel
 Noch zerschneiden heut'gen Tags;
 Ganze Kleider draus zu nähen
 Für zehn Kön'ge unsern Schlags.
 30 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!

 Lasset die Gesetze schweigen,
 Und regieret ohne Harm;
 Weiter reichet nicht die Erde,
 Als nur eben unser Arm.
 35 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!

 Von Achilles sang Homeros
 Nur ein einziges Gedicht;
 Uns verew'gen tausend Liedchen,
 40 Und im Nachteil sind wir nicht.
 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!

 Ach, daß wir vor pan'schem Schrecken
 Leider nicht gesichert sind! —
 45 Großer Gott! — Achilles' Schatten! —
 Nein, es ist ja nur ein Kind.
 Myrmidonen, kleine Seelen,
 Endlich werden wir befehlen!

Der Tod des Königs Christoph.

Bittschrift des Adels Haitis an die Hohen Verbündeten.

(Dezember 1820.)

(Versmaß des Originals.)

 Auch Christoph ging zu seinen Vätern,
 Er bot umsonst dem Aufruhr Trutz;
 Ihr Könige des heil'gen Bundes,
 Des Reiches Adel fleht um Schutz.
 5 Wir sind nicht Nachbarn, doch verbreitet
 Die Neurungspest sich schnell und weit:
 Drum ein Kongreß!
 Macht euch bereit!
 Noch ein Kongreß!
 10 Es ist die höchste Zeit!
 Nächt König Christoph, rächt den guten,
 Ihr Könige der Christenheit!

Er ist gestürzt, der unermüdlieh
 Dem dummen Volk die Stirne bot,
 15 Das, seinen Thron vor Blitz zu wahren,
 Mit Blitzableitern ihn bedroht;
 Der die Ideen mit Kanonen
 Als Held bekämpft im heil'gen Streit.
 Drum ein Kongreß!
 20 Macht euch bereit!
 Noch ein Kongreß!
 Es ist die höchste Zeit!
 Rächt König Christoph, rächt den guten,
 Ihr Könige der Christenheit!
 25 Hört, hört, dreieinige Monarchen,
 Leihet unsern Klagen euer Ohr,
 Der Freiheit Banner ragt — entfesslich! —
 Auf unsrer Insel schon empor!
 Der Zeitgeist droht dem heil'gen Geiste
 30 Monarchischer Dreieinigkeith!
 Drum ein Kongreß!
 Macht euch bereit!
 Noch ein Kongreß!
 Es ist die höchste Zeit!
 35 Rächt König Christoph, rächt den guten,
 Ihr Könige der Christenheit!
 Vor Spanien Achtung! da verbrannte
 Die Finger sich, der's sonst verstand;
 Neapel? Gut! doch hat Vulkane,
 40 Bedenkt es, dies Schlaraffenland.
 Zu uns mit gutem Wind und schneidet
 Aus ganzem Holz mit Freudigkeit!
 Drum ein Kongreß!
 Macht euch bereit!
 45 Noch ein Kongreß!
 Es ist die höchste Zeit!
 Rächt König Christoph, rächt den guten,
 Ihr Könige der Christenheit!
 Ihr Don Quixoten freier Willkür,
 50 So zeigt, zum Teufel, einmal Mut!
 Monarchen sind von einer Farbe
 Und stecken unter einem Hut;
 War nicht auch Christoph euer Bruder?
 Laßt glänzen eure Tapferkeit:

55 Drum ein Kongreß!
 Macht euch bereit!
 Noch ein Kongreß!
 Es ist die höchste Zeit!
 60 Rächt König Christoph, rächt den guten,
 Ihr Könige der Christenheit!

Neuer Tagesbefehl.

(Verzmaß des Originals.)

„Sergeant, was haben denn verbrochen
 Die Spanier?“ — „Kind, für Ferdinand
 Zu Markte trugen sie die Knochen
 Und werden nun ins Joch gespannt.

5 Mönchen, weiß und schwarz, und Nonnen
 Aufzuhelfen, ziehn wir hin;
 Samen wird davon gewonnen,
 Will dir das nicht in den Sinn?“ —

„Sergeant, wie wird der Krieg gelingen?“

10 „Mein Kind, das geht wohl nimmer gut;
 Was weiß der Prinz von solchen Dingen?
 Das ist ein gar zu frommes Blut.

 Nächster Tage wirst du's sehen,
 Er befiehlt, daß kein Soldat
 15 In das Feuer dürfe gehen,
 Der nicht erst gebeichtet hat.“ —

„Sergeant, wie soll uns das bekommen?“

20 „Mein Kind, der Stoc kommt wieder auf;
 Den Herrn vom Adel wird es frommen,
 Denn alles nimmt den alten Lauf.

 Jeder kommt an seine Stelle,
 Wir im Schritt und sie im Trab,
 Wir Gemeine, sie Marschälle,
 Uns der Stoc, für sie der Stab.“ —

25 „Sergeant, so sagt doch unverhohlen,
 Was soll aus Frankreich werden?“ — „Kind,
 Sie werden wohl die Fremden holen,
 Derweil wir hier beschäftigt sind.

30 Ist der Feldzug dann zu Ende,
 Bittert's einer allenfalls,
 Spanien hat gebundne Hände,
 Wir die Schlinge um den Hals.“ —

„Sergeant, Ihr, den in jedem Falle
 Der Kaiser zum Off'zier gemacht,
 Gebt an den Tritt, wir folgen alle.“ —
 „Mein Kind, das war französisch gedacht.
 Wenn sie's besser nicht verstehen,
 Meinethalben! Lassen wir
 Unsre alte Fahne wehen,
 Und das geht, das glaube mir.“

Siegeslied der Türken über Psara.

(Versmaß des Originals.)

„Triumph! laßt wehen des Propheten Farben
 Von diesem Schutt weit über Meer und Land.
 Die unter diesen Trümmerhaufen starben,
 Vergeblich war ihr tapftrer Widerstand;
 Dies Volk, ob unbesiegt, doch überwunden,
 Verherrlicht vertilgt des Halbmonds Licht.
 Triumph! Die Psarioten sind verschwunden,
 Es rächen sie die Christenkön'ge nicht.
 Hast, Chios, du von deinen Söhnen keinen
 Gerettet und zur Warnung hergesandt?
 An deinem Falle hätte Psara seinen
 Vorausgespürt und seinen Herrn erkannt.
 Die letzten zog die Pest von deinen Kindern
 Auf öder Brandesstätte vor Gericht,
 Sie riefen: ‚Laß sie unsre Schmach verhindern,
 Es rächen uns die Christenkön'ge nicht.
 Auf's neu das Fest von Chios zu begehen,
 Berausche, Siegesgesang, du unser Ohr!
 Zählt, Christliche Gesandten, die Trophäen,
 Die Köpfe zählt vor des Serais Thor!
 Uns reizt das Gold, uns reizen schöne Frauen,
 Die Schmach verschönet noch ihr Angesicht,
 Die Schande süht das Schwert. — Sie werden's schauen. —
 Euch rächen doch die Christenkön'ge nicht.
 Europa sprach, an seine Ketten fassend:
 ‚Dort steigt ein freies Volk aus seinem Grab . . . —
 ‚Still!‘ schrieeen auf, vor Born und Angst erblassend,
 Die Herrscher, die verachtend Gott ihm gab.

30 Seht sie, von Byrons Sägerschwert geblendet,
Sich heimlich freuen, da der Tod es bricht;
Werd' ihres Gottes Tempel auch geschändet,
Ihn rächen doch die Christenkön'ge nicht.

Gesetzt sind unserm Grimme keine Schranken,
Der Sieger, der auf Trümmern lagernd ruht,
35 Schickt in die Ferne lechzende Gedanken
Nach anderem, noch nicht vergoßnem, Blut.
Laß Stambul hangen sehn von unsern Masten
Die letzten Griechen, bis das Blutgericht
Vollzogen, wollen wir vom Mord nicht rasten, —
40 Es rächen sie die Christenkön'ge nicht."

So fangen siegsberauscht die wilden Horden, —
Entsetzend schallt ein Angstruf durch die Luft:
„Die Griechen dort! Sie landen, und sie mordend!
Sie opfern uns auf ihrer Brüder Grust!“
45 O, Griechen! Laßt die Eintracht euch vereinen,
Daß nicht Verrat euch in sein Netz umflieht!
Die Völker würden Tränen um euch weinen, —
Euch rächen würden Christenkön'ge nicht.

Guter Rat den Belgiern.

(Mai 1831.)

(Vermaß des Originals.)

So macht, ihr Brüder Belgier, macht ein Ende!
Macht einen König, baut euch einen Thron.
Daß nicht zur Republik das Ding sich wende,
Den Hofmann siebert's seit acht Monden schon.
5 Das Holz ist bald gefunden, Gott behüte!
Hans Peter, ich, nicht lange nachgedacht!
Kein Königsei bedarf, daß man es brüete,
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Dann werdet ihr die Herrlichkeit schon wittern:
10 Zuerst die Etikette, prächtig, steif;
Von Herzögen, Baronen, Grafen, Rittersn
Mit Ordensband und Stern ein langer Schweif;
Bequem zu stolzbehaglicher Gewöhnung
Des goldbeschlagnen Thrones Wunderpracht;
15 So Gott euch hilft, vielleicht auch eine Krönung. —
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

- Der Handkuß und die große Wachtparade,
 Das Feuerwerk, Anreden, Oden gar!
 Und tanzend um die neue Bundeslade
 20 Die große regenbogenfarb'ge Schar;
 Mit Ungeziefer ward die Königsbinde
 Sowie der Armut Kappe reich bedacht;
 Das Hofgeschmeiß zernagt der Hoffart Kinde, —
 So macht, zum Teufel, einen König! — macht!
- 25 Da wird's Lakaien regnen und Beamte,
 Gendarmerie, Spione, Polizei,
 Und ein Soldatenheer, daß, wenn es flammte,
 Den Löschenden gedeckt der Rücken sei.
 Das Budget kommt zuletzt: — in runden Zahlen
 30 So und soviel — was meint ihr? — lacht doch, lacht!
 Er hat gespeist, ihr müßt die Beche zahlen. —
 So macht, zum Teufel, einen König! — macht!
- Dies sag' ich alles nur aus Narrenspossen;
 Mein Frankreich kennt mich als ein frommes Kind,
 35 Und die Geschichte spottet meiner Glossen,
 Sie kennt ja Fürsten nur, die Engel sind.
 Der Völker Väter sind sie alle, alle,
 In ihrer Liebe suchen sie die Macht;
 Drum geht, ihr Brüder Belgier, in die Falle
 40 Und macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Die Gräber der drei Julitage.

1832.

(Versmaß des Originals.)

- Befränzt die Gräber unsrer Julitage,
 Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
 Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
 Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.
- 5 Er rief: „Zu Hilfe dem bedrohten Throne!
 Die Lilien hoch! den Aufgeregten Krieg!“ —
 Paris in Waffen, widerhallt mit Hohne:
 „Hoch, hoch die Freiheit! den drei Farben Sieg!
- 10 „Was sind denn eure Taten, eure Gaben,
 Womit ihr, übermüt'ge uns erschreckt!
 Meint ihr's dem Korfen abgelernt zu haben,
 Des Schattens euch mit tiefer Nacht bedeckt!

„Ihr wollt die uns verliehne Charte kürzen
 Und wiederum uns schmieden in das Joch?
 15 Wir wissen alle, wie Monarchen stürzen.
 Gerechter Gott! Versucht es dieser noch?“

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
 Vollbringt, schuldblose Kinder, heil'gen Brauch;
 Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
 20 Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

„Hinan, hinan! Die Brücken, Straßen alle,
 Das Rathhaus ist erstürmt, der Louvre schon;
 Zieht ein, ihr Sieger, in die Königshalle
 Und setzt euch auf den alten morschen Thron.“

D seht das Heldenvolk vom Siege rasten,
 Arm, mächtig, groß, es herrscht, verjaget hat's
 Hohnlächelnd den Despoten, den verhassten,
 Und hungernd hält es Wache vor dem Schatz.

Ihr habt Handwerker, Schüler dort gesehen
 30 Versuchen am Geschütz die Neulingshand;
 Sie fielen und vererbten euch Trophäen, —
 Sie haben ihre Namen nicht genannt.

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
 Vollbringt, schuldblose Kinder, heil'gen Brauch;
 35 Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
 Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Ein Tempel muß den Braven sich erheben,
 Von deren Ruhm erschrocken dröhnt die Welt.
 Die Kön'ge fragen leise und erheben:
 40 „Wie ist's mit unsrer Majestät bestellt?“

Drei Farben haben fernher sie gesehen,
 Ihr stumpf Gedächtnis ist davor erwacht;
 Das Banner zieht einher, vor seinem Wehen
 Zieht über ihre Stirne düstre Nacht.

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
 Vollbringt, schuldblose Kinder, heil'gen Brauch;
 Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
 45 Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Und friedlich zieht von Land zu Land die Fahne,
 50 Sanft Helena erreicht ihr Siegeslauf,
 Und hoch steigt auf erloschenem Vulkane
 Napoleons gigant'scher Schatten auf.

Er grüßt sein Banner, schauet in die Gluten
 Der Sonne, nimmt das Schwert der Macht, zerbricht
 55 Und wirft es in des Ozeans Fluten
 Und schwingt sich aufwärts zu dem ew'gen Licht.

Befräntz die Gräber unsrer Julitage,
 Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
 Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
 60 Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Wir sahn, was einst bestand, in Trümmern liegen,
 Ein Ruf erschallt, die alte Zeit verrinnt;
 Die Gleichheit wird, es wird die Freiheit siegen,
 Die neue segensreiche Zeit beginnt.

Und würden wir Erobrern noch zum Raube,
 Die wieder heimwärts bald die Rache trieb,
 Erwüchse noch die Freiheit aus dem Staube,
 65 Der an der Rosse Hufen kleben blieb.

Befräntz die Gräber unsrer Julitage,
 70 Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
 Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
 Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Die drei Vettern.

Dein Vetter grüßt aus weiter Ferne
 Dich, neugebornes Glückeskind!
 Glückauf! dir scheinen schöne Sterne,
 Glückauf! du fährst mit gutem Wind.
 5 Als ich geboren ward, da schien
 Auch mir der Himmel lichtentglommen,
 Ich sah die Kön'ge vor ihm knien, —
 Bin aber doch nach Wien gekommen.

10 Gesungen ward auch mir von deinen
 Lobhudlern gleiche Litanei,
 Zu jeder Taufe kriecht mit seinen
 Süßwaren dieses Volk herbei.
 Zu deiner Taufe, schlecht und recht,
 Wird Seinenwasser nur genommen,
 15 Mir boten sie's vom Jordan echt, —
 Bin aber doch nach Wien gekommen.

Ich lag auf Lorbeerschatt'gem Throne,
 Dich hüllet bloß der Purpur ein,
 Als Fallhut trug ich eine Krone,
 20 Das mocht' ein schlechter Fallhut sein;
 Dem Papst um einen Fehltritt schier
 Ward der dreifache Reif genommen,
 Der Klerus aber diente mir, —
 Bin aber doch nach Wien gekommen.

25 Die Reichsmarschälle, die Barone,
 Sie waren wohl des Kaisers Hort
 Und standen ehrenfest am Throne
 Und hielten makellos ihr Wort?
 Er hat mich ihnen anvertraut,
 30 Die schwindlig hoch durch ihn geklommen.
 Er hat auf Felsen wohl gebaut?
 Bin aber doch nach Wien gekommen.

Und soll im Dunkeln ich vermodern,
 Und wächst in Klarheit du empor,
 35 Und kommen jene, Lohn zu fordern,
 Halt ihnen du mein Beispiel vor
 Und sprich: Es möchte besser nicht
 Dem zweiten als dem ersten frommen,
 Dem schwuret ihr auch Treu und Pflicht, —
 40 Ist aber doch nach Wien gekommen.

Nun hört's der dritte von dem zweiten:
 Glückauf! die Welt ist kugelrund,
 Glückauf! dir huldigen die Zeiten
 Und warnen dich durch meinen Mund.
 45 Ich hatte, was der Better schrieb,
 Nur halb im Kindertraum vernommen,
 Und als ich mir die Augen rieb, —
 Da war ich schon nach Wien gekommen.

Weigerung.

An den General Sebastiani.

(Versmaß des Originals.)

Ein Staatsminister nimmt's auf sich
 Und will, in allen Ehren, mich
 Gar überschwenglich reich begaben.
 Ich brauche wenig, aber wann
 5 Ich andre darben seh', ja, dann,
 Dann wünsch' auch ich viel Geld zu haben.

Man teilt nicht Ehr' und teilt nicht Rang
 Mit einem Freund, der arm und krank,
 Das Geld, juchhei! man teilt's mit andern.
 10 Ja, wär' ich König, ließ' ich schon
 Für tausend Taler meine Kron'
 Zu Jakobs sel'gen Erben wandern.

Denn, fließt ein wenig Geld mir zu,
 Berronnen ist's im selben Nu,
 15 Ich weiß damit nicht umzugehen.
 In meinen Taschen, Loch bei Loch! —
 Hätt' ich Großvaters Nadeln noch,
 Ich hätte viel damit zu nähen.

Und doch, — es tut's halt nicht! — schon jung
 20 Verfolgt' ich mit Begeisterung:
 Die Freiheit, — mir ward Not zuteile! —
 Denn mich, der ich mein Leben lang
 Leichtsinn'ge Schönen nur besang,
 Führt eine Sprödd' am Narrenseife.

Die Freiheit, gnäd'ger Herr, sie blieb
 Ein trozig eifersücht'ges Lieb, —
 Es ist mit ihr nichts auszuführen.
 Sie keift und zankt in einem fort
 25 Und „Pension“, das bloße Wort, —
 30 Da möchte schon der Schlag sie rühren.

Laßt mich und meine Muse frei,
 Wir helfen uns schon durch, es sei
 Die Kost bald reicher und bald schmafer.
 Ich bin ein echtes Kupferstück,
 35 Versilbert mich auf gutes Glück. —
 Was habt ihr? — einen falschen Taler.

Ich fürchte mich, weiß' alles ab;
 Doch bricht man über euch den Stab,
 Weil ihr mich liebt, — die Welt verpönt es. —
 40 Mein ist die Schuld; mein Herz, es gleicht
 Dem zarten Saitenspiel, und, leicht
 Berühret, alsobald ertönt es.

An meine Freunde, die neuen Minister.

(Versmaß des Originals.)

Nein, meine Freunde, nein! — ich will nichts werden;
 Verstreut auf andern Boden eure Saat;
 Hofft nimmer, daß den Mächtigen der Erden,
 Dem Fangleim sich der scheue Vogel naht.
 5 Und was bedarf ich, daß ich sonst nicht hätte:
 Den Laut der Kehle, Freundschaft, Liebe, Wein? —
 Gott segnete das Stroh der niedern Stätte
 Und sprach, als er mich schuf: „Nichts sollst du sein.“
 Ausdauern möcht' ich nicht in euern Hallen,
 10 Ich Sänger lebe von verlorn'er Zeit;
 Wenn mir des Glückes Abhub zugefallen,
 So sprach ich: Bient das meiner Wichtigkeit?
 Dem Werkmann möge dieser Weizen reifen,
 Des Sämanns sei die Ernte, sei nicht mein;
 15 Ich kann in meinen Bettelsack noch greifen, —
 Gott sprach, als er mich schuf: „Nichts sollst du sein.“
 Einst fühlt' ich mich entrafft im geist'gen Traume
 Und sah fernab vom Himmel, wo ich war,
 Auf uns're kleine Welt im großen Raume
 20 Und kleiner Großen übergroße Schar;
 Wer Kaiser war und Bettler, nicht erkennen
 Tief sich's so leicht, sie lärmten viel, allein
 Nur unvernehmlich hört' ich Namen nennen, —
 Gott sprach, als er mich schuf: „Nichts sollst du sein.“
 25 Die ihr das Steuer lenkt, ihr sollt erfahren,
 Daß sich in Ehrfurcht meine Stirne neigt
 Dem Ehrenmann, der mutvoll und erfahren
 Das sturmgeschlagne lecke Schiff besteigt,
 Sich selbst vergift, ein Opfer seinem Lande:
 30 Glückauf! Glückauf! hört mich's vom Ufer schreien;
 Ich aber bette mich am sonn'gen Strande, —
 Gott sprach, als er mich schuf: „Nichts sollst du sein.“

Es wird ein Säulentald von Marmor ragen
 über dem Grab, das gähnend eurer harrt,
 35 Und trauern wird das Volk um euch und klagen;
 Ich werde still an stillem Ort verscharrt.
 Wenn aber eure Sonnen erst erbleichen,
 Gleicht zwischen uns sich aus das Dein und Mein, —
 Ein Sarg und noch ein Sarg für beide Leichen, —
 40 Gott sprach, als er mich schuf: „Nichts sollst du sein.“

Nicht länger soll mich euer Glanz beschämen,
 Nur grüßen wollt' ich euch am hohen Ziel:
 Glückauf! Laßt vor der Thür mich wieder nehmen, —
 Da, — meine Holzschuh' und mein Saitenspiel.
 45 Man sah hieher mit euch die Freiheit dringen,
 Sie wird euch ihre mächt'ge Stütze leihn,
 Ich werde sie auf offnem Markt besingen, —
 Gott sprach, als er mich schuf: „Nichts sollst du sein.“

Lebt wohl, ihr Lieder.

(Versmaß des Originals.)

Die Thyra klang, ich sann auf neue Lieder,
 Die Fei, die einst mich schmeichelnd eingewiegt
 Beim guten alten Schneider, kehret wieder
 Und spricht zu mir, des Sangesraum verfliegt:
 5 „Der Schnee des Winters bleichet deine Haare,
 Such' eine Freistatt für die harte Zeit;
 Die Stimm' ermattet dir im Liederstreit,
 Du sangst bei Sturmestosen zwanzig Jahre.“
 10 Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
 Zu Winteranfang wird der Vogel stumm.

„Die Zeit ist aus, wo tändelnd, girrend, glühend
 Dein Lied erscholl mit jugendlicher Macht,
 Und ungetrübt dein Frohsinn Blitze sprühend
 Erhellte rings der Zeiten düst're Nacht.,
 15 Die Sehn' erschlaffte schon an deinem Bogen;
 Wie viele deiner Freunde birgt das Grab!
 Auch eine, die du liebtest, stieg hinab,
 Dein Himmel ist mit Wolken überzogen.“
 20 Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
 Zu Winteranfang wird der Vogel stumm.

„Schriftsteller wirken in begrenzten Kreisen,
 Der Redner trifft den, der ihn hört, allein;
 Auf Tonessflügeln drangen deine Weisen
 Ins Innerste des Volkes mächtig ein,
 25 Der Dürftigste verschlang mit gier'gen Ohren
 Nachhallend deinen übermüt'gen Sang,
 Geharnischt flog er schnell von Rang zu Rang, —
 Erkenn's, du warst zu schönem Loß erkoren.“
 30 Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
 Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

„Sahst deine Pfeile, die vom Ziele prallten,
 Vom Volke, das dich liebet, aufgerafft,
 Von seinen Schützen neuen Schwung erhalten
 Und wiederkehren mit verstärkter Kraft,
 35 Als sich der Thron vermaß, den Blitz zu schmettern,
 Und Ziel der Kugeln sein vermorschtes Holz
 Drei Tage lang gewesen, sprachst du stolz:
 Mein Lied war Pulver, nun erfolgt das Wettern.“
 40 Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
 Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

„Auch du, du hattest teil an diesen Tagen,
 Von deren Beute du dich abgewandt;
 Du wirfst der Jugend diese Mären sagen
 Und siehst verjüngt das junge Volk entbrannt.
 45 Wenn aus der Knospe bricht hervor die Blume,
 Das Kind zum Manne wird, erteil' ihm Rat,
 Und reißt zu Taten einst die gute Saat,
 So sonne dich, ein Greis an ihrem Ruhme.“
 50 Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
 Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

Du bläst zum Rückzug auf des Sängers Schwelle,
 Du gute Fei, wohl ist es Zeit dazu,
 Bevor Vergessenheit sich mir gefelle,
 55 Zugleich die Mutter und das Kind der Ruh'.
 Wann einst mit mir sie zu dem Friedhof wallen,
 Spricht feuchten Blickes wohl ein Veteran:
 „Den Stern, den eine Nacht wir leuchten sahn,
 Verlöschte Gott, bevor er noch gefallen.“
 60 Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
 Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

Anhang.

Von Chamisso und Gaudy gemeinsam übersezte Lieder.

Das Heimweh.

(Versmaß des Originals.)

Ihr sprachet: „Sohn der Alpen, komm, verlasse
Dein heimisch Thal, wir öffnen dir die Welt;
Was nur Paris an Glanz und Lust umfasse,
Hier hast du Gold, dir ist die Wahl gestellt.“
5 Ich kam. Seht meine gramgewelkten Glieder,
Die bleichen Wangen, den erloschnen Blick, —
D gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
Gebt meine Alpen mir zurück.

10 Ich soll mit euch auf euren Festen schwärmen, —
Stumm, leidend folg' ich, wie ihr es begehrt,
Um mich im Taumel heimlich abzuhärmen,
Zu sterben, von dem Heimweh still verzehrt.
Der Heimat Sitt' und Sprache, schlicht und bieder,
15 Entsagt' ich, ach! in wie so kurzer Zeit!
D gebt, o gebt mir meine Hütte wieder
Und unsrer Feste Fröhlichkeit.

Euch freilich dünket unser Reigen kläglich,
Sowie ihr unsre Märchen auch verlacht.
Es überflügelt eure Dper täglich
20 Die unsern Hexen zugeschriebne Macht.
Wohl denk' ich mir der Himmelscharen Lieder
Gleich eurer Sängerrinnen Zauberfang.
D gebt, o gebt mir meine Hütte wieder
Und unsrer schlichten Zither Klang.

25 Nicht achtet' ich das Kirchlein halb zerfallen,
 Nicht unsrer armen Hütte Schindeldach,
 Bewundert hab' ich eures Louvres Hallen,
 Der Siege Mal, der Kön'ge Prunkgemach;
 Ein Zauberschloß, das aus der Wolke nieder
 30 Sich senkte, dünkte mich der stolze Bau. —
 O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder
 Mein Kirchlein morsch und altersgrau.

Der Wilde, welcher euch gewonnen scheint,
 Verleugnet sterbend noch den neuen Bund.
 35 O meine Mutter, die um mich noch weinet,
 Harrt meiner dort, bei ihr mein treuer Hund.
 Vom Berge stürzen die Lawinen nieder,
 Und in die Herde bricht das Raubtier ein, —
 O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
 40 O laßt mich wieder Senner sein.

O Gott! ihr habt mich wieder frei gegeben!
 Und morgen, sagt ihr, morgen reis' ich fort?
 Ja, meiner Alpen Lust wird neu beleben
 Die Blüte, die hier sicchet und verdorrt.
 45 Leb' wohl, Paris! die goldnen Rettenglieder,
 Die mich gefesselt, streif' ich ab entzückt.
 Ich seh', ich sehe meine Hütte wieder,
 Wo ich zuerst das Licht erblickt.

Der galante Fischer.

Bin Poet, bin Liebesheld,
 Euch zu dienen, Fischer,
 Abgeblizt als Liebesheld,
 Als Poet, als Fischer.
 5 Fischlein, die ich wohlilig frei
 Seh' im Wasser springen,
 Fischlein, Fischlein, kommt herbei,
 Will ein Lied euch singen.
 Reifig hat im Walde mich
 10 Weidlich ausgepiffen;
 Fische, jetzt zu euch; ihr seid
 Feiner abgeschliffen.
 Ja, ihr schweigt, die Predigt scheint
 Euch ins Herz zu dringen.
 15 Fischlein, Fischlein, kommt herbei,
 Will ein Lied euch singen.

Angl' ich doch im Grunde nur,
 Mich im Bach zu spiegeln;
 Wandte so viel Sorgfalt an,
 20 Mich vor euch zu schniegeln.
 Locken euch die Reize nicht,
 Die manch Mädchen fingen?
 Fischlein, Fischlein, kommt herbei,
 Will ein Lied euch singen.

In Konzerten überall
 Singt man meine Lieder,
 Jede Dame, die sie hört,
 Fällt in Ohnmacht nieder;
 25 Euch zu rühren, dummes Volk,
 Soll mir auch gelingen:
 30 Fischlein, Fischlein, kommt herbei,
 Will ein Lied euch singen.

Doch ihr gähnt und beißt nicht an?
 Gähnt bei meinem Liede?
 35 Überlegt, nachdem ich sang,
 Daß ich euch noch siebe.
 Wollt ihr gar für meine Müh'
 Mich zum Fasten zwingen?
 40 Fischlein, Fischlein, kommt herbei,
 Will ein Lied euch singen.

Die alte Fahne.

1820.

(Versmaß des Originals.)

Mit meinen alten Ruhmsgenossen
 Schwelgt' ich in der Erinnerung.
 Vom Weine ward ich wieder jung,
 Der das Gedächtnis mir erschlossen.
 5 Die Fahne rettet' ich dem Korps,
 Dieß nicht dem Fremdling sie zum Raube.
 Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
 Zu neuem Glanze stolz empor?

Da liegt sie unterm Stroh vergraben,
 10 Auf dem der Invalide liegt,
 Sie, die wir kühn und unbefiegt
 An zwanzig Jahr' verteidigt haben.

15 Sie zog uns durch Europa vor,
 Geschmückt mit grünem Lorbeerlaube;
 Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
 Zu neuem Glanze stolz empor?

20 Sie wußte wohl uns zu erstatten
 Das reich für sie vergoßne Blut;
 Gediehn doch unsre Söhne gut
 Zur Freiheit unter ihrem Schatten.
 Sie leuchte dem Despoten vor,
 Daß er an Volkes Ruhm doch glaube.
 Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
 Zu neuem Glanze stolz empor?

25 Ihr Adler sank zur Erde nieder,
 Erlahmt auf ferner Siegesbahn;
 Gebt ihr den alten Gallierhahn,
 Gebt ihr den blitzvertrauten wieder,
 30 Daß unter ihr groß, wie zuvor,
 Sich das befreite Frankreich glaube.
 Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
 Zu neuem Glanze stolz empor?

35 Nicht schweife sie von Land zu Lande,
 Sie gebe dem Gesetz ihr Licht;
 Und ward durch sie der Krieger nicht
 Zum Bürger an der Loire Strande?
 Was unser Frankreich auch verlor,
 Sei unser Schirm sie, unser Glaube.
 40 Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
 Zu neuem Glanze stolz empor?

45 Da liegt sie neben meinen Waffen,
 — O laß dich sehen! Nur ein Blick, —
 Du meine Hoffnung, du mein Glück!
 Nur du, nur du wirst Hilfe schaffen!
 Noch leiht mir gnädig Gott sein Ohr,
 Gibt nicht dem Schmerze mich zum Raube;
 Noch heb' ich dich aus deinem Staube
 Zu neuem Glanze stolz empor.

Der alte Korporal.

1829.

Vorwärts, Kam'raden! Marsch! Ich bin gewärtig.

Ihr habt geladen, meine Pfeife brennt,
Und mit dem Abschiednehmen sind wir fertig.

Ihr zeichnet mir den Paß. Mord Element!

- 5 Gescheiter wär's gewesen, mich zu trollen,
Da alles brach. Was Teufel hielt mich hier?
Ich hab' euch, Kinder, nicht verlassen wollen, —
Ihr hattet einen Vater doch an mir.

- Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
10 Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

So 'n Fähnrich, aus der Schale kaum getrocken,
Legt Hand an mich, — die Kling' heraus — eins — zwei.
Er kommt davon, — mir wird der Stab gebrochen. —
's ist in der Ordnung; was ist mehr dabei?

- 15 Der Milchbart quälte noch in seiner Wiege,
Als ich schon Haare auf den Bühnen wies, —
Und unsereins, der unter ihm im Kriege! —
Ein Hundsfott, der das auf sich sitzen ließ! —

- Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
20 Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Mein Kreuz, es hat auf seiner Brust gehangen, —
Seht ihr die Narbe da? Der Tag war heiß.

Ich hab' aus seiner Hand sein Kreuz empfangen:
Für euch kein solcher Tag, kein solcher Preis!

- 25 So oft von unsern Schlachten, unsern Siegen,
Derweil wir zechten, meine Rede ging,
Ihr horchtet noch, als ich schon längst geschwiegen, —
Und nun — der Ruhm —! Es ist ein seltsam Ding!

- Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
30 Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Sieh dort die Gärten blühen und die Hecken, —

Der Mai bei uns sieht doch noch anders aus.

Nicht wahr, Ferrand? Bist ja aus meinem Flecken. —

Mein guter Junge, geh nach Haus, nach Haus!

- 35 Die Schafe hüten, statt in solchen Zeiten
Soldat zu spielen, besser ist's, mein Kind, —
Und siehst du unsern Kirchturm erst von weiten, — —
Gott meine Mutter, sie ist alt und blind.

Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
 40 Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Wer ist das Weib? Was sollen ihre Klagen?
 Des Tambours Witwe, — da begreif' ich's schon!
 Hab' ich auf dem Tornister doch getragen
 Im russ'schen Feldzug ihren kleinen Sohn.
 45 Ja, wo der Vater liegt, an selb'ger Stätte,
 Da lägen wohl die beiden unterm Eis,
 Wenn ich mich ihrer nicht erbarmet hätte.
 Sie wird für meine Seele beten, — sei's!

Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
 50 Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Sieh da! — wir sind zur Stelle, — hier die Linden. —
 Blitz! Meine Pseife? — Brennt! — Noch hat's nicht Not. —
 Ich lasse mir die Augen nicht verbinden, —
 Wir kennen uns schon längst, ich und der Tod.
 55 Dank für die Müh'. Jetzt steh' ich zu Befehle.
 Zielt hoch. Das Herz sitzt mir am rechten Ort.
 Schlägt an! Und zittert nicht, — daß keiner fehle!
 Mit Gott! Und kommt ihr los, so macht euch fort.

David's Leichenbegängnis.

(Versmaß des Originals.)

„Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!“
 Erscholl der Ruf des Grenzfoldaten,
 Als sich mit David's Totenschrein
 Die Trauernden der Heimat nahen.
 5 Ihr Führer spricht mit finstern Blick:
 „Ihr ächtet auch noch sein Gedächtnis?
 Des Künstlers Sarg weist ihr zurück, —
 Blieb doch sein Ruhm euch als Vermächtnis.“

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loz,
 10 Und hab' er alles sonst verloren,
 Beglückt, wer in der Liebe Schoß
 Im Lande stirbt, das ihn geboren.

„Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!“
 Versezt erbittert die Bedette.
 15 — „Soldat, von Frankreich sprach allein
 Er noch auf seinem Todesbette.“

Er hat, geächtet und verkannt,
Den Glanz verherrlicht unsrer Waffen,
Und Frankreichs Glorie lebt gebannt
20 In Werken, die sein Geist erschaffen.“

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loß,
Und hab' er alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schoß
25 Im Lande stirbt, das ihn geboren.

„Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!“
Ruft der Soldat. „Es ist verboten.“ —
„Der größte Feldherr fand allein
Den würd'gen Bildner in dem Toten.
30 Er sah zum stolzen Mar empor,
Er, welchem Hellas' Sonne strahlte, —
Zeus schwebte seinem Geiste vor,
Prometheus war es, den er malte.“

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loß,
Und hab' er alles sonst verloren,
35 Beglückt, wer in der Liebe Schoß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

„Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!“
Entgegnet jetzt der Kriegsmann leiser. —
„Der Künstler soll geächtet sein,
40 Und längst schon unterlag der Kaiser?
In fremdem Land des Todes Raub,
Mußt' er ihm zwiefach bitter werden.
Nimm, Frankreich, des Heroen Staub,
Nimm ihn, du Schoß der Muttererden.“

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loß,
Und hab' er alles sonst verloren,
45 Beglückt, wer in der Liebe Schoß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

„Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!“
Seufzt tief erschüttert die Bedette. —
„Rehrt um! Nicht Frankreich soll es sein,
50 Das vielgeliebte, das ihn bette.

55 Erloschen ist der Stern der Kunst,
Vor welchem Roma trat in Schatten.
Laßt von dem Fremden uns die Günst
Erbetteln, David zu bestatten.“

Chor.

60 Sei Knechtschaft auch sein düstres Loz,
Und hab' er alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schoß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

Lafayette in Amerika.

(Vermaß des Originals.)

„Sagt, Bürger, welsch ein Festzug kommt dort näher?“ —
„Ein alter Krieger stieg bei uns ans Land.“ —
„Ihn sendet wohl ein Fürst der Europäer?“ —
„Der Fürsten Haß ist wider ihn entbrannt.“ —
5 „Führt er ein Heer?“ — „Nur er kam auf den Meeren.“ —
„Was tat er?“ — „Volkessesseln brach der Held.“
Heil ihm, dem Mann der beiden Hemisphären!
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt.

Du, Europäer, siehst in diesem Lande,
10 Das rings vom Ruf der Freude widerhallt,
Wie Frieden, Freiheit, wie gesell'ge Bande
Geheiligt sind auch ohne Zwanggewalt.
Die Tyrannei bevölkert unsre Staaten,
Schafft unsern Urwald um zu blühndem Feld.
15 Nur Gott ist hier der Richter unsrer Taten.
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Wohl floß des Blutes viel; wir unterlagen;
Doch Lafayette erschien, wies auf sein Land,
Washington führte, siegreich ward geschlagen,
20 Und siehe! Albions Panier verschwand.
Um seinem Land der Freiheit Hort zu retten,
Hat der Verfolgung er sich bloßgestellt.
Wir löschen aus die Schmach von Dmütz' Ketten.
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

25 Und heut begrüßen wir den Freund, den alten,
Der damals unsrer Freiheit Baum geschaut,
Ein junges Reis, sein erstes Laub entfalten;
Der Baum ist mit den Stürmen nun vertraut,

Er sah in seinem Wipfel sie ermatten,
 30 Den jetzt der Sonne heit'rer Strahl erhellt,
 Und rasten will der Gast in seinem Schatten.
 Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Begeistert schaun auf die verehrten Züge
 Hier uns're Führer, dort der Krieger Heer.
 35 Es eilt, zu forschen, ob der Ruf nicht trüge,
 Der Sohn des Waldes aus der Wildnis her.
 Es schirmet alle, die zum Feste kamen,
 Der heil'ge Baum mit immergrünem Zelt,
 Der Wind verstreuet weithin seinen Samen.
 40 Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Der Fremde sprach, den diese Worte trafen, —
 Gefrönet hatt' er nur bisher dem Thron:
 „Den Götzen opfern mag ein Volk von Sklaven,
 Ein freies Volk kennt einen höhern Lohn.“
 45 Er seufzt und blickt hinüber nach dem Lande,
 Wo Knechtschaft ihm den Jugendtraum vergällt:
 Vereine Tugend beider Welten Strande!
 Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Adelberts Sabel

1806

Adelbert merkte, als er erwachte, er müsse lange geschlafen haben; er rieb sich die Augen, die sich nicht recht dem Lichte öffnen wollten, und den Kopf, der ihm ganz wüste war; er besann sich endlich doch der Absicht, die er gehabt hatte: auf
5 die weite, mühselige Wanderung auszugehen, um die Welt zu erschauen, sich selbst in ihr, sodann nachzudenken und zu begreifen, falls er's vermöchte; denn diese Dinge reizten ihn. Er sah den weißen Wanderstab neben sich liegen, wollte den ergreifen, sich aufraffen und unverdrossen weiterziehen; aber der Winter war
10 angebrochen, und es war kalt; es hatte gefroren während seines Schlafes, und so fand er, daß sein Stab und seine Kleider und er selbst fest angefroren waren an dem Boden, so daß er sich nicht zu regen vermochte; die Hände nur, die auf seiner Brust geruht hatten, waren ihm frei geblieben. Durch die Zweige des Baumes,
15 unter dem er lag, die nackt waren und ihres grünen Schmuckes beraubt, ging ein düstrer Nebelwind, daß sie unholden Klanges aneinander rauschten; — es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und er schlummerte wieder ein.

Adelbert schlummerte ein und ward wach, und schlummerte
20 wieder und ermunterte sich aufs neue; hinter ihm (er lag gegen Norden hingestreckt) ging die Sonne auf und ging nieder, und es wechselten die Monde, und die Jahre vergingen: er aber lag immer noch fest angefroren an dem Boden, und über seinem Haupte rauschten blätterlos die dürrn, windgeschlagenen Äste des
25 Baumes. — Auch hatten sich rings um ihn, so weit er sehen konnte, Mauern aus Eis getürmt, die ihn umfingen und sich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabes. Es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und eine Beschwerde auf der Reise, und er dachte viel Törichtes, und wenig,
30 das es nicht war; wie es denn manchem auf seiner Reise zu gehen pflegt.

Er dachte: man muß die Notwendigkeit männlich ertragen, und murren gegen das Verhängte ist töricht. Gibt es einmal

Gott, daß es Tauwetter werde, so erlang' ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder und setze dann meine Reise fort und benutze flug, was ich alles sehe; und unter solchen Gedanken pflegt' er jedesmal wieder einzuschlafen.

Er war durch gründliches Nachforschen, zu dem er auch voll- 5 kommen Zeit hatte, nun dahinter gekommen, wie das Wesen des Winters so sehr bössartig sei, und er hegte einen herben Haß gegen den Frost. Die einzige Lust, die er übrigens genoß, war, durch die Eiszinde, die ihn umschloß, zu den Sternen hinzuschauen, wann sie am nächtlichen Himmel prangten, und an dem ruhigen 10 Kreislauf des himmlischen Wagens um den Polarstern lernt' er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verstrichen war.

Da er eines Mittags zum ruhigen Nachdenken die Augen geschlossen hatte, und sodann entschlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufschloß, eine wundersame Erscheinung. Es 15 stand vor ihm da in herrlicher Größe eine hohe weibliche Gestalt, nicht aber einem irdischen Weibe zu vergleichen. Sie schien in Schmerz versunken; mit langem Trauergewande war sie angetan, und ihr schwarzes Haar floß in nächtlichen Wellen von ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab zu den regen Lilien ihrer 20 Brüste, und umgoß ihre schönen Glieder. Sie teilte mit einer Hand die Locken vor ihren Augen, und er sah ihr in das Angesicht; sein Herz erbehte in seiner Brust. Sie schritt näher zu ihm und neigte sich über ihn, und heftete die ernstesten Blicke ihrer finsterflam- menden Augen auf seine Blicke: sie sprach geheimnisreich die mäch- 25 tigen Klänge ihres nichtirdischen Namens aus, wie nicht Töne von Menschenzungen sie nachzusprechen vermögen; dann schnitt sie und nahm mit sich fort eine Locke von seinem Haupte und warf auf ihn eine Locke von ihrem eignen Haar, die sie durch einen Ring zog, den sie von ihrem Finger streifte; dann ward sie durch 30 eine strenge Macht von ihm entfernt, und ihr ward ein Schweigensschleier übergeworfen, und sie hüllte sich in den Schleier, und häufig rückwärts blickend nach ihm wallte sie rasch nach Norden hin.

Umsonst raffte Abelbert, der besinnungslos und erstarrt lag, 35 wie das Eis selbst, das ihn hielt, schnell seine Lebensgeister zusammen und schrie ihr nach, flehend um Erbarmen, und weinte laut, und streckte seine Hände nach ihr — sie war entrückt, und es standen nur noch vor ihm da die düstern, kalten Eismauern, die ihn umfingen. — Er vergoß viele Tränen, steckte den Ring 40 an seinen Finger, die Locke auf seiner Brust, und nachdem er sein Herz gesättigt mit seinen Tränen, entschlummerte er wieder aufs neue. Aber auch den Träumen seines Schlafes erschien das

wundervolle Bild des Weibes und quälte Adelberten mit Blicken, Schweigen und Entweichen; er erwachte und überdachte wieder das seltsame Ereigniß und schlummerte wieder ein, um zu träumen von dem Weibe. — Sein Herz war zu ihr entbraunt in Liebe, und er fühlte, sie sei ihm und seinem Schicksal alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunst und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von seiner Pein und seiner Schmach. — Aber ihm erschien keine Rettung — also hielt er noch viele Monden aus. —

Endlich besann er sich eines Nützlicheren. Er hub an, den Ring mit angestrengtem Fleiße zu betrachten, welchen er annoch nur geküßt und an sein Herz gedrückt hatte, ob nicht etwa Zeichen in diesen Talisman eingegraben wären, und er wurde wirklich eingegrabene Zeichen an dem Ring gewahr — noch aber konnte er sie nicht lesen, es fehlte ihm das Verständnis.

Die Deutung nun der Zeichen zu erforschen, waren alle seine Geisteskräfte geschäftig rege, und er versuchte es, angestrengt und ermüdet, auf allen Wegen, und war schlummerlos; noch zwar, so schien es, wollte ihm das Werk nicht gelingen; aber er verzweifelte nicht, er weinte nur Tränen der Seelenangst.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und scharf es angeschaut, da fuhr es wie ein Blitzstrahl durch seine Seele; er zog rasch den Ring hervor, und beim Schimmer des Polarsternes, der heller leuchtete, las er leicht und schnell das mächtige Wort: *OEAEIN*.

„*Олеин!* Wollen also?

„Sei's! Ich will's!“ rief er mit Macht aus und sprang im Borne auf, und die Bande des Eises, die ihn gehalten, waren zerfchellt worden, leicht und rasch, wie ein Gedanke fliegt. — Er ergriff seinen Wanderstab: auch den gab das Eis willig los. — Jetzt erhob sich die Sonne im Osten und übergoss mit blutigem Scheine die Wände des eisigen Burgverließes, in dem er, sich umschauend, bemerkte zu sein. Er steckte den Ring an den Zeigefinger seiner Rechten und ballte die Faust und schritt zu der östlichen Wand und tat einen gewaltigen Schlag, und mit donnerndem Schall erkrachte und stürzte zusammen das starre Gebäude, und lag in Trümmern um ihn. Und also stand er da, und überblickte nur einmal noch die Merkmale seiner langen Schmach, und weinte nicht, und lachte auch nicht auf; sondern er war ruhig ernst, bereit, Liebe im Busen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Und die Sonne erhob sich flammend zu ihrem Mittag, und plötzlich schmolzen vor ihren Blicken die zerstreuten Trümmer der Eisburg. Da schwang sich ungestüm um Adelbert der Quell des

lebendigen Wassers, und umkreiste ihn in wilder, wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabsehbares Meer, das brandend aufbrauste mit drohendem Getöse, und die Wellen, die rings sich türmten, schienen im Zorne gegen ihn erregt, sich ineinander reißen zu wollen, auf daß sie ihn verschlängen. — Und ein Sturm erhob sich vom Meere mit entgegenstreichenden Winden, die alle Wolken über sein Haupt häuften. Er stand allein inmitten der Schrecken.

Und ein Windstoß stürmte zu ihm heran, daß er ihn niederwerfe — er stand fest — mit seinen Kleidern nur spielte der Sturm, aber die geheimnißvolle Locke, die er in seinem Busen verwahrte, ward ihm entrisen, und der Wind trieb sie über die Flut hin. Da warf er sich beherzt in die drohende Flut, und siehe! sanft ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete sich das Meer, und legten sich die getürmten Wellen, die Orkane schwiegen vor seinem Nahen, und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der windgetragenen Locke nach, die er mit unermüdblichem Auge verfolgte, ringend selber sie zu erreichen. Aber aus der dunkeln Locke erblühte vor seinen Blicken die ambrosische Gestalt selbst des geheimnißvollen, verschleierten Weibes, die, geflügelten Fußes, und nicht berührend die Flut, dahin wallte vor dem Strebenden, lenkend gegen Norden und gegen Süden und gegen Westen seine eifernde Verfolgung.

Also vollbracht' er viel des Weges, es war aber keine Zeit, die Sonne stand am südlichen Himmel; im Norden glänzte ernst und hell der Polarstern; die Rötin Aurora prangte im Osten, und im Westen waren ergossen die reichsten Gluten des Abends. Die Gestirne ordneten sich am Firmament zu wunderbaren Schicksalsfiguren; Azur war die Luft und Azur das Gewässer, dessen Schaum Rosen waren und Schmerzensblumen.

Und nach ungemessenem, langem, beharrendem Bestreben sah er die flüchtige, schwebende Gestalt zu einem Lande, das zwischen Norden und Süden mit hohen Gebirgen erschien, ihren Flug lenken, und sie schaute nun häufiger und mit seltsameren Blicken nach ihm zurück. Und er spannte seine Kräfte mehr an, und schlug zum Schwimmen das Wasser mit erhöhter Macht, und nun wallte das Bild über das Ufer dahin, und erhob sich zu dem Gebirge; auch Adelbert erreichte das Land, und sein Fuß ruhte auf dem Festen; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend. Hinter ihm empörte sich die Flut, und landeinwärts verfolgte ihn die drohende Brandung; die stürmischen Wellen brachen sich hinter seinen Fersen und riefen ihn mit Drohen und mit Klagen. Er schaute nur vor sich hin nach dem

flüchtigen Ziele. Das führte ihn in ein Bergtal, das mehr und mehr sich vor ihm engte, und dessen überhängende Felsenwände das Getöse der steigenden Brandung donnernd nachhallten: und die Gestalt war jetzt vor ihm verschwunden. Das Tal, worin er
 5 war, endigte in einen jähem Felspsalt, an dessen Eingange er nun stand. Verfolgt vom Meere, preßte er sich in diese enge Pforte, und befand sich in einem unterirdischen, lichtlosen Gange, und es drang kein Klang mehr zu seinem Ohre: das Herz ergraupte ihm in dem Busen.

10 Er verfolgte lange mit Beharrlichkeit diesen Pfad, und harrte, getaucht in Finsterniß, mutig vorwärts dringend, des Ausgangs. Und tiefer abwärts neigte sich der Gang, und immer nach der Tiefe zu führte er ihn, und er schien in unendliche Tiefe hinab sich zu senken.

15 Er war auf diese Weise lang hinabgestiegen, als ein fernes Leuchten durch die Finsterniß zu dämmern anfang; da erweiterten sich die Felsenwände, und der Gang wölbte sich höher über seinem Haupte; ferne Harmonien bewegten leise die Luft; er atmete freier, und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend;
 20 und hell und heller ward es vor ihm und tönender; aber zu dem Quell des Zentrums, dem er nahte, zu gelangen, mußte er noch lange und zu unermesslicher Tiefe hinabsteigen.

Da spähte er wundersame Gesichte! In unübersehbarem, unterirdischem Geschoß waren Webstühle ohne Zahl, an deren
 25 jeglichem zwo sich gleiche Gestalten im Gegenkampfe woben. Nur dies waren ihre Zeichen, daß man sie unterschiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widerstrebenden aber eiserne Kronen, und wie die Macht von jenen siegend obwaltete, ward auch erhöht die Helle des Steines, den sie
 30 trugen, und einzig den Steinen entquoll die Lichtluft dieses Fabelreiches, durch welche mächtige Harmonien wogten.

Aber die Weberinnen an dem Webstuhle, dem er am nächsten war, erkannte er wohl, wie er sie schaute, und wie jenes wunderbare Weib waren sie, in Schmerz versunken, mit langem Trauer-
 35 gewande angetan, und das schwarze Haar ergossen von der leuchtenden Stirne über das Antlitz herab, zu den regen Lilien der Brüste und den schönen Gliedern. Die eine trug den Karfunkel, die eiserne Krone die andere; beide hesteten ernst die Augen auf ihn, Licht blickend jene, und diese Finsterniß, und
 40 sie rangen angestrengt und woben: und er trat zu dem Webstuhle und schaute, und das Gewebe, das sie woben, war — sein eigenes Leben.

Ich habe euch erkannt, euch, meine Schicksalsgenien, rief Adelbert; Karfunkel du meiner innern Selbstmacht, und du, finst'rer Widerstreit der äußern Weltmächte; aber Macht und Helle werden dir, dir köstlichem Karfunkel!

Es ward ihm die Antwort: schaue auf! dem Aufschauenden 5
aber ward dies andere Gesicht:

Er sah mitten im Raume, in hehrer Majestät, auf erhabenem Throne einen Alten sitzen; der trug auf seiner Stirn seinen Namen, und dieser Name ist (ob auch tausendzünftig anders ausgesprochen): *ANAFKH*. Sein weites Gewand war gestirnter 10
Azur, die Harfe ruhte in seiner Linken, und mit seiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonien entquollen. Und wie er in die Saiten griff, bewegten sich die Sterne seines Gewandes und ordneten sich nach seinen Akkorden, und wie sich ordneten die Sterne, und wie die Macht war der 15
Akkorde, die er griff, wogte auch der Kampf der webenden Gestalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen, und all ihr Weben, und aller Glanz, den die Karfunkel sprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die gesamten, viel-sarbig'en Gewebe waren vor ihm ein einiges Gewebe, ein Akkord. 20

Und auf dem Altare vor dem Throne des Alten sah Adelbert die Locke seines Haupthaars mit jener andern Locke vereint; er zog den Ring von seinem Finger, las das Wort, las nun: *SYNOEAEIN*. Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen 25
die im Osten aufsteigende Sonne.

Peter Schlemihls
wunderfame Geschichte

Jul. Ed. Hitzigs Vorrede zu Peter Schlemihl.

Peter Schlemihl ist in einem bedeutenden Abschnitte aus dem Leben seines Dichters entstanden. Das verhängnisvolle Jahr 1813 fand Chamisso in Berlin, als die Bewegung ausbrach, die dem Herrscher seines Vaterlandes in ihren Folgen den Untergang, 5 Deutschland die Befreiung von dessen Zwingherrschaft brachte. Wer Kraft in seinem Arm fühlte, der eilte, ihn zu waffnen für Deutschlands gute Sache. Chamisso hatte nicht allein einen kraftvollen Arm, sondern trug auch ein wahrhaft deutsches Herz in seiner Brust und befand sich dennoch in einer Lage, wie unter 10 Millionen nicht einer. Denn es galt nicht Kampf für Deutschland allein, sondern auch Kampf gegen das Volk, dem er durch Geburt und Familienbände angehörte. Das setzte ihn in Verzweiflung. „Die Zeit hat kein Schwert für mich, nur für mich keins;“ so seufzte er oft, und statt der Teilnahme an seiner einzigen Stel- 15 lung, mußte er in der Hauptstadt Preußens, dem Mittelpunkte der Verbündung gegen Napoleon und Frankreich, nur zu oft Haß und Hohn gegen seine Stammesgenossen vernehmen. Er selbst war zu billig, um das Natürliche der Motive solcher Äußerungen zu verkennen, aber nichtsdestominder verletzten sie ihn tief, wo 20 sie ihn trafen. Wohlmeinende Freunde beschloßen unter solchen Verhältnissen, ihn aus dem aufgeregten Berlin auf das stille Land zu entfernen; die edle gräflich Ipenflische Familie bot willig ein Asyl, und Chamisso lebte in demselben nahe genug der allmählichen Entwicklung der weltgeschichtlichen Krise und doch 25 frei von persönlich unangenehmen Berührungen. Auf dem kaum eine Tagereise von Berlin entfernten Gute Kunersdorf nun, wo der Dichter sich ganz der Botanik und andern Lieblingsstudien widmen konnte, war es, wo er die Idee zum Peter Schlemihl faßte und mit rascher Feder ausführte. Die Briefe aus der erwähnten 30 Periode in dem ersten Bande von Chamisso's, von dem Unterzeichneten herausgegebener Biographie legen davon Zeugniß ab. Die

erste Ausgabe der unvergleichlichen Erzählung erschien mit einer Widmung, die vom 27. Mai 1813 datiert ist, 1814, und hatte sich kaum zu Anfange des nächsten Jahres 1815 Bahn zu brechen angefangen, als der Dichter für mehr als drei Jahre zu seiner Reise um die Welt, von der der Schlemihl eine merkwürdige Vorahnung enthält, Deutschland verließ. Schlemihl war der Abschiedsgruß an dies sein zweites Vaterland, der erste Grundstein zu dem Bau seines nachmaligen Ruhmes. 5

Man hat Chamisso oft mit der Frage gequält, was er mit dem Schlemihl so recht gemeint habe. Oft erregte ihn diese Frage, oft ärgerte sie ihn. Die Wahrheit ist, daß er wohl eigentlich keine spezielle Absicht, deren er sich so bewußt gewesen, um davon eine philiströse Rechenschaft zu geben, dabei gehabt. Das Märchen entstand, wie jedes echt poetische Werk, in ihm mit zwingender Notwendigkeit, um seiner selbst willen. „Du hast“ — schrieb er an Szigig, nachdem er die erste Hand daran gelegt — „jetzt gewiß nichts weniger von mir erwartet als ein Buch! Lies es Deiner Frau vor, heute abend, wenn sie Zeit hat. Ist sie neugierig zu erfahren, wie es Schlemihl weiter ergangen, und besonders wer der Mann im grauen Kleide war, so schick' mir gleich morgen das Heft wieder, daß ich daran weiter schreibe; — wo nicht — so weiß ich schon, was die Glocke geschlagen hat.“ Kann sich ein Dichter harmloser seinem Publikum gegenüberstellen? 15 20

In der Vorrede zu der im Jahre 1838 erschienenen neuen französischen Übersetzung des Peter Schlemihl macht Chamisso sich in seiner Weise über die klügelnden Fragen nach seiner eigentlichen Intention lustig. „Gegenwärtige Geschichte“ — sagt er — „ist in die Hände von besonnenen Leuten gefallen, die, gewohnt nur zu ihrer Belehrung zu lesen, sich darüber beunruhigt haben, was denn wohl der Schatten bedeute. Mehrere haben darüber kuriose Hypothesen aufgestellt; andere, indem sie mir die Ehre erwiesen, mich für gelehrter zu halten, als ich es bin, haben sich an mich gewandt, um durch mich die Lösung ihrer Zweifel bewirkt zu sehen. Die Frage, mit welcher sie mich bestürmten, hat mich über meine Unwissenheit erröten lassen. Sie haben mich dahin gebracht, in den Umfang meiner Studien einen mir bis dahin fremd gebliebenen Gegenstand aufzunehmen, und ich habe mich gelehrten Untersuchungen ergeben, deren Resultat ich hier aufzeichnen will. 30 35

Vom Schatten.

„Ein nicht leuchtender Körper kann nur teilweise von einem leuchtenden Körper erhellt werden. Der lichtlose Raum, welcher 40

auf der Seite des nicht beleuchteten Theiles liegt, ist das, was man Schatten nennt. Schatten bezeichnet also im eigentlichen Sinne einen körperlichen Raum, dessen Gestalt zugleich von der Gestalt des leuchtenden Körpers, von der des beleuchteten und
 5 von ihrer gegenseitigen Stellung gegeneinander abhängt.

Der auf einer hinter dem Schattenwerfenden Körper befindlichen Fläche aufgefangene Schatten ist daher nichts anderes als der Durchschnitt dieser Fläche mit dem körperlichen Raum (französisch ‚le solide‘ also wörtlich dem Soliden, auf welchem
 10 Worte der ganze Scherz beruht), den wir vorher durch den Namen Schatten bezeichneten.

Hauy, *Traité élémentaire de physique*, T. II. § 1002 et 1006.

Von dem zuletzt erwähnten Soliden ist nun die Rede in der wundersamen Historie des Peter Schlemihl. Die Finanzwissenschaft belehrt uns hinlänglich über die Wichtigkeit des
 15 Geldes; die des Schattens ist minder allgemein anerkannt. Mein unbesonnener Freund hat sich nach dem Gelde gelüsten lassen, dessen Wert er kannte, und nicht an das Solide gedacht. Die Lektion, die er teuer bezahlen müssen, soll, so wünscht er, uns
 20 zunutze kommen, und seine Erfahrung ruft uns zu: „Denket an das Solide!“ —

So weit Chamisso¹⁾.

Peter Schlemihl hat sich durch Übersetzungen den Weg fast in alle bedeutenden Länder Europas gebahnt. Von einer

1) Wir lassen diese Borrede nachstehend im Original folgen:

PRÉFACE. Ce petit livre n'est pas une nouveauté. Il a été imprimé pour la première fois en allemand en 1814. Les éditions, les traductions, les imitations, les contrefaçons s'en sont depuis multipliées dans presque toutes les langues de l'Europe, et il est devenu populaire surtout en Angleterre et dans les Etats-unis.

J'ai revu, corrigé et approuvé la version que l'on va lire, et qui, ultérieurement corrigée par l'éditeur, a paru en 1822 à Paris chez Ladvocat. Je reviens de la revoir et de la corriger encore avant de la remettre au libraire qui me l'a demandée. Je ne laisserai pas toutefois de réclamer l'indulgence des lecteurs pour mon style tant soit peu germanique: le français n'est pas la langue que j'ai coutume d'écrire.

J'extraurai de la correspondance entre J. E. Hitzig, Fouqué et moi, imprimée en tête des éditions allemandes, quelques notices sur l'auteur et le manuscrit dont il m'avait rendu dépositaire.

J'ai connu Pierre Schlemihl en 1804 à Berlin: c'était un grand jeune homme gauche, sans être maladroit, inerte, sans être paresseux, le plus souvent renfermé en lui-même sans paraître s'inquiéter de ce qui se passait autour de lui, inoffensif mais sans égard pour les convenances, et toujours vêtu d'une vieille Kurtke noire râpée qui avait fait dire de lui, qu'il devrait s'estimer heureux si son âme partageait à demi l'immortalité de sa casaque. Il était habituellement en but aux sarcasmes de nos amis; cependant je

holländischen und spanischen, auch einer, dem Vernehmen nach, russischen, liegen uns Exemplare nicht vor. Dagegen folgende:

Französische: Pierre Schlemihl. Paris chez Ladvocat 1822.

Von Chamisso im Manuscript durchgesehen und mit einem Vorwort versehen, später aber von dem Verleger Ladvocat willkürlich verändert.

J'avais pris en affection, moi: plusieurs traits de ressemblance avaient établi un attrait mutuel entre nous.

J'habitais en 1813 à la campagne près de Berlin, et séparé de Schlemihl par les événements, je l'avais depuis longtemps perdu de vue, lorsqu'un matin brumeux d'automne ayant dormi tard, j'appris à mon reveil qu'un homme à longue barbe, vêtu d'une vieille Kurtke noire râpée et portant des pantoufles par-dessus ses bottes, s'était informé de moi et avait laissé un paquet à mon adresse. Ce paquet contenait le manuscrit autographe de la merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl.

Un ami plus matinal que moi avait de sa fenêtre aperçu l'étranger, et frappé de son apparence bizarre, en avait crayonné le portrait. C'est lui qu'on retrouvera devant ce livre.

J'ai mal usé de la confiance de mon malheureux ami. J'ai laissé voir le manuscrit que j'aurais dû tenir caché, et Fouqué a commis l'indiscrétion de le faire imprimer. Je n'ai pu dès-lors qu'en soigner les éditions. J'ai porté la peine de ma faute; on m'a associé à la honte de Schlemihl que j'avais contribué à divulguer. Cependant j'ai vieilli depuis lors et, retiré du monde, le respect humain n'a plus d'empire sur moi. J'avoue aujourd'hui sans hésiter l'amitié, que j'ai eue pour Pierre Schlemihl.

Cette histoire est tombée entre les mains de gens réfléchis qui, accoutumés à ne lire que pour leur instruction, se sont inquiétés de savoir ce que c'était que l'ombre. Plusieurs ont fait à ce sujet des hypothèses fort curieuses; d'autres, me faisant l'honneur de me supposer plus instruit que je ne l'étais, se sont adressés à moi pour en obtenir la solution de leurs doutes. Les questions dont j'ai été assiégé m'ont fait rougir de mon ignorance. Elles m'ont déterminé à comprendre dans le cercle de mes études un objet qui jusque-là leur était resté étranger, et je me suis livré à de savantes recherches dont je consignerai ici le résultat.

De l'ombre.

„Un corps opaque ne peut jamais être éclairé qu'en partie par un corps lumineux, et l'espace privé de lumière qui est situé du côté de la partie non éclairée, est ce qu'on appelle l'ombre. Ainsi l'ombre proprement dite, représente un solide dont la forme dépend à la fois de celle du corps lumineux, de celle du corps opaque, et de la position de celui-ci à l'égard du corps lumineux.“

„L'ombre considérée sur un plan situé derrière le corps opaque qui la produit, n'est autre chose que la section de ce plan dans le solide qui représente l'ombre.“

И а ѱ, Traité élémentaire de physique,
T. II. §§. 1002 et 1006.

C'est donc de ce solide dont il est question dans la merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl. La science de la finance nous instruit assez de l'importance de l'argent, celle de l'ombre est moins généralement reconnue. Mon imprudent ami a convoité l'argent dont il connaissait le prix et n'a pas songé au solide. La leçon qu'il a chèrement payée, il veut qu'elle nous profite et son expérience nous crie: songez au solide.

Berlin, en Novembre 1837.

Adelbert de Chamisso.

Un roman du poète allemand contemporain Adelbert de Chamisso. Traduit par N. Martin. Histoire merveilleuse de Pierre Schlemihl. Dunquerque 1837. Am Schluß ein Schreiben des Übersetzers an einen Freund Victor: „A propos de l'ombre de Pierre Schlemihl“, mit dem griechischen Motto: „Das Leben ist eines Schattens Traum,“ worin der Verfasser, der Deutschen spottend, „die, wie man sage, drei Ungeheuer von Foliobänden an Erläuterungen über das Miniaturbüchlein geschrieben haben sollen,“ selbst eine weitläufige Deutung des Schlemihl versucht. Die breite Epistel schließt indes nicht übel mit den Worten: „Ich bemerke, freilich etwas spät, daß ich gleichfalls einen Brief voll von Schatten geschrieben und statt in den Finsternissen eine Fackel anzuzünden, sie vielleicht noch dichter gemacht habe — in diesem letztern Falle wird man mir wenigstens das Verdienst nicht absprechen, die Originalfarben beibehalten zu haben.“

Merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl. Enrichie d'une savante préface où les curieux pourront apprendre ce que c'est que l'ombre. Paris et Nuremberg chez Schrag. 1838. Mit den *Cruikshank*schen Bildern und allerliebsten farbigen Randverzierungen derselben.

Die Übersetzung ist von Chamisso selbst besorgt und, wie der Titel angibt, mit einer neuen Vorrede ausgestattet, aus welcher oben eine charakteristische Stelle über den Schatten in einer Übersetzung mitgeteilt worden.

Englische: Peter Schlemihl. With plates by George Cruikshank, London 1824. Von dem Übersetzer seinem Freunde Wagnier zugeeignet. Die Vorrede beginnt mit den artigen Worten: „Abelung sagte einst in Petersburg zu mir: Haben Sie den Peter Schlemihl gelesen? ‚Nein.‘ Wenn Sie ihn erst lesen werden, werden Sie ihn auch übersetzen. — So hab' ich ihn wirklich übersetzt.“

Der Übersetzer erklärt die Erzählung für eine moralische. Er überläßt die Erklärung derselben seinen Lesern. „Es würde wenig schmeichelhaft für sie sein,“ — sagt er naiv oder pffiffig so tuend, als ob er alles wüßte — „von ihnen vorauszusetzen, daß sie meines Beistandes bedürfen, um die einleuchtenden Lehren zu verstehen, die daraus zu ziehen sind.“

Peter Schlemihl. A new Translation by Emilie de Bouillon. London: ohne Jahreszahl. Mit (sehr schlechten) Nachstichen der *Cruikshank*schen Bilder. Wahrscheinlich aus der französischen ältern Übersetzung übertragen; denn die Übersetzerin hat als

Motto auf den Titel die französischen Worte gesetzt: „Man kann hieraus entnehmen, daß die leichteste Nachgiebigkeit in Dingen, die gegen das Gewissen streiten, uns viel weiter zu führen vermag, als wir gedacht haben,“ und dies sind die nämlichen Worte, mit welchen der Verleger *Ladvocat* die Vorrede der 5 französischen Übersetzung aus dem Jahre 1822 schließt. Übrigens kommt in beiden englischen Übersetzungen Chamisso um die Autorehre; denn die erste nennt auf dem Titel Fouqué als den Verfasser, und die letzte verschweigt den Namen. Doch gibt sie die Zueignung an Hitzig mit Chamisso's Unterschrift. 10

Italienische: *L'uomo senz' ombra. Dono di simpatia al gentil sesso.* Milano presso Omobono Manini. Taschenbuch für 1838. Mit angehängtem Kalender und ziemlich guten Nachstichen der *Cruikshankschen* Bilder.

Der Herausgeber, wahrscheinlich der Verleger, begnügt sich 15 nicht allein, den Namen des Dichters nicht zu nennen, sondern stellt klüglich sein albernes, an die Leserinnen gerichtetes Vorwort so, daß man glauben muß, er selbst sei der Verfasser des Buches. „Seid nicht zu hart im Urtheil, ihr Schönen, Strenge ziemt euch wenig,“ sagt er und mehr dergleichen Einfältiges. 20

Auch auf die Bühne ist die Schlemihl'sche Historie gebracht worden; aber gleichergestalt ohne dem wahren Dichter die Ehre zu geben. Im Februar 1819 erschien nämlich auf dem Josephstädter Theater in Wien: „Der Puzlivizli oder der Mann ohne Schatten. Ein komisches Zauberspiel in drei Aufzügen nach *de la Motte* 25 *Fouqué*, frei bearbeitet von Ferdinand Rosenau.“ Unter den Personen erscheinen: der graue Mann und ein Albert schlechtthin (wahrscheinlich Schlemihl); von dem Inhalt ist uns nichts bekannt geworden.

Wie der Schlemihl durch die englischen Übersetzungen in 30 Großbritannien eine volkstümliche Gestalt geworden sein muß, davon legt endlich Zeugnis ab eine merkwürdige, am 19. September 1831, also 11 Tage nach der am 8. stattgefundenen Krönung Wilhelms IV., in London erschienene Karikatur. Es ist bekannt, daß zu dieser Krönungsfeierlichkeit ein damals auf dem 35 Kontinent lebender Bruder des neuen Königs nach England übergeschifft war und, als bekanntes Haupt der starren Tories, nicht des freundlichsten Empfangs von seiten des Volks sich zu erfreuen hatte. Hierauf und vielleicht auch auf eine von dem Prinzen ge- 40 tane Äußerung, „daß Popularität nur ein Schatten sei,“ bezieht sich das Bild. Es stellt im Vordergrund den königlichen Bruder in sprechender Ähnlichkeit dar, im großen Kostüm der Ritter des

Hosenbandordens. Ihm zur Rechten zeigt sich der König mit der Krone auf dem Haupte, einen stattlichen Schatten an die Wand werfend. Zwischen diesem und dem Prinzen stehen Hofleute, die, den letztern beklagend, in die Worte ausbrechen:

5 „Eines Gentlemans Schatten ist verloren oder gestohlen.“

Das Bild hat aber nachstehende Hauptunterschrift:

Peter Schlemihl bei der Krönung.

„Mag auch Popularität nichts sein als ein Schatten
immerhin ist es nicht ergötlich, schattenlos zu sein.“

So lebt und wird Chamisso's unsterbliche Erzählung fortleben in Europa, ja, mehr als das, in der ganzen zivilisierten Welt; 10 denn auch Amerika besitzt den Schlemihl, indem die 1824 in London erschienene Uebersetzung schon 1825 in Boston nachgedruckt worden.

In Deutschland aber, seinem Geburtslande, hat er, wie gegenwärtige Ausgabe beweist, durch die Sorgfalt seines wackern Verlegers die höchst ungewöhnliche Ehre erfahren, stereotypiert zu werden, eine Auszeichnung, die der verewigte Dichter leider nicht mehr erlebte. Möge diese Art der unendlichenervielfältigung nun auch dazu beitragen, das Andenken Chamisso's im Volke zu erhalten! Denn das Volk war es, welchem zu gefallen das höchste Ziel des Dichters war, das Volk, für welches alle Pulse des seltenen Mannes schlugen, der, einem der ältesten erlauchten Geschlechter Europas entsprossen, seinen Stammbaum in gerader Linie bis zu dem Jahre 1305 hinaufführend, sein ganzes Leben hindurch Befriedigung nur darin suchte und fand, ein bescheidener 20 Bürger, ein wahrer Mann aus dem Volke zu sein.

Berlin, am 21. August 1839, dem ersten Jahrestage von Chamisso's Tode.

Julius Eduard Hitzig.

An Julius Eduard Hitzig

von

Adelbert von Chamisso.

Du vergiffest niemanden, Du wirst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihls erinnern, den Du in früheren Jahren ein paarmal bei mir gesehen hast, ein langbeiniger Bursch', den man ungeschickt glaubte, weil er linkisch war, und der wegen seiner 30 Trägheit für faul galt. Ich hatte ihn lieb, — Du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unserer grünen Zeit durch die Sonette lief, ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Tees, wo er mir noch während des Schreibens einschlies, ohne das

Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich auch eines Wizes, den Du auf ihn machtest. Du hattest ihn nämlich schon, Gott weiß wo und wann, in einer alten schwarzen Kurtka gesehen, die er freilich damals noch immer trug, und sagtest: „der ganze Kerl wäre glücklich zu schätzen, wenn seine Seele nur halb so unsterblich wäre, 5 als seine Kurtka.“ — So wenig galt er bei Euch. — Ich hatte ihn lieb. — Von diesem Schlemihl nun, den ich seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren hatte, rührt das Heft her, das ich Dir mitteilen will. — Dir nur, Eduard, meinem nächsten, innigsten Freunde, meinem beß'ren Ich, vor dem ich kein Geheimnis ver- 10 wahren kann, teil' ich es mit, nur Dir und, es versteht sich von selbst, unserm Fouqué, gleich Dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm theile ich es bloß dem Freunde mit, nicht dem Dichter. — Ihr werdet einsehen, wie unangenehm es mir sein würde, wenn etwa die Weichte, die ein ehrlicher Mann im Ver- 15 trauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterwerke an den Pranger gehetzt würde, oder nur, wenn überhaupt unheilig verfahren würde, wie mit einem Erzeugnis schlechten Wizes, mit einer Sache, die das nicht ist und sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Ge- 20 schichte schad' ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschickteren fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. — Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! — übrigens, lieber Freund, mögen hier manche genannt sein, die noch leben; 25 auch das will beachtet sein.

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh bei meinem Erwachen gab man sie mir ab, — ein wunderlicher Mann, der einen langen grauen Bart trug, eine ganz abgenützte schwarze Kurtka anhatte, eine botanische 30 Kapsel darüber umgehungen, und bei dem feuchten, regnichten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte, aus Berlin zu kommen, vorgegeben. — — —

Runersdorf, den 27. September 1813.

Adelbert von Chamisso.

P. S. Ich lege Dir eine Zeichnung bei, die der kunstreiche 35 Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden Erscheinung entworfen hat. Als er den Wert, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mir gerne geschenkt.¹⁾

¹⁾ Das hier erwähnte Bild befand sich bei den ersten Ausgaben des Schlemihl.

An Ebendenselben

von
Souqué.

Bewahren, lieber Eduard, sollen wir die Geschichte des armen Schlemihl, dergestalt bewahren, daß sie vor Augen, die nicht hineinzusehen haben, beschirmt bleibe. Das ist eine schlimme Aufgabe. Es gibt solcher Augen eine ganze Menge, und welcher
5 Sterbliche kann die Schicksale eines Manuscriptes bestimmen, eines Dinges, das beinah noch schlimmer zu hüten ist, als ein gesprochenes Wort. Da mache ich's denn wie ein Schwindelnder, der in der Angst lieber gleich in den Abgrund springt: ich lasse die ganze Geschichte drucken.

10 Und doch, Eduard, es gibt ernstere und bessere Gründe für mein Benehmen. Es trägt mich alles, oder in unserem lieben Deutschland schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch wert, und über manch eines echten Landsmannes Gesicht wird bei dem herben Scherz, den das Leben
15 mit ihm, und bei dem arglosen, den er mit sich selbst treibt, ein gerührtes Lächeln ziehn. Und du, mein Eduard, wenn Du das grundehrliche Buch aniehst, und dabei denkst, daß viele unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben lernen, fühlst auch vielleicht einen Balsamtropfen in die heiße Wunde fallen, die Dir und allen,
20 die Dich lieben, der Tod geschlagen hat.

Und endlich: es gibt — ich habe mich durch mannigfache Erfahrung davon überzeugt — es gibt für die gedruckten Bücher einen Genius, der sie in die rechten Hände bringt, und wenn nicht immer, doch sehr oft die unrechten davon abhält. Auf allen Fall
25 hat er ein unsichtbares Vorhängeschloß vor jedwedem echten Geistes- und Gemütswerke, und weiß mit einer ganz untrüglichen Geschicklichkeit auf- und zuzuschließen.

Diesem Genius, mein sehr lieber Schlemihl, vertraue ich Dein Lächeln und Deine Tränen an, und somit Gott befohlen!
Mennhausen, Ende Mai 1814.

Souqué.

An Souqué

von
Hißig.

30 Da haben wir denn nun die Folgen Deines verzweifeltsten Entschlusses, die Schlemihlshistorie, die wir als ein bloß uns anvertrautes Geheimniß bewahren sollten, drucken zu lassen, daß sie nicht allein Franzosen und Engländer, Holländer und Spanier übersezt, Amerikaner aber den Engländern nachgedruckt, wie ich

dies alles in meinem gelehrten Berlin des breiteren gemeldet; sondern, daß auch für unser liebes Deutschland eine neue Ausgabe, mit den Zeichnungen der englischen, die der berühmte Cruikshank nach dem Leben entworfen, veranstaltet wird, wodurch die Sache unstreitig noch viel mehr herumkommt. Hielte ich Dich nicht 5 für Dein eigenmächtiges Verfahren (denn mir hast Du 1814 ja kein Wort von der Herausgabe des Manuskripts gesagt) hinlänglich dadurch bestraft, daß unser Chamisso bei seiner Weltumsegelei, in den Jahren 1815 bis 1818, sich gewiß in Chile und Kamtschatka, und wohl gar bei seinem Freunde, dem seligen 10 Tameiamaia auf O-Wahu, darüber beklagt haben wird, so forderte ich noch jetzt öffentlich Rechenschaft darüber von Dir.

Indes — auch hiervon abgesehen — geschehen ist geschehen, und recht hast Du auch darin gehabt, daß viele, viele Befreundete in den dreizehn verhängnisvollen Jahren, seit es das Licht der 15 Welt erblickte, das Büchlein mit uns lieb gewonnen. Nie werde ich die Stunde vergessen, in welcher ich es Hoffmann zuerst vorlas. Außer sich vor Vergnügen und Spannung hing er an meinen Lippen, bis ich vollendet hatte; nicht erwarten konnte er, die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu machen, und, sonst jeder 20 Nachahmung so abhold, widerstand er doch der Versuchung nicht, die Idee des verlorenen Schattens in seiner Erzählung: Die Abenteuer der Silvesternacht¹⁾, durch das verlorene Spiegelbild des Erasmus Spikher, ziemlich unglücklich zu variieren. Ja — unter die Kinder hat sich unsere wunderfame Historie ihre Bahn 25 zu brechen gewußt; denn als ich einst, an einem hellen Winterabend, mit ihrem Erzähler die Burgstraße hinaufging, und er einen über ihn lachenden, auf der Glitschbahn beschäftigten Jungen unter seinen Dir wohlbekannten Bärenmantel nahm und fort-schleppte, hielt dieser ganz stille; da er aber wieder auf den Boden 30 niedergesetzt war, und in gehöriger Ferne von den, als ob nichts geschehen wäre, weitergegangenen, rief er mit lauter Stimme seinem Räuber nach: warte nur, Peter Schlemihl!

So, denke ich, wird der ehrliche Rauz auch in seinem neuen, zierlichen Gewande viele erfreuen, die ihn in der einfachen Kurzka 35 von 1814 nicht gesehen; diesen und jenen aber es außerdem noch überraschend sein, in dem botanisierenden, weltumschiffenden, ehemals wohlbestallten Königlich Preussischen Offizier, auch Historiographen des berühmten Peter Schlemihl, nebenher einen Lyriker

¹⁾ Fantasiestücke in Callots Manier, im letzten Theil. Vergl. auch: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Bd. II. S. 112.

kennen zu lernen¹⁾, der, er möge malaiische oder litauische Weisen anstimmen, überall dertut, daß er das poetische Herz auf der rechten Stelle hat.

Darum, lieber Fouqué, sei Dir am Ende denn doch noch herzlich gedankt für die Veranstaltung der ersten Ausgabe, und empfang mit unseren Freunden meinen Glückwunsch zu dieser zweiten.

Berlin, im Januar 1827.

Eduard Hitzig.

An meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun deine Schrift nach vielen Jahren
Mir wieder in die Hand, und — wunderbar! —
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren,
Als erst die Welt uns in die Schule nahm.

5 Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,
Ich überwinde schon die falsche Scham,
Ich will mich deinen Freund wie eh'mals nennen
Und mich als solchen vor der Welt bekennen.

10 Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue
Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt;
Gestrebet hab' ich und gehofft ins Blaue,
Und gar am Ende wenig nur erzielt;
Doch schwerlich wird berühmen sich der Graue,
15 Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unschuldig wie das Kind,
Der Hohn, den sie für deine Blöße hatten. —
Ob wir einander denn so ähnlich sind?
20 Sie schrien mir nach: Schlemihl, wo ist dein Schatten?
Und zeigt' ich den, so stellten sie sich blind
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld
Und ist noch froh, fühlt man sich ohne Schuld.

25 Und was ist denn der Schatten? möcht' ich fragen,
Wie man so oft mich selber schon gefragt,
So überschwänglich hoch es anzuschlagen,
Wie sich die arge Welt es nicht versagt?

¹⁾ Die zweite Ausgabe des Peter Schlemihl hatte einen Anhang von Liedern und Balladen des Dichters, worauf sich dies bezog.

Das gibt sich schon nach neunzehntausend Tagen,
30 Die, Weisheit bringend, über uns getagt;
Die wir dem Schatten Wesen sonst verliehen,
Sehn Wesen jetzt als Schatten sich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,
Wir schreiten zu und lassen es beim Alten:
35 Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,
Es desto fester mit uns selbst zu halten;
Wir gleiten so schon näher unserm Ziel,
Ob jene lachten, ob die andern schalten;
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen
40 Doch ungestört gesunden Schlafes schlafen.

Berlin, August 1834.

Adelbert von Chamisso.

Peter Schlemihls wunderfame Geschichte.

I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote ans Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habfeligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging
5 ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich beehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unters Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzufuchen habe. — „Vor dem
10 Nordertor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von rot und weißem Marmor mit vielen Säulen.“ Gut. — Es war noch früh an der Zeit; ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten, schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an, in meine besten Kleider, steckte das
15 Empfehlungsschreiben zu mir und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen und das Tor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern. — „Also hier,“ dacht' ich. Ich wuschte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu bestehn; der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den
25 Park gerufen zu werden, wo Herr John — mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, — wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der
30 Hand. — „So, so! von meinem Bruder; ich habe lange nichts von

ihm gehört. Er ist doch gesund? — Dort," fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort laß ich das neue Gebäude aufzuführen.“ Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichtum lenkte. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million," warf er hinein, „der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!" „O, wie wahr!" rief ich aus, mit vollem, überströmendem Gefühl. Das mußte ihm gefallen; er lächelte mich an und sagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hiezu denke," er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andere Herren bemühten sich um andere Schönen, es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblichten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne jemandem beschwerlich zu fallen; denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und gescherzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Witz über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alledem vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Rätzel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen, sie verletzte sich an einem Dorn, und wie von den dunkeln Rosen floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereignis brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde Englisch-Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hagrer, länglicher, ältlicher Mann, der neben mitging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schoßtasche seines altfränkischen, grautaffenen Rockes, brachte eine kleine Briefftasche daraus hervor, öffnete sie und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter, den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite Aussicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermesslichen Ozean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunkeln Flut und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!" rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung

kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dollond hervorgezogen und ihn dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurücke hielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand und nicht wieder in die des Eigentümers; ich aber sah verwundert den Mann an und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber niemandem aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete da zum zweitenmal ein Wort an mich: „Essen Sie nur, das haben Sie auf der See nicht gehabt.“ Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand anderem.

Man hätte sich gern auf den Rasen am Abhange des Hügelz der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte und mit bescheidener, ja demütiger Gebärde einen reichen, golddurchwirkten, türkischen Teppich darauszuziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich denken sollte, besonders, da niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt und gefragt, wer er sei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten sollte; denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren Bedienten als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen schien als die andern, und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — „Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?“ „Ja, der allein steht“ — „Den kenne ich nicht,“ gab er mir

zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an und ward den Damen beschwerlich; die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, so viel ich weiß, noch niemand angeredet hatte, die leichtsinnige Frage, ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eisenwerk, kurz alles, was zu dem prachtvollsten Luftzelt gehörte, herauskommen sah. Die jungen Herren halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war schon lang' unheimlich, ja graulich zumute; wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage dir, drei schöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! — denke dir, um Gottes willen! drei gefattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Briefftasche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Luftzelt von derselben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eisen herausgekommen waren! — Wenn ich dir nicht beteuerte, es selbst mit eigenen Augen angesehen zu haben, würdest du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demütig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß, mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen und, wenn ich den Mut dazu fände, ihn über den seltsamen grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur so zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durchs Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zukommen sah. Er nahm so gleich den Hut vor mir ab und verneigte sich so tief, als noch

niemand vor mir getan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst —“ — „Aber um Gottes willen, mein Herr!“ brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann tun, der —“ wir stugten beide und wurden, wie mir deucht, rot.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Male — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumutung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?“

Er schwieg, und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demut des seinigen besser paßte, erwiderte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? Das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“ Er fiel sogleich wieder ein: „Ich habe in meiner Tasche manches, was dem Herrn nicht ganz unwert scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte ‚guter Freund‘ nennen können. Ich nahm wieder das Wort und suchte es wo möglich mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem untertänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut; wie könnt' ich nur meinen Schatten —“ Er unterbrach mich: „Ich

erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn, überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die echte Spring- 5 wurzel, die Alraunwurzel, Wechselfennige, Raubtaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhüttlein, neu und haltbar wieder restauriert; auch ein Glücksfädel, wie der seine gewesen.“ — „Fortunati Glücksfädel,“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigst der Herr, diesen Sädel zu besichtigen und 15 zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel von starkem Norduanleder an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm 20 schnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt; für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und 25 falten und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir und zog sich dann nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest; rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung. 30

II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen und eilte diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu tun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße 35 und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Tore zu ging, hört' ich hinter mir schreien: „Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch!“ — Ich sah mich um, ein altes Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren.“ „Danke, Mütterchen!“ Ich warf ihr ein 40 Goldstück für den wohlgemeinten Rat hin und trat unter die Bäume.

Am Tore mußte ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?“ und gleich wieder darauf von ein paar Frauen: „Jesus Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten!“ Das fing an, mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar zu meinem Unheil in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich seh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verriet mich mit großem Geschrei der sämtlichen literarischen Straßenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu rezensieren und mit Kot zu bewerfen anfang: „Ordnentliche Leute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wenn sie in die Sonne gingen.“ Um sie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter sie und sprang in einen Mietswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichtum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was sollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem alten Wirtshause hielt; ich erschrak über die Vorstellung, nur noch jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing das ärmliche Bündel mit Verachtung, warf einige Goldstücke hin und befahl, vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen; ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vorn heraus anweisen und verschloß mich darin, sobald ich konnte.

Was denkst du, das ich nun anfang? — O, mein lieber Chamisso, selbst vor dir es zu gestehen, macht mich erröten. Ich zog den unglücklichen Sädel aus meiner Brust hervor, und mit einer Art Wut, die, wie eine flackernde Feuersbrunst, sich in mir durch sich selbst mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und streute es auf den Estrich und schritt darüber hin und ließ es klirren und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet selbst auf das reiche Lager sank und schwelgend darin wühlte, mich darüber

wälzte. So verging der Tag, der Abend; ich schloß meine Thür nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumt' es mir von dir; es ward mir, als stünde ich hinter der Glastüre deines kleinen Zimmers und sähe dich 5 von da an deinem Arbeitstische zwischen einem Skelett und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen; vor dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf deinem Sofa lagen ein Band Goethe und der Zauberring; ich betrachtete dich lange und jedes Ding in deiner Stube und dann dich wieder; du 10 rührtest dich aber nicht, du holtest auch nicht Atem, du warst tot.

Ich erwachte. Es schien noch sehr früh zu sein. Meine Uhr stand. Ich war wie zerschlagen, durstig und hungrig auch noch; ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts gegessen. Ich stieß von mir mit Unwillen und Überdruß dieses Gold, an dem ich kurz 15 vorher mein törichtes Herz gesättigt; nun wußt' ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen sollte. Es durfte nicht so liegen bleiben — ich versuchte, ob es der Beutel wieder verschlingen wollte — Nein. Keines meiner Fenster öffnete sich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühsam und mit saurem Schweiß 20 zu einem großen Schrank, der in einem Kabinett stand, zu schleppen und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt' ich mich erschöpft in einen Lehnstuhl und erwartete, daß sich Leute im Hause zu regen anfangen. Ich ließ, sobald es möglich war, 25 zu essen bringen und den Wirt zu mir kommen.

Ich besprach mit diesem Manne die künftige Einrichtung meines Hauses. Er empfahl mir für den näheren Dienst um meine Person einen gewissen Wendel, dessen treue und verständige Physiognomie mich gleich gewann. Derselbe war's, dessen 30 Anhänglichkeit mich seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düstres Loß ertragen half. Ich brachte den ganzen Tag auf meinen Zimmern mit herrenlosen Knechten, Schustern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein und kaufte besonders sehr viele Kostbarkeiten und Edelsteine, um 35 nur etwas des vielen aufgespeicherten Goldes loß zu werden; es schien mir aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwebte indes über meinen Zustand in den ängstlichsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, be- 40 vor ich aus dem Dunkel herauskam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß, soviel Mut ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch

einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Plage trat ich aus
 5 dem Schatten der Häuser, in deren Schutz ich soweit gekommen war, an das Mondeslicht hervor, gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erspare mir, lieber Freund, die schmerzliche Wiederholung alles dessen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeigten
 10 oft das tiefste Mitleid, das ich ihnen einslößte; Äußerungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten als der Hohn der Jugend und die hochmütige Verachtung der Männer, besonders solcher dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten warfen. Ein schönes, holdes Mädchen, die, wie es schien, ihre Eltern
 15 begleitete, indem diese bedächtig nur vor ihre Füße sahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; sie erschrak sichtbarlich, da sie meine Schattenlosigkeit bemerkte, verhüllte ihr schönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf sinken und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend ins Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Manne im grauen Rock überall suchen zu lassen. Vielleicht sollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich! wenn ihn, wie mich, der törichte Handel gereuen sollte. Ich ließ Wendel vor mich kommen, er schien
 30 Gewandtheit und Geschick zu besitzen; — ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen, beschrieb ihm alle, die zugegen gewesen, und fügte dieses Zeichen noch hinzu: er solle sich nach einem
 35 Dollond'schen Fernrohr, nach einem golddurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtlustzelt und endlich nach den schwarzen Reithengsten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des räthselhaften Mannes zusammenhinge, welcher allen unbedeutend geschienen, und dessen Erschei=

40 nung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört hatte. Wie ich ausgeredet, holt' ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Wert. „Wendel,“ sprach ich,

„dieses ebnet viele Wege und macht vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, sondern geh' und erfreue deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen seine alleinige Hoffnung beruht.“

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den 5
Leuten des Herrn John, keiner von seinen Gästen — er hatte alle gesprochen — wußte sich nur entfernt an den Mann im grauen Rock zu erinnern. Der neue Teleskop war da, und keiner wußte, wo er hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demselben Hügel ausgebreitet und aufgeschlagen, die Knechte rühm- 10
ten den Reichtum ihres Herrn, und keiner wußte, von wannen diese neuen Kostbarkeiten ihm zugekommen. Er selbst hatte sein Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wisse, woher er sie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die sie geritten, in ihren Ställen, und sie priesen die Freigebig- 15
keit des Herrn John, der sie ihnen an jenem Tage geschenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Wendels, dessen rascher Eifer und verständige Führung, auch bei so frucht-
losem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düster, mich allein zu lassen. 20

„Ich habe,“ hob er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgestattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigsten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh jemand gegeben, welchem ich vor der Tür begegnete, da ich zu dem Geschäft ausging, wo ich so unglücklich gewesen. Die eigenen 25
Worte des Mannes waren: ‚Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, er würde mich hier nicht mehr sehen, da ich übers Meer gehe und ein günstiger Wind mich soeben nach dem Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ein anderes, ihm dann vielleicht annehm- 30
liches Geschäft vorzuschlagen. Empfehlen Sie mich ihm untertänigst und versichern ihn meines Dankes.‘ Ich frug ihn, wer er wäre, er sagte aber, Sie kennten ihn schon.“

„Wie sah der Mann aus?“ rief ich voller Ahnung. Und Wendel beschrieb mir den Mann im grauen Rocke Zug für Zug, 35
Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt. —

„Unglücklicher!“ schrie ich händeringend, „das war er ja selbst!“ und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. — „Ja, er war es, war es wirklich!“ rief er erschreckt aus, „und ich 40
Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verraten!“

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleid einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihn wiederholt, ich setzte keinen Zweifel in seine Treue, und schickte
 5 ihn alsbald nach dem Hasen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hasen zurückgehalten, ausgelaufen, alle nach andern Weltstrichen, alle nach andern Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie
 10 ein Schatten verschwunden.

III.

Was hülften Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch und schrecklicher verzweifeln. Ich lag, wie Fassner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darben, aber ich hatte nicht das Herz
 15 nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düstres Geheimnis hegend, fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam
 20 in meinen Zimmern die Tag' und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch einer härmte sich unter meinen Augen ab; mein treuer Wendel hörte nicht auf, sich mit stillen Vorwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen und jenen
 25 nicht erkannt, nach dem er ausgeschiedt war, und mit dem er mein trauriges Schicksal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben; ich erkannte in dem Ergebnis die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unversucht zu lassen, schickt' ich einst Wendel mit einem
 30 kostbaren brillantenen Ring zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich, mich zu besuchen, einladen ließ. Er kam; ich entfernte meine Leute, verschloß die Thür, setzte mich zu dem Mann, und nachdem ich seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache; ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimnis
 35 geloben.

„Herr Professor,“ fuhr ich fort, „Könnten Sie wohl einem Menschen, der auf die unglücklichste Weise von der Welt um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen?“
 — — „Sie meinen einen Schlagschatten?“ — „Den mein' ich
 40 allerdings.“ — „Aber,“ frug er mich weiter, „durch welche Ungeschicklichkeit, durch welche Nachlässigkeit konnte er denn seinen

Schlagschatten verlieren?“ — „Wie es kam,“ erwiderte ich, „mag nun sehr gleichgültig sein; doch so viel,“ log ich ihm unverſchämt vor: „In Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reiſe tat, froz ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, ſein Schatten dergeltalt am Boden feſt, daß er ihn nicht wieder losbekommen 5 konnte.“

„Der falſche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte,“ erwiderte der Profeſſor, „würde doch nur ein ſolcher ſein, den er bei der leiſeſten Bewegung wieder verlieren müßte, — zumal wer an dem eignen angeborenen Schatten ſo wenig feſthing, als aus 10 Ihrer Erzählung ſelbſt ſich abnehmen läßt; wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das iſt das Vernünftigſte und Sicherſte.“ Er ſtand auf und entfernte ſich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich ſank in meinen Sefſel zurück und verhüllte mein 15 Geſicht in meine Hände.

So fand mich noch Bendel, als er hereintrat. Er ſah den Schmerz ſeines Herrn und wollte ſich ſtill, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blickte auf — ich erlag unter der Laſt meines Kummers, ich mußte ihn mittheilen. „Bendel,“ rief ich ihm zu, „Bendel! 20 du Einziger, der du meine Leiden ſiehſt und ehrſt, ſie nicht erforschen zu wollen, ſondern ſtill und fromm mitzufühlen ſcheiñſt, komm zu mir, Bendel, und ſei der Nächſte meinem Herzen. Die Schätze meines Goldes hab' ich vor dir nicht verſchloſſen, nicht verſchließen will ich vor dir die Schätze meines Grams. — Bendel, verlaſſe mich nicht. Bendel, du ſiehſt mich reich, freigebig, 25 gütig, du wäññſt, es ſollte die Welt mich verherrlichen, und du ſiehſt mich die Welt fliehn und mich vor ihr verſchließen. Bendel, ſie hat gerichtet, die Welt, und mich verſtoßen, und auch du vielleicht wirſt dich von mir wenden, wenn du mein ſchreckliches 30 Geheimniß erfährſt: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig; aber — o Gott! — — ich habe keinen Schatten!“ —

„Keinen Schatten?“ rief der gute Junge erſchreckt aus, und die hellen Tränen ſtürzten ihm aus den Augen. — „Weh' mir, daß ich geboren ward, einem ſchattenloſen Herrn zu dienen!“ Er 35 ſchwieg, und ich hielt mein Geſicht in meinen Händen. —

„Bendel,“ ſetzt' ich ſpät und zitternd hinzu, „nun haſt du mein Vertrauen, nun kannſt du es verraten. Geh' hin und zeuge wider mich.“ — Er ſchien in ſchwerem Kampfe mit ſich ſelber; endlich ſtürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, 40 die er mit ſeinen Tränen benetzte. „Nein,“ rief er aus, „was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlaſſen, ich werde recht und nicht

flug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen.“ Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gefinnung staunend; denn ich war von ihm über-

5 zeugt, daß er es nicht um Gold tat.

Seitdem änderten sich in etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie vorsorglich Wendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Überall war er vor mir und mit mir, alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr un-

10 versehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend, denn er war größer und stärker als ich. So wagt' ich mich wieder unter die Menschen und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und so lange

15 die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des räthselhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Ort

20 aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen, und wo ich leicht verraten werden konnte; auch dacht' ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung; demnach wollt' ich hier bloß Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher auf-

25 treten zu können — doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner Eitelkeit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am zuverlässigsten Grund faßt.

Eben die schöne Fanny, der ich am dritten Orte wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen

30 zu haben, einige Aufmerksamkeit; denn jetzt hatt' ich Wiß und Verstand. — Wenn ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben

35 begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir selbst mit dem besten Willen nicht den Kaufsch aus dem Kopf ins Herz zwingen.

40 Aber wozu die ganz gemeine Geschichte dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. — Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmütig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam

freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten versammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudrücken. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorsichtigen Wendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah; ein Wort entdeckte ihm alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde geholt. Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen abgefeymten Spizbuben, namens Kasal, der sich mir durch seine Gewandtheit notwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Wendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Gold zu spenden und mir das Nötigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme und schwur ihm, nicht etwa keine Torheit mehr zu begehen, sondern nur, künftig vorsichtiger zu sein. Wir setzten unsre Reise ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirge, und erst am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nah' gelegenen und wenig besuchten Badeort von den überstandenen Mühseligkeiten auszurasen.

IV.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hincisen müssen, bei der ich, wie gerne! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung herauf zu beschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte und nur wiederbeleben kann, ist in mir verloschen, und wenn ich in meiner Brust wiederfinden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, da schlag' ich vergebens an einen

Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! — Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragieren; schlecht einstudiert, und ein Neuling auf der Bühne, vergaß' ich mich aus dem Stücke heraus in ein Paar
5 blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuscht, bieten alles auf, den Handel nur schnell fest zu machen, und die gemeine Pöbse beschließt eine Verhöhnung. Und das ist alles, alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor, und schrecklich wiederum,
10 daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so wein' ich jetzt, dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, —
15 aber nein! einsam auf dem hohen, öden Meere deiner bitteren Flut, und längst aus dem letzten Pokale der Champagner-Elfe entsprüht!

Ich hatte Bendel mit einigen Goldsäcken vorausgeschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen ein-
20 zurichten. Er hatte dort viel Geld ausgestreut, und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt sein. Das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Bendel wieder zu mir und holte mich
25 dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden
30 gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft, — vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwanden. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor; die hohe, zarte Bildung kniete
35 vor mir erröthend vor mir nieder und hielt mir auf seidnem Kissen einen aus Lorbeer, Olivenzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz berauschte, — es war mir, als
40 wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorübergewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königs und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne

Schatten, konnte die Klust nicht überspringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Knie fallen. O, was hätt' ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angst, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Bendel befann sich endlich für mich; er sprang von der andern 5 Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Kästchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die schöne Fanny hatte zieren sollen. Er trat vor und sprach im Namen seines Herrn, welcher solche Ehrenbezeugungen nicht annehmen könne noch wolle; es 10 müsse hier ein Irrtum vorwalten; jedoch seien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indes den dargehaltenen Kranz von seinem Ort und legte den brillantenen Reif an dessen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der schönen Jungfrau die Hand zum Aufstehen und entfernte mit einem Wink 15 Geistlichkeit, Magistratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelassen. Er hieß den Haufen sich teilen und den Pferden Raum geben, schwang sich wieder in den Wagen, und fort ging's weiter in gestrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem Städtchen zu. — 20 Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend in die Thür, die Menge teilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster, und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt 25 freiwillig erleuchtet. —

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten sollte, und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte Rascaln auf Kundschaft aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen 30 reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sei, und wie er sich und mich verraten habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt, mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Inkognito beobachten wolle, wie sehr 35 man unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezürnt, — ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein möglichstes tat, die guten Leute einst- 40 weilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum besten. — Muß ich's

bekennen? Es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und
 5 die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnisreichen Kraft meines Säckels, Bendels Bemühungen und der behenden Erfindsamkeit Kasca's gelang es, selbst die Zeit zu besiegen. Es ist wirklich erstaunlich, wie reich und schön sich alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Überfluß, die da sich
 10 erzeugten! Auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise verteilt, daß ich mich ganz sicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäste erschienen und wurden mir vorgestellt. Es ward die Majestät nicht mehr berührt; aber
 15 ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demut: Herr Graf. Was sollt' ich tun? Ich ließ mir den Grafen gefallen und blieb von Stund' an der Graf Peter. Mitten im festlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der Eien. Spät erschien sie, sie, die die Krone war und trug. Sie folgte sitzsam ihren Eltern und schien nicht
 20 zu wissen, daß sie die Schönste sei. Es wurden mir der Herr Forstmeister, seine Frau und seine Tochter vorgestellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen; vor der Tochter stand ich wie ein ausgeholtenen Knabe da und vermochte kein Wort hervorzulassen. Ich bat sie endlich stammelnd, dies
 25 Fest zu würdigen, das Amt, dessen Zeichen sie schmückte, darin zu verwalten. Sie bat verschämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter vor ihr als sie selbst, brachte ich ihr als erster Untertan meine Huldigung in tiefer Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem
 30 nachzuleben sich jeder freudig beieferte. Majestät, Anschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Minas glaubten ihnen nur zu Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich da-
 35 mals, um beschwerliches Gold los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinnen und allen Damen herumreichen; Gold ward indessen ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.
 40 Bendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Kasca's Nebllichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit worden. Er habe gestern ganze Säcke Goldes unterschlagen. „Daß uns,“ erwidert' ich, „dem armen

Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern allen, warum nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Leute, die du mir gegeben, redlich gedient, sie haben mir froh ein frohes Fest begehen helfen.“

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der erste 5.
meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt worden, meinen Reichtum als unerschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten erfinden, ihn darzutun und Gold zu vergeuden. Von jenem Un- 10
bekannten, dem blassen Schleicher, wußt' er nur so viel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlöst werden, der auf mir laste, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Übrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den versprochenen Tag erwartend, 15
jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vor-
gefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königs von Preu- 20.
ßen ein bloßes unbegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am 25.
wenigsten in unsern Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen, rieten mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war. —

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankerott gemacht hatte um sich zu bereichern, der allgemeiner 30
Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Brunk ausstellen, und es fiel ihm sogar ein, mit mir wett-
eifern zu wollen. Ich sprach meinem Säckel zu und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu 35
retten, abermals Bankerott machen und über das Gebirge ziehen mußte. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichtse und Müßiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir alles unterwarf, lebt' ich in meinem Hause sehr einfach und 40
eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht; es durfte, unter keinem Vorwand, kein anderer als Bendel die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne

schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Kabinett. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Kuriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. — Ich nahm nur am Abend unter
5 meinen Bäumen oder in meinem, nach Wendels Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Wendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten und um der Einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

10 O, mein guter Chamisso, ich will hoffen, du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse dir hier vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewertes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich gefesselt; sie wußte in ihrer Demut nicht, womit sie wert gewesen, daß ich nur
15 nach ihr geblickt, und sie vergalt Liebe um Liebe mit der vollen jugendlichen Kraft eines unschuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin sich opfernd, selbstvergessen, hingegeben den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, solle sie selbst zugrunde gehen, das heißt, sie liebte wirklich. —

20 Ich aber — o, welche schrecklichen Stunden — schrecklich! und würdig dennoch, daß ich sie zurückwünsche — hab' ich oft an Wendels Brust verweint, als nach dem ersten bewußtlosen Rausch ich mich besonnen, mich selbst scharf angeschaut, der ich, ohne Schatten, mit tückischer Selbstsucht diesen Engel verderbend,
25 die reine Seele an mich gelogen und gestohlen! Dann beschloß ich, mich ihr selber zu verraten; dann gelobt' ich mit teuren Eidschwüren, mich von ihr zu reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Tränen aus und verabredete mit Wendeln, wie ich sie auf den Abend im Förstergarten besuchen wolle. —

30 Zu andern Zeiten log ich mir selber vom nahe bevorstehenden Besuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens versucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu sehen erwartete; denn er hatte gesagt, in Jahr und Tag, und ich
35 glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten; das ganze Verhältnis überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei tun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur
40 an ihr Kind denken; nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken und darauf hinarbeiten; der gesunde

Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts tun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will dir ihn abschreiben. 5

„Bin ein schwaches, törichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh tun möchte. — Ach, Du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn Du das tätest. Nein — Du hast mich unendlich glücklich gemacht, Du hast mich Dich lieben gelehrt. Zuech hin! — Weiß doch mein Schicksal, Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will stolz sein, wenn ich höre: das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zürne ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde Deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zuech hin, sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch Dich so glücklich, so selig bin. — Hab' ich nicht auch einen Olzweig und eine Rosenknospe in Dein Leben geflochten wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte? Habe Dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht, von mir zu gehen — werde sterben, ach! so selig, so unaussprechlich selig durch Dich.“ — 25

Du kannst dir denken, wie mir die Worte durchs Herz schneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich sei nicht das, wofür man mich anzusehen schien; ich sei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimnis zwischen ihr und mir sein solle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung sei, daß er gelöst werde. Dies sei das Gift meiner Tage: daß ich sie mit in den Abgrund hinreißen könne, sie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens sei. Dann weinte sie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, sie war so liebevoll, so gut! Um eine Träne nur mir zu erkaufen, hätte sie, mit welcher Seligkeit, sich selbst ganz hingeopfert.

Sie war indes weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten; sie ahnete nur in mir irgend einen Fürsten, den ein schwerer Bann getroffen, irgend ein hohes, geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte sich geschäftig unter heroischen Bildern den Geliebten herrlich aus. 40

Einst sagte ich ihr: „Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schicksal ändern und entscheiden — geschieht

es nicht, so muß ich sterben, weil ich dich nicht unglücklich machen will.“ — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Brust. „Ändert sich dein Schicksal, laß mich nur dich glücklich wissen, ich habe keinen Anspruch an dich. — Bist du elend, binde mich
5 an dein Elend, daß ich es dir tragen helfe.“

„Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das rasche Wort, das törichte, das deinen Lippen entflohen — und kennst du es, dieses Elend, kennst du ihn, diesen Fluch? Weißt du, wer dein Geliebter — — was er — ? — Siehst du mich nicht krampfhaft zusammenschauern und vor dir ein Geheimniß haben?“
10 Sie fiel schluchzend mir zu Füßen und wiederholte mit Eidschwur ihre Bitte. —

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forstmeister, meine Absicht sei, am Ersten des nächstkünftigen Monats um die
15 Hand seiner Tochter anzuhalten — ich setzte diese Zeit fest, weil sich bis dahin manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schicksal haben könnte. Unwandelbar sei nur meine Liebe zu seiner Tochter. —

Der gute Mann erschrak ordentlich, als er solche Worte aus
20 dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals und ward wieder ganz verschämt, sich vergessen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forschen; er sprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für sein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich sagte ihm,
25 ich wünsche in dieser Gegend, wo ich geliebt zu sein schien, mich anzusiedeln und ein sorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die schönsten Güter, die im Lande ausgedoten wurden, unter dem Namen seiner Tochter zu kaufen und die Bezahlung auf mich anzuweisen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am besten
30 dienen. — Es gab ihm viel zu tun, denn überall war ihm ein Fremder zuvorgekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit
35 ihm gebraucht; denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub und nicht, wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute
40 weilen, ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schulter geworfen, den Hut tief

in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aufsaß und mich anblickte, machte sie eine unwillkürliche Bewegung; da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war 5 still und gedankenvoll — mir lag es zentnerschwer auf der Brust — ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich stille weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Tränen; mir ward's finster und finsterer um die Seele, — nur die Eltern schwammen in über- 10 schwenglicher Glückseligkeit; der verhängnisvolle Tag rückte heran, bang und dumpf wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr atmen. Ich hatte vorsorglich einige Kisten mit Gold angefüllt; ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie schlug. — 15

Nun saß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Sekunden, die Minuten zählend wie Dolchstiche. Bei jedem Lärm, der sich regte, fuhr ich auf; der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander; es ward Mittag, Abend, 20 Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es schlug elf, und nichts erschien; die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erschien; es schlug der erste Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich sank hoffnungslos in unendlichen Tränen auf mein Lager zurück. Morgen sollt' ich — auf immer schattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten; ein langer 25 Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

V.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die sich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechsel, erhoben. Ich horchte auf. — Wendel verbot meine Thür; Kaschal schwur hoch und teuer, keine Befehle von feinesgleichen anzunehmen und 30 bestand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Wendel verwies ihm, daß solche Worte, falls sie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vorteilhaften Dienst bringen würden. Kaschal drohte, Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte. 35

Ich hatte mich halb angezogen; ich riß zornig die Thür auf und fuhr auf Kaschal zu — „Was willst du, Schurke — —“ er trat zwei Schritte zurück und antwortete ganz kalt: „Sie untertänigst bitten, Herr Graf, mich doch einmal Ihren Schatten sehen zu lassen, — die Sonne scheint eben so schön auf dem Hofe.“ — 40

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — „Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —?“ Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: „Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schatten= 5 losen nicht dienen wollen; ich fordre meine Entlassung.“ Ich mußte andere Saiten aufziehen. „Aber Kaszal, lieber Kaszal, wer hat dich auf die unglückliche Idee gebracht? wie kannst du denken — —?“ Er fuhr im selben Tone fort: „Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen 10 mir Ihren Schatten oder geben mir meine Entlassung.“

Wendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen; ich nahm zu dem alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht, — auch das hatte seine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: „Von einem Schattenlosen nehme ich 15 nichts an.“ Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Liedchen pfeifend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Wendel da wie versteinert, gedanken= und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufseufzend und den Tod im Herzen, schickt' ich mich 20 endlich an, mein Wort zu lösen und, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, in dem Förstergarten zu erscheinen. Ich stieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo sie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir sorgensfrei und freudig entgegen. Mina saß da, bleich und schön, 25 wie der erste Schnee, der manchmal im Herbst die letzten Blumen küßt und gleich in bittres Wasser zerfließen wird. Der Forst= meister, ein geschriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab und schien vieles in sich zu unterdrücken, was, mit fliegen= der Röthe und Blässe wechselnd, sich auf seinem sonst unbeweg= 30 lichen Gesichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich ihm zu folgen einlud, führte nach einem freien, besonnten Teile des Gartens — ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das 35 selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab; er stand mit einem Mal vor mir still, blickte ins Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: „Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirk= 40 lich nicht unbekannt sein?“ Ich schwieg — „Ein Mann von vor= züglichem Charakter und von besonderen Gaben —“ Er erwartete eine Antwort. — „Und wenn ich selber der Mann wäre?“ — „Dem,“ fügte er heftig hinzu, „sein Schatten abhanden gekommen

ist!“ — „O, meine Ahnung, meine Ahnung!“ rief Mina aus, „ja, ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!“ und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche erschreckt, sie krampfhaft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimniß in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arethusa, in einen Tränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß und bei meinem Nahen stürmisch aufbrauste. 5

„Und Sie haben,“ hub der Forstmeister grimmig wieder an, „und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie geben vor, sie zu lieben, die Sie so weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie sie da weint und ringt. O schrecklich, schrecklich!“ — 10

Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfang: Es wäre doch am Ende ein Schatten nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe wert, solchen Lärm davon zu erheben. 15 Aber ich fühlte so sehr den Ungrund von dem, was ich sprach, daß ich von selbst aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wieder finden. 20

Er fuhr mich zornig an. — „Gestehen Sie mir's, mein Herr, gestehen Sie mir's, wie sind Sie um Ihren Schatten gekommen?“ Ich mußte wieder lügen: „Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so flämisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß — ich habe ihn nur zum Ausbessern gegeben, denn Gold vermag viel; ich habe ihn schon gestern wieder bekommen sollen.“ — 25

„Wohl, mein Herr, ganz wohl!“ erwiderte der Forstmeister, „Sie werben um meine Tochter, das tun auch andere, ich habe als ein Vater für sie zu sorgen, ich gebe Ihnen drei Tage Frist, binnen welcher Sie sich nach einem Schatten umtun mögen; erscheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepassten Schatten, so sollen Sie mir willkommen sein; am vierten Tage aber — das sag' ich Ihnen — ist meine Tochter die Frau eines andern.“ — Ich wollte noch versuchen, ein Wort an Mina zu richten; aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir war's, als schloße sich hinter mir die Welt zu. 35

Der liebevollen Aussicht Wendels entsprungen, durchschweifte ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn. — 40

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Heide beim Armel anhalten fühlte. — Ich stand still und sah mich um — — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Atem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort:

„Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber alles noch gut; Sie nehmen Rat an, tauschen Ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und lehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und alles ist nur ein Scherz gewesen; den Rascal, der Sie verraten hat und um Ihre Braut wirbt, nehm' ich auf mich; der Kerl ist reif.“

Ich stand noch wie im Schlafe da. — „Auf den heutigen Tag angemeldet —?“ Ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. Ich suchte mit der rechten Hand nach dem Säckel auf meiner Brust, — er erriet meine Meinung und trat zwei Schritte zurück.

„Nein, Herr Graf, der ist in zu guten Händen, den behalten Sie.“ — Ich sah ihn mit stieren Augen, verwundert fragend an; er fuhr fort: „Ich erbitte mir bloß eine Kleinigkeit zum Andenken: Sie sind nur so gut und unterschreiben mir den Zettel da.“ — Auf dem Pergament standen die Worte:

„Kraft dieser meiner Unterschrift vermache ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.“

Ich sah mit stummem Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechselnd an. — Er hatte unterdessen mit einer neu geschnittenen Feder einen Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem frischen Dornenriß auf die Hand floß, und hielt sie mir hin. —

„Wer sind Sie denn?“ frug ich ihn endlich. „Was tut's,“ gab er mir zur Antwort, „und sieht man es mir nicht an? Ein armer Teufel, gleichsam so eine Art von Gelehrten und Phhysikus, der von seinen Freunden für vortreffliche Künste schlechten Dank erntet, und für sich selber auf Erden keinen andern Spaß hat, als sein bißchen Experimentieren — aber unterschreiben Sie doch rechts, da unten. Peter Schlemihl.“

Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, das unterschreibe ich nicht.“ — „Nicht?“ wiederholte er verwundert, „und warum nicht?“ —

„Es scheint mir doch gewissermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu setzen.“ — „So, so!“ wiederholte er, „bedenklich,“ und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus.

„Und, wenn ich fragen darf, was ist denn das für ein Ding, Ihre Seele? Haben Sie es je gesehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einst tot sind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieses X, dieser galvanischen Kraft oder polarisierenden Wirk- 5 samkeit, und was alles das närrische Ding sein soll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit Ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünsche gelangen können. Wollen Sie lieber selbst das arme junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Ras- 10 cal, zustoßen und ausliefern? — Nein, das müssen Sie doch mit eigenen Augen ansehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarn- kappe hier,“ (er zog etwas aus der Tasche) „und wir wallfahrten ungesehen nach dem Förstergarten.“ —

Ich muß gestehen, daß ich mich überaus schämte, von diesem 15 Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieser persönliche Widerwille mehr als Grundsätze oder Vorurteile abhielt, meinen Schatten, so notwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterschrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, 20 den er mir antrug, in seiner Gesellschaft zu unternehmen. Diesen häßlichen Schleicher, diesen hohnlächelnden Kobold, zwischen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerrissene Herzen, spöttisch hintreten zu sehen, empörte mein innigstes Gefühl. Ich nahm, was geschehen war, als verhängt an, mein Elend als unabwend- 25 bar, und mich zu dem Manne kehrend, sagte ich ihm:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für diesen an sich sehr vorzüglichen Säffel verkauft, und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen!“ Er schüttelte mit dem Kopf und zog ein sehr finsternes Gesicht. Ich 30 fuhr fort: — „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, sei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterschreibe also nichts. Daraus läßt sich auch abnehmen, daß die Verkappung, zu der Sie mich einladen, ungleich belustigender für Sie als für mich ausfallen müßte; 35 halten Sie mich also für entschuldigt, und da es einmal nicht anders ist, — laßt uns scheiden!“ —

„Es ist mir leid, Monsieur Schlemihl, daß Sie eigensinnig das Geschäft von der Hand weisen, das ich Ihnen freundschaft- 40 lich anbot. Indessen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiedersehen! — A propos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs

verschimmeln lasse, sondern in Ehren halte, und daß sie bei mir gut aufgehoben sind.“ —

Er zog sogleich meinen Schatten aus seiner Tasche, und ihn mit einem geschickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenseite zu seinen Füßen aus, so, daß er zwischen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem seinen, daherging; denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder sah, und ihn zu solchem schändlichen Dienst herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhasste stolzierte mit dem mir abgejagten Raube und erneuerte unverschämt seinen Antrag:

„Noch ist er für Sie zu haben; ein Federzug, und Sie retten damit die unglückliche Mina aus des Schufstes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug.“ Meine Tränen brachen mit erneuerter Kraft hervor; aber ich wandte mich weg und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblicke ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand und meinen Schatten — denn er war nicht zu verkennen — in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigentums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabsolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervichten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich, wie vorher, mit meinem Unglück.

VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Tränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser, banger

Last erleichternd. Aber ich sah meinem überschwenglichen Glend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine Wunden gegossen. Als ich Minas Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Tränen 5 mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und höhrend Nascals Schemen zwischen sie und mich; ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde; aber die scheußliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich atemlos an den Boden sank und die Erde mit 10 erneuertem Tränenquell befeuchtete.

Und alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wüß in mir, ich hatte weder Urtheil noch Fassungsvermögen mehr. 15

Der Tag verging. Ich stillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Wendel mußte meine Spur verloren 20 haben, und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor welchen ich schreckhaft floh, wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei bange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern 25 in ihrem Strahl; denn ich liebte jetzt, ihren lang' entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf; ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich sah niemand: aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir vorbei geglitten ein 30 Menschenschatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von seinem Herrn abgekommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dacht' ich, suchst du deinen Herrn? der will ich sein. Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es 35 mir glückte, in seine Spur zu treten, so, daß er mir an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine angestrengte 40 Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden

Kräften ausrüsten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in dessen Schatten ich ihn notwendig hätte verlieren müssen; — ich sah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf — ich gewann sichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte sich nach mir um. Wie der Löwe auf seine Beute, so schoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Besitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerstand. Es wurden mir unsichtbar die unerhörtesten Rippenstöße erteilt, die wohl je ein Mensch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckes war in mir, die Arme kramphast zuzuschlagen und fest zu drücken, was ungesehen vor mir stand. Ich stürzte in der schnellen Handlung vorwärts gestreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Mensch, den ich umfaßt hielt, und der jetzt erst sichtbar erschien.

Nun ward mir auch das ganze Ereignis sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelnest, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten, unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben. Ich spähetete mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unsichtbaren Nestes selbst, sprang auf und hinzu, und verfehlte nicht den teuern Raub. Ich hielt unsichtbar, schattenlos das Nest in den Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn, noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umher lauschte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken, und konnte es nicht vermuten. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schnöden Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen, eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachhallen hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich brannte, nach dem Förstergarten zu gehen und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaftete verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war; ich

bestieg, um mich in der Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel; ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. — Festig klopfte mir das Herz, und Tränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. — 5
Wange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem richtigsten Pfad hinab. Ich kam ungeesehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie sprachen von mir, Kasckaln und dem Förster; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Brust — mir schallte es wie ein Lachen entgegen, mich schauderte, ich warf einen schnellen Blick um mich her; ich konnte niemanden entdecken. Ich schritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräusch wie von Menschentritten; es war aber nichts zu sehen: ich dachte mich von meinem Ohre getäuscht. Es war noch früh, niemand in Graf Peters Laube, noch leer der Garten; ich durchschweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Haustür gegenüber stand. 10
Es ward mir, als hörte ich den ungeesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Tür gedreht, sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf ziehn, ich sah mich um, und — Entsetzen! — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischem Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten friedlich nebeneinander; er spielte nachlässig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und indem der Forstmeister mit den 15
Papieren beschäftigt im Schatten der Laube auf und ab ging — beugte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flüsterte mir die Worte:

„So hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da säßen wir einmal zwei Köpfe unter einer Kappe. — 35
Schon recht! schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelnezt zurück; Sie brauchen es nicht mehr und sind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich versichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe.“ — Er nahm es unweigerlich aus meiner 40
Hand, steckte es in die Tasche und lachte mich abermals aus, und zwar so laut, daß sich der Forstmeister nach dem Geräusch umsah. — Ich saß wie versteinert da.

„Sie müssen mir doch gestehen,“ fuhr er fort, „daß so eine Kappe viel bequemer ist. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, sondern auch seinen Schatten mit und noch so viele andere, als er mitzunehmen Lust hat. Sehen Sie, heute führ' ich wieder 5 ihrer zwei.“ — Er lachte wieder. — „Merken Sie sich's, Schlemihl, was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dachte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück, — denn noch ist es Zeit — und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln; das wird uns 10 ein Leichtes, so lange es uns am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mühe in den Kauf.“

Die Mutter trat heraus, und das Gespräch begann. — „Was macht Mina?“ — „Sie weint.“ — „Einfältiges Kind! Es ist doch nicht zu ändern!“ — „Freilich nicht; aber sie so früh 15 einem andern zu geben — — O Mann, du bist grausam gegen dein eigenes Kind.“ — „Nein, Mutter, das siehst du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Tränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze 20 wie aus einem Traum erwachen, und Gott und uns danken; das wirst du sehen!“ — „Gott gebe es!“ — „Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abenteurer gemacht hat, glaubst du, daß sich sobald eine andere, für sie so passende Partie als der 25 Herr Rascal finden möchte? Weißt du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Rascal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, bar bezahlt. Ich habe die Dokumente in Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beste vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille 30 Papiere auf Thomas John für zirka viertehalb Millionen.“ — „Er muß sehr viel gestohlen haben.“ — „Was sind das wieder für Reden! Er hat weislich gespart, wo verschwendet wurde.“ — „Ein Mann, der die Livree getragen hat.“ — „Dummes Zeug! Er hat doch einen untadeligen Schatten“ — „Du hast 35 recht; aber — —“

Der Mann im grauen Rocke lachte und sah mich an. Die Türe ging auf, und Mina trat heraus. Sie stützte sich auf den Arm einer Kammerfrau; stille Tränen flossen auf ihre schönen blassen Wangen. Sie setzte sich in einen Sessel, der für sie unter 40 den Linden bereitet war, und ihr Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand und redete sie, die heftiger zu weinen anfang, mit zarten Worten an:

„Du bist mein gutes, liebes Kind, du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht deinen alten Vater betrüben wollen, der nur dein Glück will; ich begreife es wohl, liebes Herz, daß es dich sehr erschüttert hat; du bist wunderbar deinem Unglücke entkommen! Bevor wir den schändlichen Betrug entdeckt, hast du diesen Unwürdigen sehr geliebt; siehe, Mina, ich weiß es, und mache dir keine Vorwürfe darüber. Ich selber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, so lange ich ihn für einen großen Herrn angesehen habe. Nun siehst du selber ein, wie anders alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja seinen Schatten, und mein liebes, einziges Kind sollte einen Mann — — Nein, du denkst auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr, als du im Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwidere mir nichts, widerseze dich nicht, sei meine gute, gehorsame Tochter, laß deinen liebenden Vater für dich sorgen, deine Tränen trocknen. Versprich mir, dem Herrn Rascal deine Hand zu geben. — Sage, willst du mir dies versprechen?“ —

Sie antwortete mit erstorbener Stimme: „Ich habe keinen Willen, keinen Wunsch fürder auf Erden. Geschehe mit mir, was mein Vater will.“ Zugleich ward Herr Rascal angemeldet und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüsterte die schnellen Worte: „Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn statt des Blutes in den Adern?“ Er rißte mir mit einer raschen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: „Wahrhaftig! rotes Blut! — So unterschreiben Sie!“ Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

VII.

Ich werde mich deinem Urtheile bloßstellen, lieber Chamisso, und es nicht zu bestechen suchen. Ich selbst habe lange strenges Gericht an mir selber vollzogen; denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es schwebte immer während dieser ernste Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermocht' es nur zweifelnden Blickes, mit Demut und Zerknirschung anzuschauen. — Lieber Freund, wer leichtsinnig nur den Fuß aus der geraden Straße setzt, der wird unversehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er sieht dann umsonst die Leitsterne am Himmel

schimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltsam den Abhang hinab und sich selbst der Nemesis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatt' ich durch Liebe frevelnd in eines andern Wesens Schicksal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben gesäet, wo schnelle Rettung von mir geheißt ward, eben rettend blindlings hinzuzuspringen? denn die letzte Stunde schlug. — Denke nicht so niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgendein geforderter Preis zu teuer gedünkt, ich hätte mit irgend etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gefargt. — Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Hasse gegen diesen räthselhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm unrecht tun, doch empörte mich jede Gemeinschaft mit ihm. — Auch hier trat, wie so oft schon in meinem Leben, und wie überhaupt so oft in die Weltgeschichte, ein Ereignis an die Stelle einer Tat. Später habe ich mich mit mir selber versöhnt. Ich habe ersichtlich die Notwendigkeit verehren lernen, und was ist mehr als die getane Tat, das geschehene Ereignis, ihr Eigentum! Dann hab' ich auch diese Notwendigkeit als eine weise Fügung verehren lernen, die durch das gesamte große Getrieb' weht, darin wir bloß als mitwirkende, getriebene treibende Räder eingreifen; was sein soll, muß geschehen, was sein sollte, geschah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schicksale und dem Schicksale derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele unter dem Drange so mächtiger Empfindungen zuschreiben soll, ob der Erschöpfung meiner physischen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geschwächt, ob endlich dem zerstörenden Aufruhr, den die Nähe dieses grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterschreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußstampfen und Fluchen waren die ersten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel; mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. „Heißt das nicht wie ein altes Weib sich aufzuführen! — Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschlossen, oder hat man sich anders besonnen und will lieber greinen?“ — Ich richtete mich mühsam auf von der Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend, aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik, einzelne Gruppen von Menschen walteten durch die Gänge des Gartens.

Ein paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauses. — Es war also geschehen.

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peters Laube einschlagend, dem Ausgange des Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein 10 Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. „Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen, lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trozkopf, fliehn Sie nur vor mir, wir sind unzertrennlich. 15 Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. — Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben, aus frischer Lust zu tun, werden Sie, nur zu 20 spät, aus Überdruß und Langeweile nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht.“ Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich floh umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig, redete er höhrend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen. 25

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Türen waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: „Ja, ja, so geht's! 30 Aber Ihren Wendel finden Sie wohl daheim; den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird.“ Er lachte wieder. „Der wird Geschichten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!“ 35

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Wendel frug innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum händigen; die Thür flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber 40 das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank

herbei, wir setzten uns; er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er leztthin den grau gekleideten, dürrn Mann, den er mit meinem Schatten angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen habe, bis er selbst meine Spur verloren und
 5 vor Müdigkeit hingesunken sei; daß nachher, wie er mich nicht wieder finden gekonnt, er nach Hause zurückgekehrt, wo bald darauf der Pöbel, auf Rascals Anstiften, herangestürmt, die Fenster eingeschlagen und seine Zerstörungslust gebüßt. So hatten sie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerschaft
 10 war auseinander geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwiesen und mir eine Frist von vierundzwanzig Stunden festgesetzt, um deren Gebiet zu verlassen. Zu dem, was mir von Rascals Reichtum und Vermählung bekannt war, wußte er noch vieles hinzuzufügen. Dieser
 15 Böfewicht, von dem alles ausgegangen, was hier gegen mich geschehen war, mußte von Anbeginn mein Geheimnis besessen haben; es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen gewußt und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Goldschrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem
 20 Vermögen gelegt, das noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das alles erzählte mir Wendel unter häufigen Tränen und weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wieder hatte, und daß, nachdem er lange gezweifelt, wohin
 25 das Unglück mich gebracht haben möchte, er mich es ruhig und gefaßt ertragen sah. Denn solche Gestalt hatte nun die Verzweiflung in mir genommen. Ich sah mein Elend riesengroß, unwandelbar vor mir, ich hatte ihm meine Tränen ausgeteint, es konnte kein Geschrei mehr aus meiner Brust pressen, ich trug
 30 ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt entgegen.

„Wendel,“ hub ich an, „du weißt mein Loß. Nicht ohne früheres Verschulden trifft mich schwere Strafe. Du sollst länger nicht, unschuldiger Mann, dein Schicksal an das meine binden; ich will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort; saddle
 35 mir ein Pferd, ich reite allein; du bleibst, ich will's. Es müssen hier noch einige Kisten Goldes liegen, das behalte du. Ich werde allein unstät in der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich versöhnt anblickt, dann will ich deiner getreu gedenken; denn ich habe an
 40 deiner getreuen Brust in schweren, schmerzlichen Stunden geweint.“

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche diesem lezten Befehle seines Herrn, worüber er in der Seele erschraf, gehorchen,

ich war seinen Bitten, seinen Vorstellungen taub, blind seinen Tränen; er führte mir das Pferd vor. Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Brust, schwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunsch, keine Hoffnung. 5

VIII.

Es gefellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen; ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich bloß zum Zuhörer hatte. 10 15

Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Rätsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit auseinander und schritt fürder zu deren Beantwortung. 20

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Speculation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither vieles auf sich beruhen lassen, vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet, und bin, wie du es mir selber geraten, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, so viel es in meiner Macht gewesen, auf dem eigenen Wege gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein fest gefügtes Gebäude aufzuführen, das in sich selbst begründet sich empor- 30 trug, und wie durch eine innere Nothwendigkeit bestand. Nur vermißt' ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergezung diente; aber ich hörte dem wohlberedten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich ihm willig ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte. 35

Mittlerweile war die Zeit hingegangen, und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhell't; ich erschraß, 40

als ich mit einemmal aufblickte und im Osten die Bracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkündeten, und gegen sie war in dieser Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunken, kein Schutz, kein Bollwerk in der
 5 offenen Gegend zu ersehnen! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter und erschrak wieder. — Es war kein anderer, als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung, und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: „Laßt doch, wie es einmal in der
 10 Welt Sitte ist, unsern wechselseitigen Vortheil uns auf eine Weile verbinden; zu scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftigerweise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht, und über das Ge-
 15 birge werden Sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen sind — diese ist auch gerade meine Straße. — Ich sehe Sie schon vor der aufgehenden Sonne erblaffen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unserer Gesellschaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben so Ihren
 20 Bündel nicht mehr bei sich; ich will Ihnen gute Dienste leisten. Sie lieben mich nicht, das ist mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel ist nicht so schwarz, als man ihn malt. Gestern haben Sie mich geärgert, das ist wahr; heute will ich's Ihnen nicht nachtragen, und ich habe Ihnen schon den Weg bis
 25 hieher verkürzt, das müssen Sie selbst gestehen. — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an.“

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menschen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur
 30 Erde gleiten, der alsbald seine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und lustig neben mir herrabte. Mir war sehr seltsam zumute. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter und blickte gierigen Auges und
 35 klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert nebenher und pffif eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd' — ein Schwindel ergriff mich, die
 40 Versuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Karriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigentümer

auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungestört sein Liebchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht und belehrte mich, er würde erst an mir festhängen und bei mir bleiben wollen, wenn ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigen- 5 tum besitzen würde. „Ich halte Sie,“ fuhr er fort, „am Schatten fest, und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders; Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben.“ — 10

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten Schatten besaß, und ich schloß überall die Ehrfurcht ein, die der Reichtum gebietet; aber ich hatte den Tod 15 im Herzen. Mein wundersamer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Maßen gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann; aber er wich nicht von meiner Seite 20 und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuversicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschließen würde. — Er war mir eben so lästig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm ab- 25 hängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Beredsamkeit über mich ergehen lassen und fühlte schier, er habe recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder 30 geltend zu machen verleitet hatte, war nur ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt' ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Kreatur verschreiben. Ich wußte nicht, wie es enden sollte. 35

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirg' bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebrause unterirdischer Ströme aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hinein- 40 wirft, in seinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters tat, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im schimmernden Reize der glänzendsten Farben sorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt, kraft meines Säckels,

ausführen würde, wenn ich erst meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Knie gestützt, hielt ich mein Gesicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falschen zu, das Herz zwiefach geteilt zwischen der Versuchung und dem strengen Willen in mir. Ich konnte bei solchem innerlichen Zwiespalt länger nicht ausdauern und begann den entscheidenden Kampf:

„Sie scheinen, mein Herr, zu vergessen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewissen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.“ — „Wenn Sie befehlen, so paß' ich ein.“ Die Drohung war ihm geläufig. Ich schwieg; er setzte sich gleich daran, meinen Schatten wieder zusammenzurollen. Ich erblaßte; aber ich ließ es stumm geschehen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen. Er nahm zuerst das Wort:

„Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie hassen mich, ich weiß es; doch warum hassen Sie mich? Ist es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen und mir mein Vogelnest mit Gewalt zu rauben gemeint? Oder ist es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebischerweise zu entwenden gesucht haben? Ich meinerseits hasse Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vorteile, List und Gewalt geltend zu machen suchen; daß Sie übrigens die allerstrengsten Grundsätze haben, und wie die Ehrlichkeit selbst denken, ist eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. — Ich denke in der That nicht so streng als Sie; ich handle bloß, wie Sie denken. Oder hab' ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre werteste Seele, zu der ich einmal Lust habe, an mich zu bringen? Hab' ich von wegen meines ausgetauschten Säckels einen Diener auf Sie losgelassen? Hab' ich Ihnen damit durchzugehen versucht?“ Ich hatte dagegen nichts zu erwidern; er fuhr fort: „Schon recht, mein Herr, schon recht! Sie können mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also meiner ferneren beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rate ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab.“ — Ich hielt ihm den Säkel hin: „Um den Preis.“ — „Nein!“ — Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: „Auch also. Ich dringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns beide.“ Er lächelte

und erwiderte: „Ich gehe, mein Herr; zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem untertänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Sädel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln; der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein jeder 5 denkt auf seinen Vorteil in dieser Welt; Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin; denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft. — O, dieser Sädel! — Und hätten gleich die Motten Ihren Schatten schon aufgefressen, der würde noch ein starkes Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an 10 meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht; Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug erweisen kann, und daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr, — das lassen Sie sich gesagt sein — nie wieder als 15 unter einer einzigen Bedingung.“

Gestalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: „Hatten Sie eine Unterschrift von Herrn John?“ Er lächelte. — „Mit einem so guten Freund hab' ich es keineswegs nötig gehabt.“ — „Wo ist er? Bei Gott, ich will es wissen!“ 20 Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus, bei den Haaren hervorgezogen, erschien Thomas Johns bleiche, entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: „Justo judicio Dei judicatus sum; justo judicio Dei condemnatus sum.“ Ich entsetzte mich, und schnell den klingen= 25 den Sädel in den Abgrund werfend, sprach ich zu ihm die letzten Worte: „So beschwör' ich dich im Namen Gottes, Entsetzlicher! hebe dich von dannen und lasse dich nie wieder vor meinen Augen blicken!“ Er erhob sich finster und verschwand sogleich hinter den Felsenmassen, die den wild bewachsenen Ort begrenzten. 30

IX.

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätt' ich mich nur bei deren Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können — ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollte. Ich 35 durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. — Ich hatte mein Pferd unten im Wirtshause; ich schämte mich, dahin zurückzukehren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie stand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten 40 Bäume und schlief ruhig ein.

Anmutige Bilder verwoben ſich mir im luſtigen Tanze zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, ſchwebte an mir vorüber und lächelte mich freundlich an. Auch der ehrliche Wendel war mit Blumen bekränzt und eilte
 5 mit freundlichem Gruße vorüber. Viele ſah ich noch, und wie mich dünkt, auch dich, Chamiffo, im fernem Gewühl; ein helles Licht ſchien, es hatte aber keiner einen Schatten, und was ſeltſamer iſt, es ſah nicht übel aus, — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenhainen. — — Ich konnte die beweg-
 10 lichen, leicht verwehten, lieblichen Geſtalten weder feſthalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne ſolchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in acht nahm; ich wachte wirklich ſchon und hielt noch die Augen zu, um die weichenden Erſcheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

15 Ich öffnete endlich die Augen; die Sonne ſtand noch am Himmel, aber im Oſten; ich hatte die Nacht verſchlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirtshauſe zurück-
 20 kehren ſollte. Ich gab leicht, was ich dort noch beſaß, verloren und beſchloß, eine Nebenſtraße, die durch den waldbewachſenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuschlagen, dem Schickſal es
 25 anheimſtellend, was es mit mir vorhatte, zu erfüllen. Ich ſchaute nicht hinter mich zurück und dachte auch nicht daran, an Wendel, den ich reich zurückgeſaſſen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich ſah mich an auf den neuen Cha-
 30 rakter, den ich in der Welt bekleiden ſollte. Mein Anzug war ſehr beſcheiden. Ich hatte eine alte ſchwarze Kurtka an, die ich ſchon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieſer
 35 Reiſe erſt wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte ſonſt eine Reife-
 40 müze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefeln an den Füßen. Ich erhob mich, ſchnitt mir an ſelbiger Stelle einen Knotenſtock zum Andenken und trat ſogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in Geſpräch einließ. Ich
 35 erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reiſender, erſt nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugniſſen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verſtändig und redſelig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bett eines
 40 Bergſtromes, der über einen weiten Strich des Waldes ſeine Ver-
 wüſtung verbreitet hatte. Mich ſchauderte innerlich vor dem ſonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte ſtill und wandte ſich zu mir, um mir die Geſchichte dieſer Verwüſtung zu erzählen. Er

bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in feiner Rede ein: „Aber wie geht denn das zu? Der Herr hat ja keinen Schatten!“ — „Leider! leider!“ erwiderte ich feufzend. „Es find mir wäh-
rend einer böfen langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten
ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich 5
wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel sehr kurz, und der
Schatten, der will noch nicht wieder wachsen.“ — „Ei, ei!“ ver-
setzte der alte Mann kopfschüttelnd, „keinen Schatten, das ist
böf! das war eine böfe Krankheit, die der Herr gehabt hat.“
Aber er hub feine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächften 10
Querweg, der fich darbot, ging er, ohne ein Wort zu fagen, von
mir ab. — Bittere Tränen zitterten aufs neue auf meinen
Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich feste traurigen Herzens meinen Weg fort und fuchte
ferner keines Menschen Gefellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten 15
Walde und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die
Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß mir
keines Menschen Auge den Durchgang verbot. Am Abend fuchte
ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich 20
nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde
zu finden gedachte; denn, davon abgesehen, daß meine jezige
Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen,
hatte ich dieses wohl erkannt, daß mich allein angestrengte Arbeit
gegen meine zerstörenden Gedanken schützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf den Weg, 25
aber auf Kosten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen
Peter, und nicht für den Fußknecht berechnet waren. Ich ging
schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel
anschaffen. Am nächsten Morgen besorgte ich dieses Geschäft mit
vielm Ernst in einem Flecken, wo Kirmes war, und wo in einer 30
Bude alte und neue Stiefel zu Kauf standen. Ich wählte und
handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern ge-
habt hätte, Verzicht leisten; mich schreckte die unbillige Forderung.
Ich begnügte mich also mit alten, die noch gut und stark waren,
und die mir der schöne, blondlockige Knabe, der die Bude hielt, 35
gegen gleiche bare Bezahlung freundlich lächelnd einhändigte, in-
dem er mir Glück auf den Weg wünschte.

Ich zog sie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor
aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken sehr vertieft und sah kaum, 40
wo ich den Fuß hinsetzte; denn ich dachte an das Bergwerk, wo
ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht
wußte, wie ich mich ankündigen sollte. Ich war noch keine

zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich sah mich danach um; ich befand mich in einem wüsten, uralten Tannenwalde, woran die Art nie gelegt worden zu sein schien. Ich drang noch einige Schritte vor; ich
5 sah mich mitten unter öden Felsen, die nur mit Moos und Steinbruchar-
ten bewachsen waren, und zwischen welchen Schnee- und Eiszfelder lagen. Die Luft war sehr kalt, ich sah mich um, der Wald war hinter mir verschwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrschte die Stille des Todes, unabsehbar
10 dehnte sich das Eis, worauf ich stand, und worauf ein dichter Nebel schwer ruhte; die Sonne stand blutig am Rande des Horizontes. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war; der erstarrende Frost zwang mich, meine Schritte zu beschleunigen; ich vernahm nur das Gebrause ferner Gewässer: ein
15 Schritt, und ich war am Eisufer eines Ozeans. Unzählbare Herden von Seehunden stürzten sich vor mir rauschend in die Flut. Ich folgte diesem Ufer, ich sah wieder nackte Felsen, Land, Birken- und Tannentwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erstickend heiß, ich sah mich um,
20 ich stand zwischen schön gebauten Reiszfeldern und Maulbeerbäumen. Ich setzte mich in deren Schatten, ich sah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelstunde den Marktflecken verlassen, — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich schloß die
25 Augen zu, um meine Gedanken zusammenzufassen. — Ich hörte vor mir seltsame Silben durch die Nase zählen; ich blickte auf: zwei Chinesen, an der asiatischen Gesichtsbildung unerkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer
30 Sprache an; ich stand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert: Bäume, Wälder, statt der Reiszfelder. Ich betrachtete diese Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren südöstlich-asiatische Gewächse; ich wollte auf den einen Baum zugehen,
35 ein Schritt — und wiederum alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der geübt wird, und schritt langsam, gesetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten entrollten sich vor meinem staunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel
40 an den Füßen.

X.

Ich fiel in ſtummer Andacht auf meine Knie und vergoß Tränen des Dankes — denn klar ſtand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ward ich zum Erſatz an die Natur, die ich ſtets geliebt, gewieſen, die Erde mir zu einem reichen Garten 5 gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wiſſenſchaft. Es war nicht ein Entſchluß, den ich faßte. Ich habe nur ſeitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inneres Auge trat, getreu in ſtillem, ſtrengem, unausgeſetztem Fleiß darzuſtellen geſucht, und meine Selbſtzufriedenheit hat von dem Zusammenfallen des Dargeſtellten mit dem Urbild abgehangen. 10

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Überblick Beſitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich ſtand auf den Höhen des Tibet, und die Sonne, 15 die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte ſich hier ſchon am Abendhimmel; ich durchwanderte Aſien von Oſten gegen Weſten, ſie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich ſah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Agypten die alten 20 Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüſte, unfern des hunderttorigen Theben, die Höhlen, wo chriſtliche Einſiedler ſonſt wohnten. Es ſtand plötzlich feſt und klar in mir: hier iſt dein Haus. — Ich erkor eine der verborgenſten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, 25 zu meinem künftigen Aufenthalte und ſetzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herkules-Säulen nach Europa über, und nachdem ich ſeine ſüdlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordaſien über den Polargletscher nach Grönland und Amerika über, durchſchweifte die beiden Teile 30 dieſes Kontinents, und der Winter, der ſchon im Süden herrſchte, trieb mich ſchnell vom Kap Horn nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, biß es im öſtlichen Aſien Tag wurde, und ſetzte erſt nach einiger Ruh' meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchſten be- 35 kannten Unebenheiten unſerer Kugel in ſich faßt. Ich ſchritt langſam und vorſichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beſchneite Kuppen, oft mit Mühe atmend; ich erreichte den Eliasberg und ſprang über die Behringſtraße nach Aſien. — Ich verfolgte deſſen weſtliche Küſten in 40 ihren vielfachen Wendungen und unterſuchte mit beſonderer Aufmerkſamkeit, welche der dort gelegenen Inſeln mir zugänglich

wären. Von der Halbinsel Malacca trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lamboc; ich versuchte, selbst oft mit Gefahr und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Übergang
 5 nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich auf die äußerste Spitze von Lamboc nieder, und das Gesicht gegen Süden und Osten gewendet, weint' ich wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch so bald meine
 10 Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verständniß der Erde und ihres sonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Tierwelt, so wesentlich notwendige Neuholland und die Südsee mit ihren Zoophyten-Inseln waren mir untersagt, und so war, im Ursprunge schon, alles, was ich sammeln und erbauen sollte,
 15 bloßes Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was ist es doch um die Bemühungen der Menschen!

Oft habe ich im strengsten Winter der südlichen Halbkugel vom Kap Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land Van Diemen und Neuholland trennten, selbst un-
 20 bekümmert um die Rückkehr, und sollte sich dieses schlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, schließen, über den Polargletscher westwärts zurückzulegen versucht, habe über Treibeis mit törichter Wagnis verzweiflungsvolle Schritte getan, der Kälte und dem Meere Troß geboten. Umsonst, noch
 25 bin ich auf Neuholland nicht gewesen — ich kam dann jedesmal auf Lamboc zurück und setzte mich auf seine äußerste Spitze nieder und weinte wieder, das Gesicht gen Süden und Osten gewendet, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Asien; ich durchschweifte es fürder, die Morgendämmerung nach Westen verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

35 Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, alles anzuschaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderst Hemmschuhe; denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als
 40 indem man die Stiefeln auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben;

ſie aufzuheben, wenn Löwen, Menſchen oder Hyänen mich beim Botanifiren aufſchreckten. Meine ſehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Chronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige phyſikaliſchen Inſtrumente und Bücher.

5

Ich machte, dieſes alles herbeizuschaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günſtiger Nebel eben beſchattete. Als der Reſt meines Zaubergoldes erſchöpft war, bracht' ich leicht zu findendes afrikanisches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich die kleinſten Zähne, die meine 10 Kräfte nicht überſtiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit allem verſehen und ausgerüſtet, und ich ſing ſogleich als privatiſierender Gelehrter meine neue Lebensweiſe an.

Ich ſtreifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luſt meſſend, bald Tiere 15 beobachtend, bald Gewächſe unterſuchend; ich eilte von dem Äquator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern, Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikanischen Strauße oder der nördlichen Seevögel und Früchte, beſonders der Tropen-Palmen und Bananen, waren meine gewöhnlichſte Nahrung. Für mangelndes Glück hatt' ich als Surrogat die Nicotiana, und für menſchliche Theilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte und, wenn ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zurückkehrte, freudig an mich ſprang und es mich doch menſchlich 25 empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde ſei. Noch ſollte mich mein Abenteuer unter die Menſchen zurückführen.

XI.

Als ich einſt auf Nordlands Küſten, meine Stiefeln gehemmt, Flechten und Algen ſammelte, trat mir unversehens um die Ecke eines Felfens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach 30 weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüberliegende Inſel treten, zu der mir ein dazwiſchen aus den Wellen hervorragender nackter Felfen den Übergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felfen feſt auf und ſtürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am anderen Fuß 35 haſten geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieſer Gefahr; ſobald ich Land hielt, lief ich, ſo ſchnell ich konnte, nach der Sybiſchen Wüſte, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgeſetzt war, brannte ſie mir 40 ſo heiß auf den Kopf, daß ich ſehr krank wieder nach Norden

taumelte. Ich suchte durch heftige Bewegungen mir Erleichterung zu verschaffen und lief mit unsichern, raschen Schritten von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht, bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich so auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angst die Besinnung mich verlassen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei so unvorsichtigem Laufen jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh getan haben; ich erhielt einen starken Stoß, und ich fiel hin. —

Als ich zuerst zum Bewußtsein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und schönen Saale stand. Es saß mir jemand zu Häupten; es gingen Menschen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten sich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen stand doch ganz gewiß, es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen, auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name

PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben; ich war aber zu schwach, um sie zusammen zu bringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablesen; ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd, und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu sein. Meine Stiefeln befanden sich, wie man mich versicherte, nebst allem, was man bei mir gefunden, als ich hieher gebracht worden, in gutem und sicherem Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohltäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an

meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio und erfuhr noch mehr: ich war in Bendels Vaterstadt, wo er aus dem Überrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Un- 5 glückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über dasselbe die Aufsicht. Mina war Witwe; ein unglücklicher Kriminalprozeß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr selbst ihr mehrstes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige 10 Witwe und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt sich einst am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: „Warum, edle Frau, wollen Sie sich so oft der bösen Luft, die hier herrscht, aussetzen? Sollte denn das 15 Schicksal mit Ihnen so hart sein, daß Sie zu sterben begehren?“ — „Nein, Herr Bendel, seit ich meinen langen Traum ausge- träumt habe und in mir selber erwacht bin, geht es mir wohl; seitdem wünsche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Ist es nicht auch mit stillem innerlichen Glück, daß Sie jetzt auf so gott- 20 selige Weise Ihrem Herrn und Freunde dienen?“ — „Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es ist uns doch wunderbar ergangen; wir haben viel Wohl und bittres Weh unbedachtsam aus dem vollen Becher geschürft. Nun ist er leer; nun möchte einer meinen, das sei alles nur die Probe gewesen, und, mit kluger Ein- 25 sicht gerüstet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang, und man wünscht das erste Gaukel- spiel nicht zurück und ist dennoch im ganzen froh, wie es war, gelebt zu haben. Auch find' ich in mir das Zutrauen, daß es nun unserm alten Freunde besser gehen muß als damals.“ — 30 „Auch in mir,“ erwiderte die schöne Witwe, und sie gingen an mir vorüber.

Dieses Gespräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; aber ich zweifelte im Geiste, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen sollte. — Ich entschied 35 mich. Ich ließ mir Papier und Bleistift geben und schrieb die Worte:

„Auch Eurem alten Freunde ergeht es nun besser als damals, und büßet er, so ist es Buße der Versöhnung.“

Hierauf beehrte ich mich anzuziehen, da ich mich stärker 40 befände. Man holte den Schlüssel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette stand, herbei. Ich fand alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine

botanische Kapsel, worin ich mit Freuden meine nordischen Flechten wiederfand, über meine schwarze Kutka um, zog meine Stiefeln an, legte den geschriebenen Zettel auf mein Bett, und so wie die Thür' aufging, war ich schon weit auf dem Wege nach
5 der Thebais.

Wie ich längs der syrischen Küste den Weg, auf dem ich mich zum letztenmal vom Hause entfernt hatte, zurücklegte, sah ich mir meinen armen Figaro entgegenkommen. Dieser vortreffliche
10 Budel schien seinem Herrn, den er lange zu Hause erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich stand still und rief ihm zu. Er sprang bellend an mich mit tausend rührenden Äußerungen seiner unschuldigen, ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hause.

15 Ich fand dort alles in der alten Ordnung und kehrte nach und nach, sowie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beschäftigungen und zu meiner alten Lebensweise zurück; nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unzutraglichen Polarkälte enthielt.

20 Und so, mein lieber Chamisso, leb' ich noch heute. Meine Stiefel nugen sich nicht ab, wie das sehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Pollicilli, es mich anfangs befürchten lassen. Ihre Kraft bleibt ungebrochen; nur meine Kraft geht dahin; doch hab' ich den Trost, sie an einen Zweck
25 in fortgesetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, soweit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt
30 als vor mir irgendein Mensch. Ich habe die Tatsachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. — Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom
35 Innern von Asien und von seinen östlichen Küsten festgesetzt. Meine *Historia stirpium plantarum utriusque orbis* steht da als ein großes Fragment der *Flora universalis terrae* und als ein Glied meines *Systema naturae*. Ich glaube darin nicht bloß die Zahl der bekannten Arten mäßig um mehr als ein
40 Drittel vermehrt, sondern auch etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen getan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß

vor meinem Tode meine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden.

Und dich, mein lieber Chamisso, hab' ich zum Bewahrer meiner wunderfamen Geschichte erkoren, auf daß sie vielleicht, wenn ich von der Erde verschwunden bin, manchem ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willst du unter den Menschen leben, so lerne verehren zubörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst du nur dir und deinem bessern Selbst leben, o, so brauchst du keinen Rat.

Explicit.

10

Am

Adelbert von Chamisso.

Triffst Frank' und Deutscher jetzt zusammen,
 Und jeder edeln Muts entbrannt,
 So fährt ans tapfre Schwert die Hand,
 Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,

15

Wir zwei, verklärt in reinem Feuer.

Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer,
 Und dem, was uns verbunden hält!

1813.

Fouqué.

Vermischtes in Prosa



I.
Memoire
über die Ereignisse bei der Kapitulation von Sameln.
1808.

Aufgefordert, von meinem ganzen Dienstbenehmen während des letzten Krieges und von meiner eigenen Gefangennehmung Auskunft zu geben, lege ich dem hochlöblichen Tribunal zu fernerer strenger Prüfung folgenden Bericht darüber ab.

5 Ich habe während der Verrennung und bei der Einnahme Samelns durch den Feind — einziges Kriegszereignis, wobei ich mich befunden — keine eigene Kommission erhalten, worüber ich besonders Rechenschaft abzulegen hätte, und habe nur beim Regiment und zwar beim zweiten Bataillon und der Kompanie
10 von Lohau gleiche Gefinnung und gleiches Schicksal mit meinen wackern Kameraden geteilt. Nichtsdestoweniger habe ich Gelegenheit gehabt, an den Tag zu legen, daß ich in ihrem Sinne mit einverstandener war, der sich gegen eine schmachvolle Übergabe der Festung vor dem Angriffe kraftvoll erhob. Ich erinnere, daß ich an dem
15 Tage, wo bei zu befürchtender Überantwortung der Stadt, der Obrist v. K., der sämtliche Forts kommandierte, das zweite Bataillon von Dranien, das eben vom Fort abgelöst worden war, wieder heraufrief, versprechend, daß er nach Soldatenart die ihm anvertrauten Mauern bis auf den letzten Stein verteidigen wolle, daß ich,
20 der ich mir in der letzten Nacht einen Fuß im Dienste beschädigt hatte, so daß ich nur mit Mühe gehen konnte, vom Fort Nr. 2 nach dem Fort Nr. 1 stieg, um dem Herrn Obristen im Namen aller zu danken und ihn von der Treue und Kriegslust der Besatzung zu versichern. Ferner: daß ich mich am Abende der Kapitulation
25 unter dem Haufen der Offiziere befunden habe, die sich beim Kommandanten einstellten, um zu versuchen, was noch übrigbliebe, um Festung und Ehre zu retten, und daß, nachdem uns die Generale mit eiteln Versprechungen entlassen hatten, ich

noch mit vielen im Kaffeehause mich befand, über die Gemeinsache verhandelnd, als mit dem Alarm das Zeichen gegeben ward, daß die Zeit, zu unternehmen, unter Beraten und Beschließen abgelaufen sei, indem die verbreitete Nachricht des Abfalls den Mut der Soldaten in unsinnige Wut verkehrt hatte. 5

Zu einer tapfern Verteidigung der Festung Sameln hat es nur daran gefehlt, daß einer sich der Führung annahmte und zum Haupt aufwarf; daß keiner sich unterfangen hat, dieses zu tun, ist ein Vorwurf, der zwar alle, aber auch jeden nur in dem Maße trifft, als er in Rang und Ansehen hochstand und Kriegsdienstjahre zählte. Ich war ein obskurer Subaltern und, noch mehr, ein Geächteter aus dem Volke des Feindes. 10

Ich kehre zu der eigenen Sache zurück. Ich habe die Nacht des Aufbruchs, nachdem das Regiment, das vollzählig auf dem Alarmplatz zusammengelassen, nach und nach auseinandergegangen war — keiner erteilte Befehl — bei dem Obristen v. N. allein zugebracht, um ihm zum Adjutanten zu dienen, wenn er es bedurfte. Er ward genötigt, sich in das Lazarett zurückzuziehen. Gegen Morgen geleitete ich ihn noch unter dem letzten Schießen nach seiner Wohnung. Nach dem am Tage erfolgten Einmarsch der Holländer und der gänzlichen Auflösung der Unfrigen habe ich keinen Anstand genommen, das Kartell anzunehmen, habe mich auf Ehrenwort gefangengegeben und einen Paß nach Frankreich erhalten. 20

Endlich aufgefordert: „auf mein Ehrenwort zu erklären, ob ich gegen einen Offizier des Regiments etwas Nachtheiliges zu sagen hätte,“ gebe ich, der Aufforderung Genüge zu leisten, folgendes mein Gutachten über diejenigen von den Herren Offizieren vom Regiment Dranien, mit denen ich dieselben Kriegsergebnisse erlebt habe, und ihr Benehmen ab und verbürge mein Ehrenwort, daß ich, was ich weiß und wie ich es meine, rücksichtslos heraussage. 25

Ich halte dafür, daß das Benehmen nur zweier Männer einer fernern Prüfung unterworfen werden könne, ja müsse. Diese sind der Herr Obrist von N. und der Herr Obrist von K., zwei Männer, von denen ich während meiner Dienstzeit mehr Gutes als Böses empfangen habe. Die übrigen, in ein gemeinsames Schicksal unabwendbar verwickelt, haben nichts vermocht, als ihre Gefinnung auszusprechen, und sie haben es gesamt nach Möglichkeit schön und kräftig getan. Mein eigenes Bewußtsein spricht sie frei. 35

Der Herr Obrist von N., Kommandeur des Regiments von Dranien, war vor dem Kriege zum Brigadier der in Sameln

stehenden Truppen vom Könige bestellt, durfte vor allem auf das brave Regiment, das er kommandierte, bauen, kein Zweifel erhob sich gegen die ehrenhafte Tapferkeit des Herrn Obristen. Darin traute ihm der Soldat und, wie die Stimmung war, wäre ihm
 5 sonder Anstand durch Feuer und Flamme gefolgt. Hätte sich der Herr Obrist von N. nicht der Gewalt in der Festung bemächtigen können und dem, was geschehen ist, vorbeugen? Hätte er es nicht gefollt? Ist er nicht dem Könige Rechenschaft schuldig über die ihm anvertrauten Truppen, welche selbst nur des
 10 Kampfes begehrten? Ich erhebe als Zweifel gegen den Herrn Obristen von N. das, was er nicht getan hat. Dagegen ist er nach der Stadt mitgeritten und hat einen Zeugen zu den Verhandlungen der Kapitulation abgegeben.

Der Herr Obrist von K., der sämtliche Forts kommandierte,
 15 hatte aus eigenem richtigen Gefühle gelobet, dieselben, auch wenn die Stadt übergehen sollte, zu verteidigen. Die Hoffnungen der Truppen, deren er sicher war, ruhten auf ihm; er hat sie getäuscht, er hat, gewiß vom Nachwort der Generale niedergeschmettert, für diese Forts kapituliert.

20 Was die Offiziere anbetrifft, die späterhin beim Feinde Dienste angenommen, so mag ihre Tat, wenn sie erst erwiesen ist, sie richten.

Schließlich. Ich fürchte nicht, von denen, an die ich das Wort richte, und nicht von denen, die es gleich mir führen,
 25 getadelt und widersagt zu werden, wenn ich von dem Grundsatz ausgegangen bin, daß es sonder fernere Rücksicht schmachvoll sei, eine Feste dem Feinde zu überantworten und ihm deren Besatzung gefangen zu liefern, wenn noch kein Angriff auf diese Feste geschehen, keine Laufgräben vor derselben eröffnet worden sind,
 30 wenn noch zur Stunde keine Hungerstnot in ihr herrscht; ja wenn der schwächere Feind die flüchtige Verrennung aufgehoben hat, die Bürgerschaft gefaßt und die Besatzung voller Mut ist, und ich brauche nicht auf die Buchstaben des Kriegsreglements Friedrichs mich zu berufen. Mögen denn die Urheber der Kapitulation
 35 Hameln's für den neuen Schandfleck, den sie dem deutschen Namen aufgeheftet haben, büßen; wir wälzen die Schuld von uns ab und waschen uns von der Schmach rein.

Ich halte dafür, daß bei gegenwärtigem Ehrengerichte, wie in jeder Ehrensache, der Mann für sein Wort stehen muß; ich
 40 begehre also nicht, daß mein Name von meinen Worten getrennt werde.

Dixi.

(Unterschrift.)

II.

Über Zensur und Pressfreiheit.

1830 (?).

Bei der Zensur, wie sie zur Zeit besteht, machen sich die Regierungen selbst für die Unterbeamten verantwortlich, durch welche sie sie ausüben lassen. — Verantwortlich für alles, was unter ihrem Schirm gedruckt wird, verantwortlich für alles Gehässige und Ueberne, was jene Unterbeamten bei Ausführung ihres Amtes verschulden; und da schreit das sich anhäufende Jammerliche und Lächerliche so laut, daß unnötig wird, über einmütig Anerkanntes ein Wort mehr zu verlieren. 5

Und dennoch möchte jeder Redlichgesinnte wünschen, daß den Regierungen eine väterliche verständige Beaufsichtigung der Presse möglich gemacht und gesichert werde, auf daß das Bestehende gegen feindliche Angriffe geschützt werde, durch welche eine unbesonnene Umwälzungssucht dessen zeitgemäße ruhige Fortentwicklung stört und gefährdet. 10

Über ist denn der Zweck nur auf dem Wege der verrufenen präventiven Zensur zu erreichen, welche doch immer nur von Menschen, und zwar von untergeordneten Menschen gehandhabt wird, welche, zu keiner Selbsttätigkeit in der Literatur befähigt, sich zu Beaufsichtigern des Gedankens verdingen? 15

Ich bin der Meinung nicht. 20

Spricht jedem Beamten, Gelehrten und Bürger, dessen Stellung im Staate eine hinreichende Bürgschaft für seine Anhänglichkeit an das Bestehende gewährt, das Recht zu, unter seiner persönlichen vollen Verantwortlichkeit vor dem Gesetz, was er schreibt, drucken zu lassen. 25

Das Gesetz hat die Kategorien derer, die dieses Rechtes theilhaftig sind, bestimmt abzugrenzen. Wer in dieselben nicht gehört, Einheimischer oder Auswärtiger, hat selbst sich seinen Zensor unter den Berechtigten zu suchen, von denen einer für seine Schrift bei Nennung des eigenen Namens die persönliche volle Verantwortlichkeit vor dem Gesetze übernehmen muß. 30

Somit höre denn jede Anonymität und Pseudonymität auf! Der Verleger oder Drucker einer sträflichen Schrift, bei welcher den obigen Bestimmungen nicht genügt worden, hat außer den Strafen, die ihn treffen können, sein Verlagsrecht oder Patent verwirkt. 35

Bei so bestallter Oligarchie würde dem Unfug der Presse vorgebeugt werden, und gleichzeitig möchten verschärfte Strafbestimmungen ihre Verirrungen bedrohen.

Über Preßvergehen oder Verbrechen gegen Personen, durch welche deren Ehre, Rechte oder Eigentum gefährdet werden kann, und gegen welche die Censur nie geschützt hat, haben die Gerichte auf die Klage der Beteiligten zu sprechen. Die Veröffentlichung einer Injurie durch den Druck erschwert deren Straffälligkeit, und in höherem Grade, wenn ihr die periodische Presse zum Organ gedient hat. Dem allen wird das Gesetz vorgelesen haben.

Aber das Gefährliche oder Straffällige einer Schrift, welche wider die gesellige Ordnung, die öffentliche Moral, die Religion oder den Staat ankämpft, liegt nicht sowohl in vereinzeltten Worten oder Sätzen, dergleichen man selbst aus den heiligen Büchern herausheben könnte, als vielmehr in der allgemeinen Tendenz derselben; und da scheint mir das Delikt so absonderlicher Natur zu sein, daß es einer das öffentliche Gewissen vertretenden Jury überlassen bleiben müßte, dasselbe zu konstatieren und darüber durch ein begründetes, der öffentlichen Meinung dargebotenes Urteil das „Schuldig“ in dem oder dem Grade auszusprechen. Dem Richter bliebe nur vorbehalten, auf den Grund eines solchen Verdikts die Anwendung des Buchstabens des Gesetzes zu verfügen.

Inwiefern die Universitäten etwa als natürliche Jury in Angelegenheiten der Presse zu betrachten seien oder auch Hausväter und Staatsbürger von Ansehn und Autorität zu dem geschworenen Gerichte zu ziehen sein möchten, lasse ich in diesen flüchtigen Andeutungen unerörtert.

In Hinsicht der periodischen Presse dürften die Bürgschaften erschwert und die Strafbestimmungen verschärft werden. Das Privilegium einer Zeitschrift, deren Tendenz durch Urteil und Spruch nur getadelt worden, müßte erlöschen. In Hinsicht der einzelnen Artikel würde der Nachweis der Quelle, aus welcher sie entlehnt worden, oder die Namensunterschrift ihrer Verfasser die Verantwortlichkeit der Redaktion erleichtern. Die Regierung zuerst dürfte die Mitteilungen, die sie den Regierten zu machen, die Aufklärungen, die sie ihnen zu geben beliebt, nicht verleugnen, und da sollten die betreffenden Artikel als von den Ministerien, die sie geliefert haben, herrührend bezeichnet werden. Mit der in dieser Hinsicht hergebrachten Halbheit würde ein arger Übelstand aufhören, und man könnte nicht mehr in einem halboffiziellen Blatte die Aussprüche einer neu aufsprießenden Schule, die morgen ein schwerer Bann treffen wird, mit der Meinung der Regierung verwechseln.

Die Leihbibliotheken und öffentlichen Leseinstitute müßten einer verschärften polizeilichen Aufsicht unterworfen werden und das Verleihen oder Auslegen eines gerichtlich getadelten Werkes mit dem Verluste des Privilegii verknüpft sein.

Da, wo zwischen Regierenden und Regierten Friede und ⁵ Zutrauen herrscht, würde, meine ich, die öffentliche Meinung die vorgeschlagenen Einrichtungen bekräftigen und unterstützen; da aber, wo zwischen ihnen Krieg ist und Mißtrauen, da weiß ich nicht zu raten.

Übrigens schweben mir die Worte des Tory Walter Scott ¹⁰ im Leben Napoleons allezeit vor: „Deutschland verdankt von jeher der politischen Zerstückelung seines Gebietes die Wohlthat der Pressfreiheit.“ Nun aber gilt, was er von Deutschland sagt, von der gesamten gesitteten Welt.

III.

über malaiische Volkslieder.

Es gibt eine ursprüngliche Poesie, die dem Menschen ein- ¹⁵ wohnt, wie die Stimme den Vögeln. Das Volk läßt sich von unbefugten Vorsängern nicht verleiten, sondern bleibt seinen eigenen Liedern getreu. Ein Lied, das im Volke angeklungen, überschreitet oft unbegreiflicherweise die Scheidegrenzen der Sprachen, erhält sich durch den Wechsel der Zeiten, und man trifft ²⁰ auf den entlegensten Punkten Europas unter örtlichen und eigentümlichen Gefängen dieselben Lieder wieder an. Ja, man wird oft überrascht, wenn man die Lieder von Völkern, die einander gänzlich fremd geblieben sind, zusammen vergleicht, sie einander ²⁵ so ähnlich zu finden, als wären sie aus einer Quelle geflossen, und es verhält sich auch also: es sind Stimmen der Natur.

Wir finden im Munde unseres eigenen Volkes Lieder, die uns die Pantun, die Volkslieder der Malaien auf den ostindischen Inseln, auf das treffendste vergegenwärtigen.

„Es ist nicht lang, daß es g'regnet hat,

Die Bäumli tröpfeln noch —

Ich hab' einmal ein Schäß'l g'habt,

Ich wollt', ich hätt' es noch.“

³⁰

Der Deutsche gefällt gerne der Empfindung, die er im Lied ausströmt, ein entsprechendes Naturbild und hebet mit demselben ³⁵ an. — (Der Regen, der von den Bäumen träufelt; die grüne Linde im Tale; das Mühlrad, das sich dreht; die Sterne, die am Himmel scheinen usw.). — Der Malaie läßt ähnliche

Bilder und sprichwörtliche Gleichnisse ununterbrochen den Fortgang seiner Empfindung verkünden und begleiten, und es liegt darin der wesentliche Charakter der Pantun. Viele derselben sind, wie das angeführte deutsche Lied, ein bloßer Hauch. Man wird den Gang längerer Gefänge und die darin beobachtete Verkettung der Strophen und Reime aus den mitgetheilten Nachbildungen ersehen. Diese Pantun sind wirkliche Volkslieder, die, im Volk entstanden, im Volke leben. Manche werden aus dem Stegreif gesungen, und Wettgefänge sind üblich, in welchen jeder Sänger abwechselnd eine Strophe auf die ihm überlieferten Reime vorträgt.

Der malaiische Vers, der im Heldengedicht (Siär) und im Pantun derselbe ist, besteht aus acht bis zwölf Silben, von denen vier akzentuiert sind und einen meist trochäisch-daktylischen Rhythmus hervorbringen. Selten fängt eine Zeile mit einer Vorschlagsilbe an. Der Einschnitt nach dem zweiten Akzent und der Endreim sind trochäisch, wie es die Betonung der malaiischen Wörter mit sich bringt. Im Pantun ist der nach unserer Art vollständige weibliche Reim gewöhnlich, da sonst nur der Gleichlaut der letzten unbetonten Silbe zum Reim erfordert wird. Das Ohr entscheidet mehr als feste Regeln.

Man könnte den Vers auf folgendes Schema zurückführen:

() - - - - | - - - -
 - - - - | - - - -

Ein Beispiel diene zur Erläuterung:

Kálau túan jálan daúlu
 Chári-kan sája daún kambója
 Kálau túan máti daúlu
 Nánti-kan sája de pintu súrga.

Zu deutsch, mit strenger Beobachtung der Silbenzahl und der Akzente, indem wir kambója (Plumeria obtusa), die um Gräber gepflanzt wird, in Rosmarin verwandeln:

Wenn im Wege du vorangehst,
 Woll' mir suchen Rosmarinlaub —
 Wenn im Tode du vorangehst,
 Woll' mich erwarten am Paradiesstor.

Wir verweisen übrigens die, so in den anmutigen Liedergärten der malaiischen Poesie einzudringen wünschen, auf Marsden: Grammar of the Malayan language. London 1812. Sehden in den Asiatic researches, Lond. ed. Vol. X. Verndth, Maleeische Spraakkunst. Amst. 1736 u. a. m.

IV.

Gedichte von Ferdinand Freiligrath.

(Stuttgart und Tübingen. Cotta'sche Buchhandlung. 1838.)

Diese im Jahre 1836 veranstaltete Sammlung ist jetzt erst erschienen, und während sie uns die Verlagshandlung vorenthalten hat, haben die in Taschenbüchern und Tagesblättern zerstreuten Gedichte Freiligraths so allgemeine Anerkennung gefunden, daß eine bloße Anzeige des Buches die Beurteilung und Anpreisung desselben überflüssig macht.

Es ist erfreulich, daß in unserer Zeit, wo, wie im politischen Leben der Völker, so auch in Wissenschaft und Kunst die Massen Teil an der allgemeinen Bewegung nehmen, die zu leiten sonst einzelnen Hochgestellten vorbehalten war, sich doch der gottbegabte Dichter Bahn bricht und von seiner Nation gewürdigt wird.

Allerdings habent sua fata libelli; allerdings können die Umstände den Dichter begünstigen. Auf die Frau von Staël und auf Byron zogen schon ihr Name und ihre Stellung die Augen der Welt; aber nicht minder als ihnen ist dem Sohne seiner Lieder, Béranger, ein europäischer Ruf zuteil geworden, und die Schriften von Lucian und Joseph Bonaparte sind unbeachtet untergegangen. Parteien und Koterien mühen sich vergebens, ihre gekürten Günstlinge mit falschem Purpur zu bekleiden; wird auch diesen Asterfürsten die Aufmerksamkeit eines Tages zugewendet, rächt sich doch bald an ihnen der Hohn, und die Nacht der Vergessenheit schließt sich über ihnen zu.

Die Kunst, die Blüte des Volkslebens, muß in ihm lebendige Wurzeln haben und sich darüber erheben, um wiederum auf dasselbe einzuwirken. Seiner Volkstümlichkeit verdankt Béranger die Dichterkrone. Horace Vernet ist der Béranger der Malerei. Beiden vergleichbar, bei entschiedener Verschiedenartigkeit der Volkstümlichkeit und Eigentümlichkeit, hat sich unter unsern jüngern Dichtern Anastasius Grün die Vorliebe Deutschlands erworben. Sein Gesang hallt in alle geselligen Fragen, die die Zeit anregt, und den, der seinerzeit genuggetan, wird die Nachwelt nicht vergessen. Lenau hat mit kräftiger Individualität sich bald bemerkbar gemacht. Freiligrath, an Eigentümlichkeit, Ursprünglichkeit, Kraft und Fülle der Poesie keinem nachstehend, hat ohne Fürsprache durch die bloße Macht seines Gesanges die Aufmerksamkeit, die er verdient, erzwungen.

Wenn unter den neueren Dichterwerken Wieland der Schmied von Simrock die allgemeine Teilnahme nicht erweckt

hat, die er mir zu verdienen scheint, so ist es wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß diese Dichtung, sich dem Sagenkreis der Nibelungen anreihend, in die Gegenwart nicht eingreift und die geschäftige Zeit an einem Kunstwerk größeren Umfangs vorüberreißt, das sie der Gelehrsamkeit überweisen zu können glaubt. Wenn unter älteren Dichtern Trinius unbeachtet geblieben ist und seine Wilhelms-Schlucht nicht genannt wird, so rührt es daher, daß dieses Dichterwerk zwar gedruckt (Dramatische Ausstellungen von K. B. Trinius, Berlin 1820), aber nicht angezeigt worden ist: man hat es nicht mißachtet, aber dessen Dasein wirklich nicht erfahren.

Wie zu Schillers Zeit die kräftige Eigentümlichkeit dieses Dichters vielen Nacheiferern zum Vorbild diente; wie in unsern Tagen Heines Sangesweise vielfachen Widerhall geweckt hat, also beginnt auch Freiligraths Einwirkung in der deutschen Lyrik bemerkbar zu werden. Nachahmer suchen sich die Vorteile seiner Technik anzueignen und studieren sich in seine Manier ein, während andere von seinem Geiste befruchtet werden. Ich werde selbst an manchem meiner neueren Lieder diese Einwirkung gewahr.

Die hier besprochene Sammlung ist „den Dichtern Adelbert von Chamisso und Gustav Schwab“ gewidmet. Es hat bereits ein Gedicht, in welchem Freiligrath meinen Namen genannt hat, zu der Bemerkung verleitet, er suche auf diese Weise sich beliebt zu machen. Ich glaube diese Beschuldigung, zu welcher ich die Veranlassung gewesen bin, zurückweisen zu dürfen. Allerdings hat sich Freiligrath bei mir beliebt gemacht; zuerst, wie bei allen Freunden der Poesie, durch den Reichtum und die Fülle seiner Ader, durch die Ursprünglichkeit und Gewalt seines Gesanges. Also nahm ich (1835) in den deutschen Musenalmanach, der hauptsächlich dazu bestimmt sein soll, solchen Dichtern Eingang zu verschaffen, die ersten Gedichte, die ich von Freiligrath sah, mit einer Freude auf, die mir selten in gleichem Maße zuteil geworden ist. Ich habe in der Folge aus seinen Liedern auch den Sänger persönlich schätzen und lieben gelernt, den liebwerten, bescheidenen, fremdem Verdienst begeistert huldigenden Sänger, der nicht sich nur vergöttern will, nicht sich nur in der Dichtung liebt, sondern unbedingt unbefangenen Flammen fängt, sobald ihm der Funke der Poesie entgegensprüht.

Ich überlasse es anderen, Freiligrath mit Platen von Hallermünde, dem er nach dessen Tode einen Lorbeerkrantz geflochten hat, zu vergleichen. — Man schlage in der Sammlung die

Gedichte nach: „*ΟΙΥΣΣΕΥΣ*“ S. 207; „Der ausgewanderte Dichter“, S. 234; „Bei Grabbes Tod“, S. 251 u. a. m.

Was aber Freiligrath vermocht hat, die Zuneigung, die er mir eingeflößt, zu erwidern, will ich aufdecken. Ich habe mich veranlaßt gefunden, in vertrauter Mitteilung den jungen Dichter ⁵ auf Abwege aufmerksam zu machen, welche einzuschlagen er verleitet werden könnte, und habe gegen ihn über Gedichte, die er später unterdrückt hat, den schärfsten Tadel, den je die Kritik hätte ergießen können, schonungslos ausgesprochen.

Daher die gerügte mir schmeichelhafte Stelle jenes Gedichts, ¹⁰ daher mein Name vor der Sammlung seiner Lieder.

Anmerkungen

Was den vorliegenden Text anlangt, so habe ich mich an die Sempelsche Ausgabe sowie an die von Frdr. Palm herausgegebene 5. vermehrte Auflage der „Werke“ gehalten (im folgenden als W. I⁵ usw. mit Angabe der Seitenzahl zitiert), die übrigen (Walzel, Koch, Kurz) zum Vergleich herangezogen und in strittigen Fällen die erste 1836 erschienene Ausgabe zugrunde gelegt.

Die beste Biographie Chamisso's hat uns Oskar F. Walzel in der Kürschnerschen Nat.-Literatur Bd. 148 geschenkt, dem ich — auch für die folgenden Anmerkungen — am meisten verpflichtet bin. Ganz vorzüglich ist ferner der Artikel „Chamisso“ in Goedekes Grundriß Bd. VI, 138 ff., den E. F. Roßmann beigezeichnet hat. Einen wichtigen Zuwachs des Quellenmaterials brachte die Veröffentlichung Ludwig Geigers: „Aus Chamisso's Frühzeit, ungedruckte Briefe nebst Studien“. Berlin 1905.

Nach der Drucklegung der „Gedichte“ sind von den langjährigen Chamissoforschern L. Geiger (Adelbert von Chamisso's Sämtliche Werke in vier Bänden. Mit einer Anzahl ungedruckter Gedichte, Reclam) und S. Tardel (Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe, Bibliographisches Institut) zwei Gesamtausgaben erschienen, deren neue Beiträge zu den „Gedichten“ in einer „Dritten Nachlese“ (vgl. Teil II, S. 219 ff. dieser Ausgabe) zusammengestellt sind.

Anmerkungen zu Teil 1.

Gedichte I.

Der Dichter.

Motto. S. 7. Torquato Tasso. Auftritt III, B. 388 ff.

Aus der Beringsstraße. (S. 7.) W. 16. „Neu“, Chamisso's Lieblingsausdruck für seine botanischen Sammlungen.

Bei der Rückkehr. (S. 8.) Von Chamisso am Schluß des „Tagebuches“ der Weltreise zitiert W. III⁵, 309. Vgl. auch den Anfang eines unvollendeten Briefes an einen Freund W. V⁵, 69: „Ich habe Dir aus dem halbzuschnürenden Rußland zu schreiben nicht vermocht. Hier aus

Swinemünde, wo ich gleichsam zwischen meiner Vergangenheit und Zukunft schwebend erhalten werde, bis sich der Wind legt, ich meine Güter löschen kann und meine Reise nach Berlin fortsetzen, will ich, Guter, mich an Dich wenden und Dir ein fröhliches „Glück auf!“ zurufen. Ich, lieber Freund, bin der ich war, in der Erscheinung wie in der Wesenheit, und stehe nur auf so vielen Beinen da, als mir nach dem Linnéschen Systeme zukommen, unschläffig, ob ich Wurzel lassen, oder mich schnell zu einer neuen selbständigen Fahrt rüsten soll. Denn das Moos wächst mir auf dem Kopfe und ich bin alt geworden, ich weiß nicht wie.“

Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Motto. S. 10. Das bekannte Zitat aus dem Gedichte „Freie Kunst“. Vgl. Zur Einl. d. D. Musenalmanachs II, 123. 3. 50 und Nachhall II, 125. 3. 60.

Frauen=Liebe und Leben. (S. 10.) 1. [Seit ich ihn gesehen.] 19mal komponiert, darunter von F. Hiller op. 26⁴, F. Lachner op. 82, C. Loewe op. 60¹, H. Marschner op. 156¹, R. G. Reißiger op. 104¹, R. Schumann op. 42¹. — 2. [Er, der Herrlichste von allen.] 6mal komponiert, darunter von C. Loewe op. 60², R. Schumann op. 42². — 3. [Ich kann's nicht fassen.] 19mal komponiert, darunter von H. Krüger op. 5², F. Lachner op. 27³, C. Loewe op. 60³, H. Marschner op. 156², R. G. Reißiger op. 104², R. Schumann op. 42³. — 4. [Du Ring an meinem Finger.] 12mal komponiert, darunter von C. Loewe op. 60⁴, R. Schumann op. 42⁴ und S. Thalberg D. L. Nr. 36. — 8. [Nun hast du mir den ersten Schmerz getan.] B. 8. Vgl. W. V⁵, 388: „Ein Freund ist mir hier vor kurzem gestorben, der mein Leben sehr erheiterte und verschönte, ein waderer lieber Mann, an den ich späte gekommen, ein gewisser Kaufmann Müller, der mit einer schönen lieben Frau in der schönsten Ehe lebte, die, nächst Eduards (Hizig) Ehe, ich je gesehen“ (Frühling 1814 an de la Foë). In einem seiner lateinischen Hefte findet sich die folgende Bemerkung: Viduae Caroli Mülleri ipsissima verba post illius obitum [eigene Worte der Witwe Karl Müllers nach dessen Hingang]: „Das ist der erste Schmerz, den du mir gemacht hast, aber der trifft.“ Komponiert von R. Schumann op. 42⁸ und H. von Siegroth op. 15⁹.

Tränen. (S. 16.) 1. [Was ist's, o Vater, was ich verbrach?] 19mal komponiert, darunter von D. Claudius op. 36³, R. Franz op. 51², F. Hiller op. 26³, A. Jensen op. 30¹, M. Moszkowski op. 22¹, S. Thalberg D. L. Nr. 27. — 2. [Ich habe, bevor der Morgen.] 34mal komponiert, darunter von A. Bungert op. 6³, R. Franz op. 52⁴, F. Hiller op. 31², A. Jensen op. 30², M. Moszkowski op. 22², C. Reinecke op. 10⁶. — 3. [Nicht der Tau und nicht der Regen.] 13mal komponiert, darunter von A. Jensen op. 30³, M. Moszkowski op. 22³, S. Thalberg D. L. Nr. 28. — 4. [Denke, denke, mein Geliebter.] 13mal komponiert, darunter von R. Franz op. 50⁵, A. Jensen op. 30⁴, M. Moszkowski op. 22⁴. — 7. [Wie so bleich ich geworden bin?] 11mal komponiert, darunter von W. Freudenberg op. 10³, A. Jensen op. 30⁶, M. Moszkowski op. 22⁵.

Lebens=Lieder und Bilder. (S. 23.) 1. [Der Knabe.] B. 33. „Der dicke Scheller“ usw. — lauter Schulbücher des Gymnasialunterrichtes

jener Zeit: J. F. G. Scheller (1735—1803) Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexikon, Leipzig 1792, Ch. G. Bröder (1744—1819) Kleine lateinische Grammatik, Leipzig 1795 und Ph. R. Buttmann (1764—1829) Griechische Schulgrammatik, Berlin 1816. — 2. [Das Mädchen.] B. 4. „englisch“ = engelgleich. — 11. [Er.] B. 3. „gläubig — im älteren Neuhochdeutsch und noch jetzt in Süddeutschland gebräuchlich statt der seit Luther gäng und gäbe gewordenen Form „gläubig“. — 21. [Er.] B. 1. „Männin“ — bei Luther häufig, später vereinzelt. Neuerdings bei Hauptmann, im „Armen Heinrich“ 4. Akt, Sz. 2, S. 120 (Berl. 1902).

Der Klapperstorch. (S. 38.) Unlänglich der Geburt seines vierten Sohnes geschrieben. B. VI⁵, 123.

Die Klage der Nonne. (S. 40.) B. 52. „roten Zettel“ — bei den Philanthropisten, den Schülern Basjedows, als Belobigungsmittel beliebt.

Zweites Lied von der alten Waschfrau. (S. 44.) Auf dieses Gedicht anspielend schreibt Chamisso am 4. Juni 1838 an seine Freundin Sophie Borries in Greifswald: „Wenn ich mich selber nicht reich schreiben kann, so kann ich doch andere reich machen. Il fait des souverains et dédaigne de l'être. — Beikommendes Blatt hat bei 150 Rthlr. eingebracht, ein schönes Honorar für 30 Zeilen“, B. VI⁵, 249.

Was soll ich sagen? (S. 48.) Komponiert von E. S. Grieg op. 2⁴ und R. Schumann op. 27³.

Zur Antwort. (S. 49.) Das Gedicht entstand als Antwort auf eine durch das Gedicht „An Antonie“ veranlaßte Äußerung. B. VI⁵, 85.

Auf der Wanderschaft. (S. 50.) Anfang Juli 1825 unternahm Chamisso eine Fußreise nach Greifswald. Aus Prenzlau schrieb er seiner Gattin, das Gedicht Nr. 1 als Einlage mitsendend: „Ich hatte von der Hitze gelitten, mein Paß war mir sehr fatal, mein Überrock, meine Stiefel dazu.“ B. VI⁵, 90.

Das Schloß Boncourt. (S. 52.) Komponiert von J. Matthieu op. 9, F. S. Truhn op. 100, M. v. Krupfa op. 8, R. von Hornstein op. 51¹. Chamisso hat von diesem Gedicht eine prosaische (1828) und eine metrische Übersetzung (1829) ins Französische gegeben:

Je rêve de nouveau mon enfance et secoue mes cheveux blancs,
comment me recherchez-vous encore, images, que dès longtemps je
croyais perdues dans l'oubli?

Un Château resplendissant domine des enceintes de verdure, je
les connais, ces tours, ces créneaux, ce pont de pierre, cette entrée.

Les lions de l'écusson, qu'ils supportent, me regardent avec
affection: je les salue comme de vieux amis et m'élançe dans la
haute cour.

Voilà le Sphinx au bord de la fontaine! Voilà le vieux figuier,
et là — oui ce sont là les croisées, derrière lesquelles je me suis
réveillé de mon premier songe!

Je pénètre dans la chapelle et cherche des yeux la tombe de
mon aïeul. Là voilà — je reconnais la vieille armure appendue à
ce pilier.

Mes yeux humides se voilent, et n'en peuvent encore déchiffrer l'épithaphe, qu'éclaire en vain la lumière vive, qui y tombe à travers des vitraux colorés.

Château de mes pères, tu m'es donc resté stable et fidèle dans la mémoire, et tu es disparu de la terre, la charrue sillonne le sol, que tu occupais.

Sois fertile, terre chérie! je te bénis et bénis doublement attendri et sans amertume, quelqu'il puisse être celui dont la charrue ouvre ton sein.

Pour moi, je saisis ma lyre et me relève, je parcourrai les espaces de la terre, et de pays en pays répéterai mes chansons.

En vers.

Je rêve encore mon jeune âge
 Sous le poids de mes cheveux blancs,
 Tu me poursuis, fidèle image,
 Et renais sous la faux du temps.

Du sein d'une mer de verdure
 S'élève un Château radieux.
 Je reconnais cette toiture,
 Ces tours, ces créneaux anguleux.

Ces lions supports de nos armes
 Me regardent avec amour;
 Mes yeux se remplissent de larmes
 Et je m'élançai dans la cour.

Voilà le Sphinx à la fontaine,
 Voilà le figuier verdoyant,
 Là s'évanouit l'ombre vaine
 Des premiers songes de l'enfant.

De mon aïeul dans la chapelle
 Je cherche et revois le tombeau,
 Voilà la colonne à laquelle
 Pendent ses armes en faisceau.

Ce marbre que le soleil dore
 Et ces caractères pieux — —
 Non, je ne puis les lire encore,
 Un voile humide est sur mes yeux.

Fidèle Château de mes pères,
 Je te retrouve tout en moi — — —
 Tu n'es plus, superbe naguère,
 La charrue a passé sur toi.

Sol, que je chéris, sois fertile,
 Je te bénis d'un cœur serein,
 Bénis quelqu'il soit l'homme utile
 Dont le soc sillonne ton sein.

Je me relève et prends ma lyre,
 Devant moi l'espace est ouvert,
 Je vais chantant faire redire
 Mes vers à l'écho du désert.

Außerdem hat Gaudy das Gedicht übertragen :

Je rêve de ma tendre enfance —
 Guère y répond front ridé.
 Eh! tu reviens donc souvenance
 D'un temps que je crus oublié?

Du milieu des haies touffues
 Monte un château qui respandit,
 Ces tours, je les ai bien connues,
 Ces créneaux, ce pont de granit!

Vous souriez avec bienveillance
 A moi lions de l'écusson?
 Salut, amis de mon enfance!
 Mais me voilà sur le donjon.

Voici le sphinx de la fontaine,
 Le sycomore verdoyant!
 Voici la fenêtre, la scène
 Du premier rêve de l'enfant.

J'entre dans le moutier gothique
 Cherchant des aïeux le tombeau.
 Je le trouve, où l'armure antique
 Est suspendue au chapiteau.

Ces mots — mouillée est la paupière
 Je ne saurais les déchiffrer,
 Quoique la magique lumière
 Des vitraux les vienne éclairer.

C'est ainsi, château de mes pères,
 Que ton image est dans mon cœur,
 Tu disparus et sur tes pierres
 Passe le soc du laboureur.

Sois fertile, o terre chérie!
 De tout mon cœur je te bénis,
 Et deux fois sois, o main, bénie
 Qui sur ce sol le soc conduit.

Aux rêves il faut me soustraire,
 Et mon luth avec moi portant
 Je m'en vais parcourir la terre,
 De pays en pays chantant,

Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.), vgl. Einl., S. CXLVI, danke dem Dichter für die Zusendung der „Werke“ in folgendem Briefe (16. Mai 1836):

„Mein lieber Herr v. Chamisso!

Auf Ihre lieben Zeilen, welche so wertvolle Gabe begleitete, mußte ich selbst antworten, daher kommt die Antwort später, als ich gewünscht hätte; denn Sie ahnen, daß wir jetzt volle Tag haben. Es ist mir ungemein viel wert, Ihre Werke aus Ihrer Hand zu besitzen. Übrigens hatte ich nicht so lange gewartet, um sie mir anzueignen. Ich war schon ziemlich avanciert in Ihrer Reisebeschreibung. Die gute Laune, die bei so vielem Ernste durch Ihre Reise weht, hatte mich veranlaßt, das Werk dem Könige für die Abendlektüre zu empfehlen, und es hat allerhöchsten Ortes sehr behagt und füllt daselbst jetzt die Zeit zwischen dem Souper und dem Auseinandergehen ergötzlich und lehrreich aus.

Gar zu gern möchte ich Ihnen meinen Dank mündlich wiederholen. Ich habe Sie solange nicht gesehen und gesprochen. Nun sagt mir Alexander von Humboldt, Sie seien den ganzen Winter leidend gewesen. Das, fürchte ich nun sehr, verdirbt mir die Hoffnung, Sie einmal zu Tisch bei mir zu sehen. Können Sie es wagen, so bitte ich Sie, mich's wissen zu lassen, ziehen Sie aber vor, mich einmal morgens zu besuchen, so kommen Sie doch ohne weiteres, welchen Tag Sie wollen, so zwischen 11 und $1\frac{1}{2}$ Uhr, jedoch, sollten Sie einen Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend wählen, so würde ich Sie bitten, früher zu kommen, da ich von 11 Uhr an Sitzungen habe.

Wo haben Sie das Goethesche Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgendeiner es dem Besten gleich und darüber hinaus getan in der Sprache, wie das von Ihnen geschehen.

Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welsche, sondern echt national und sogar den gottlosen Beranger haben Sie nicht übersezt, sondern verdeutscht — ich wollte, Sie hätten ihn zerdeutsch! Ihre Strophen an Boncourt möcht' ich singen hören! Schon beim Lesen gehen einem die Augen über und man gibt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackerer auf der teuren Stelle zursen.

Leben Sie wohl, lieber Herr v. Chamisso. Darf ich sagen: auf Wiedersehen?

Friedrich Wilhelm.“

Von den Chamisso's gab es drei Linien: auf Boncourt, auf Sivry und Willers. Nur die letztgenannte wohnt noch in der Nähe von St. Meneshould. — Als sei der Segenswunsch des Dichters in Erfüllung gegangen, gibt heut die Stätte als vorzüglicher Ackerboden. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß das preußische Regiment, das 1870 im Dorfe Quartier bezog, durch den Enkel des früheren Schloßherrn geführt wurde.

Die drei Sonnen. (S. 53.) Ein Denkmal der Verehrung, die

Chamisso den Frauen der Sigisken Familie, der Schwiegermutter, Gattin und Tochter entgegenbrachte.

Blauer Himmel. (S. 55.) Vgl. Einl. S. LXXII und W. V⁵, 305: „Siehe ein heiliges Siegel brech' ich auf und lege dir, an kalter Erzählung Statt, einige warme Lieder ans Herz — alles aus meinem Schatze, zuerst eins von mir; es klingt gerade wie es mir heute zu Herzen ist: Das ist aber nicht immer, mein Guter“ (11. Dkt. 1810 an Sigis).

Hab' oft im Kreise der Lieben. (S. 57.) 30 mal komponiert; als Lied 12 mal, darunter von H. Esser op. 53², F. Lachner op. 35 II⁶, R. G. Reißiger op. 188¹, W. Taubert op. 27 II¹⁰; als Duett 2 mal; als Männerchor 10 mal; als gemischter Chor 6 mal, darunter von F. Möhring op. 48⁴ und F. Silcher. Über die „Dreimännermelodie“, die Hoffmann von Fallersleben, Chamisso und der Komponist L. Berger gemeinsam zustande brachten, vgl. Hoffmann v. Fallersleben, „Mein Leben“, Hannover 1868—70, Bd. 1, S. 316.

Geduld! (S. 58.) Vgl. Einl. S. XCVI u. W. V⁵, 143: „Als ich noch die Regelbahn frequentierte, ist mir da ein großes Wort gar oft zugerufen worden, das Wort Geduld, nun bin ich seines Sinnes wohl bedürftig.“ — B. 5. Tunelli. In den von Fr. Nicolai herausgegebenen „Straußfedern“, Berlin 1795—1798, hatte Tieck die „Merkwürdige Lebensgeschichte Sr. Majestät Abraham Tonelli“ veröffentlicht.

Tragische Geschichte. (S. 61.) Vgl. W. VI⁵, 181. „Wir haben zusammen Rekruten egerziert und Sonette gemacht, — die ich jetzt noch dann und wann mache, sind zu schwer, um zur Post verfahren zu werden. — Nun, da es damit nicht fort will, ein kleines leichtes Lied und zwar ad vocem Rekruten. Es handelt vom Poppe.“ (29. März 1822 an de la Foche.) 13 mal als Männerchor komponiert, darunter von C. Appel op. 24, F. Commer op. 8², F. Möhring, F. v. Suppé op. 43 mit 2 Soli, C. F. Zelter op. I⁵.

Nachtwächterlied. (S. 62.) [Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen]. 6 mal für Männerchor komponiert, darunter von F. Abt op. 233³ mit Basssolo.

Kleidermacher=Mut. (S. 65.) Vgl. W. VI⁵, 118: „Es freut mich, daß euer Schneiderauslauf Dich nicht in Schrecken gesetzt hat, das ist, was man von weitem eine Revolution oder ein Blutbad zu nennen pflegt. Berlin hat nur einen Pöbelauslauf, keineswegs aber Ernsteres zu gewärtigen, und ich bin weiter nicht besorglich, da ich Dich in guter Gesellschaft und nicht ängstlich weiß“ (im September 1830 von Antonie). Vgl. auch Einl. S. CXXXIII.

Das Dampfroß. (S. 66.) Vgl. W. VI⁵, 130: „Die Rede kam darauf, daß, je nachdem man der Sonne entgegen oder mit ihr um die Erde reise, man einen Tag zu viel oder zu wenig zähle. ‚Ich habe ein tolles Gedicht darauf gemacht‘, sagte Chamisso und ging rasch in seine höher gelegene Wohnung. Ein junger Theolog und ich folgten ihm, er brachte den Band seiner Gedichte und las auf der Straße mit einer Lebendigkeit, die hinter der des Gedichts nicht zurückblieb, ‚Das Dampfroß‘ vor.“ (Aus dem Bericht Friedrich Kurts über den Reinerzer Aufenthalt.)

Die goldene Zeit. (S. 67.) Vor B. 1. Armand Charlemagne, (1759—1838), Schauspieler und gewandter Bühnenschriftsteller. — B. 53. Der bekannte Rechenmeister Adam Riese (1492—1559).

Kanon. (S. 69.) Komponiert für Männerchor von Ed. Grell, op. 25 und C. Reinecke, op. 187 b.

Kazennatur. (S. 70.) 10 mal komponiert, darunter von C. Loewe op. 64³, W. Taubert op. 9 II⁵. Aus dem „Fortunatus“ entnommen, vgl. III, S. 44. „A propos, mit dem Liebe ‚Kazennatur‘ wiegt sie selber [Agrippina] ihn ein in die verderbliche Ruhe am schicksaligen Tage.“ (28. Sept. 1806 an Barmhagen.) W. V⁵, 174.

Der Frau Base kluger Rat. (S. 72.) Vgl. W. VI⁵, 107: „Neulich war bei meiner Schwester vom Heiraten viel die Rede und von der großen Beschwerde, die damit verbunden ist, einen Mann zu bekommen; in der Tat sind Männer hier fast für Geld nicht zu bekommen und ohne das gar nicht. Daß das Mädchen das doppelte von dem Manne einbringe, ist der Satz. — Es ist hier ein böses Land! Die Wünsche sind hier außer Kurs.“ (13. Nov. 1825 an Antonie.) — B. 8. Trulle, auch Trülle und Trolle, von trollen, einfältiges Weibstück. Seit Schlegels Shakespeare-Übersetzung wieder in Gebrauch gekommen.

Der vortreffliche Mantel. (S. 76.) B. 11. „unverzehrt“. Vgl. III¹, 121. In mehreren Ausgaben, auch bei Walzel, „unverzehrt“, doch wird hierdurch die Wirkung abgeschwächt. Vgl. etwa Minna v. Barnhelm, 1. Aufzug, 11. Auftritt: „Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versehen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden!“

Lebe wohl. (S. 78.) Vgl. das fünfundzwanzigste Lied aus Heines lyrischem Intermezzo:

„Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
Da sagte sie frostig: ‚Lebe wohl!‘
Da knicktest du höflich den höflichsten Knick.“

In malaiischer Form. (S. 81.) Vgl. die Einleitung hierzu T. III, S. 218.

Familienfest. (S. 85.) Die litauischen Stoffe schöpfte Chamisso aus den „Dainos oder Litauischen Volksliedern, gesammelt, übersetzt und mit gegenüberstehendem Urtexte herausgegeben von L. F. Khesa.“ Königsberg 1825. Hier findet sich das Gedicht auf S. 62, „Treue Liebe“ (S. 99) auf S. 284, „Die Waise“ (S. 98) auf S. 22, „Der Sohn der Witwe“ (S. 100) auf S. 130.

Die Jungfrau von Stubbenkammer. (S. 88.) Vgl. W. VI⁵, 95: „Stubbenkammer und Arkona sind auch einem Weltumsegler noch schön — was würden sie in traulichem Zusammensein mit Dir gewesen sein.“ (19. Juli 1823 aus Greifswald an Antonie.)

Liebesprobe. (S. 92.) Erst von Palm in die 3. Aufl. der „Werke“ aufgenommen. Das Volkslied „Es steht ein Kind in jenem Tal“ bei Böhme, „Altdeutsches Liederbuch“ Nr. 39.

Die Mutter und das Kind. (S. 94.) Aus den Kinder- und Hausmärchen, Nr. 109: „Das Totenhemdchen“.

Der Kranke. (S. 96.) Charles Hubert Millevoye (1782—1816), als elegischer Dichter von anerkannter Begabung.

Die Großmutter. (S. 97.) Vgl. Fulda, „Chamisso und seine Zeit“, S. 230: „Wir haben euren poetischen Almanach von diesem Jahre gelesen und haben mehr Versmacherei als Poesie darin gefunden. Nur zwei Gedichte fanden wir beachtenswert. Das eine, ‚Die Großmutter‘, von Victor Hugo, habe ich überetzt. Wir haben seinen Cromwell gelesen, sind aber wenig befriedigt.“ (4. Dez. 1829 an seinen Bruder Hippolyt.)

Die Müllerin. (S. 102.) 13mal komponiert, darunter von E. S. Grieg, op. 2¹, und F. Lachner, op. 47².

Don Quixote. (S. 103.) Nach Cervantes „Don Quixote“, 1. Bd., 1. Buch, Kap. 8.

Der Soldat. (S. 112.) 25mal komponiert, darunter von R. Franz op. 52², S. Marschner Op. VIII²⁷¹, R. Schumann op. 40³, F. Silcher (Volkslied).

Roland ein Roßkamm. (S. 114.) Das Wort Roßkamm = Pferdehändler („kamm“ vom mittellat. *cambiare* = tauschen) scheint auszusterben. Das Gedicht richtet sich, wie das Tagebuch der Reise zeigt, an Koberg und die Schlegel, deren aufgeblühtes Ästhetentum dem Dichter zuwider war.

Der rechte Barbier. (S. 119.) Aus Hebel's „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“, Nr. 73.

Hans im Glücke. (S. 121.) Aus den „Kinder- und Hausmärchen“, Nr. 83. — B. 15. „Glückeshaut“. Anmerkungen zu Nr. 29 der „Kinder- und Hausmärchen“: Kinder wurden in (nicht auf) der Glückshaut geboren; man glaubt, daß ein Schutzgeist darin wohne, der zeitweilig das Kind begleitet, daher die Glückshaut sorgfältig aufgehoben und versteckt wird.

Ein Lied von der Weibertreue. (S. 132.) Vgl. E. Grisebach, „Die Wanderung der Novelle von der treulosen Witwe durch die Weltliteratur“ (2. Aufl., Leipzig 1889, S. 127), und Einl. S. CXXVIII.

San Vito. (S. 137.) Eine Variation der alten Erzählung vom „Schneefinde“, vgl. Müllenhoff-Scherer, „Denkmäler der Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.“, 2³, 115.

Better Anselmo. (S. 137.) Vgl. Grillparzer's „Der Traum, ein Leben“.

Der neue Ahasverus. (S. 149.) B. 42. „Salem“, alter Name von Jerusalem.

Der Schatz. (S. 151.) Aus dem „Fortunatus“ entnommen, vgl. Teil III, S. 31.

Herein! (S. 151.) *Χαίρετε* usw. = „Freut euch, Kinder des Zeus, und zollt meinem Sange Beachtung!“ Homerischer Hymnus XXIV, 6. Für die Mittwochsgesellschaft (vgl. Einl., S. CXVIII), wie auch das folgende Gedicht, geschrieben.

Die Sonne bringt es an den Tag. (S. 160.) Vgl. „Kinder- und Hausmärchen“, Nr. 115.

Die Sterbende. (S. 169.) Vgl. E. L. N. Hoffmanns Notiz in Sibigs Biographie (Berlin 1823) II, 288: „Eine Frau, die in der Todesnot dem Manne gesteht, daß sie ihm untreu gewesen. Darauf der Mann: ‚Ein Vertrauen ist das andere wert; eben weil du mir untreu gewesen, darum stirbst du an dem Gift, das ich dir bot.“

Der Tod des Räubers. (S. 171.) Jean-François-Casimir De la Vigne (1793—1843). Auf dramatischem und lyrischem Felde suchte er zwischen Klassizismus und Romantik zu vermitteln.

Der Waldmann. (S. 177.) Vgl. W. VI⁵, 267, wo Gaudy die Arbeitsweise Chamisso's bei der Redaktion des Mufenalmanachs beleuchtet: „ . . . Durch einzelne ihn packende Stellen ließ er sich bestechen und ermüdete nicht, ihre wahre oder auch wohl eingebilbete Schönheit immer wieder hervorzuheben. Eine gelungene Zeile konnte ihn für ein ganzes Gedicht bestechen; so hielt er z. B. auf sein eignes Gedicht ‚Der Waldmann‘ bloß etwas wegen der gewiß hundertmal rezitierten zwölften Strophe, die mit dem Verse schließt: Am Morgen deckt dein Vater uns zu.“ — B. 57. Kastenbaum, Kastanienbaum.

Der König im Norden. (S. 182.) Anm. 1. Julius Curtius (1802—1849), Journalist.

Deutsche Volksagen. (S. 185.) 1. [Das Riesenspielzeug.] Vgl. „Deutsche Sagen“ der Gebrüder Grimm, Bd. 1, Nr. 17. — B. 1. Die Burg liegt in der Nähe der Eisenbahnstation Urmatt. Am 6. Juli 1884 veranstaltete der Vogesenklub eine Chamissofeier, und eine Gedächtnistafel mit dem Medaillonporträt des Dichters schmückt seit diesem Tage das Eingangstor des Turmes. — 3. [Die Männer im Zobtenberge.] (S. 188.) Auf dem Berge Slesia oder Zabotha (jetzt Zobten) lag ein uraltes sagenberühmtes Nationalheiligtum der slawischen Bevölkerung. Wie der Name zeigt (slaw. Sobótki), wurden auf dem kegelförmigen Berge, der sich 15 km östlich von Schweidnitz erhebt, die Johannisfeuer abgebrannt. — B. 27. „Vobiscum Christi pax!“ — Christi Frieden mit euch! — B. 28. „Hic nulla, nulla pax!“ = hier (herrscht) kein Frieden! — B. 36. „Hic liber obedientiae“ = dies ist das Buch, das vom Gehorsam handelt. — 4. [Der Birnbaum auf dem Walsersfeld.] (S. 190.) Vgl. „Deutsche Sagen“ der Gebrüder Grimm, Nr. 24. — 5. [Die Weiber von Winsperg.] (S. 191.) Weitverbreitete Wandersage, die sich an vielen Orten in Deutschland angesiedelt hat.

Abdallah. (S. 192.) Aus der angegebenen Quelle, Nacht 354 bis 359, geschöpft.

Der heilige Martin, Bischof von Tours. (S. 197.) Der berühmte Mantel des Heiligen (cappa, Diminutivform capella) wurde in einer Kirche aufbewahrt, die hiernach den Namen capella bekam, der seit dem 7. Jahrhundert allgemein gebraucht wird.

Abba Glosk Leczek. (S. 199.) B. 5. Moses Mendelssohn (1729—1786), der bekannte Popularphilosoph und Freund Lessings.

Sophia Rondulimo und ihre Kinder. (S. 210.) B. 51.

„Cynards Boten“. Der Genfer Bankier Jean Gabriel Cynard (1775 bis 1863) war einer der rührigsten Philhellenen.

Chios. (S. 212.) Num. 1. Bouquevilles Werk „Histoire de la régénération de la Grèce“ (1790—1824) erschien 1824 zu Paris.

Der arme Heinrich. (S. 221.) Chamisso wurde für den Stoff gewonnen durch die Ausgabe, welche die Gebrüder Grimm 1815 veröffentlicht hatten. Vgl. auch die Einl. S. CXIV und die mündliche Äußerung Chamisso's bei Kauschenbusch, Erste illustrierte Ausgabe, Grote, Berlin 1876, 2. Bd., S. XIII: „Die Leute haben so oft gefragt, was der Schatten sei; ja, wollten sie fragen, was jetzt mein Schatten sei, so würde ich sagen, es sei die fehlende Gesundheit, meine Schattenlosigkeit bestehe in meiner Krankheit.“ Im Hinblick auf diese Bemerkung Chamisso's könnte man das Gedicht den „Schlemihl“ seines Alters nennen.

Anmerkungen zu Teil 2.

Gedichte II.

Sonette und Terzinen.

Motto. S. 7. Karl Bernhard von Trinius (1778—1844), Leib= arzt der Herzogin von Württemberg, später russischer Staatsrat. Wie Chamisso Naturforscher und Dichter. Er konnte nur vorübergehend mit Chamisso in persönlichen Verkehr treten, fühlte sich aber, von Chamisso, der sich gern und offen mit ihm über literarische Fragen aussprach, auch als Dichter hochgeschätzt, fortan wie zum Hause gehörig. „Es hat mich“ — schreibt er einmal dem Freunde — „seit Ihrem Häuschen ein eigener Geist, schmerzlich und lieb, bezogen, und ich möchte unter den Halmen der Gräser“ — er hatte die Klassifizierung und Beschreibung der von Chamisso mitgebrachten Gräser übernommen — „wie eine Grasmücke wohnen, wenn's und da's nicht als Nachtigall sein kann. Es ist eigen, wie von ganz Berlin Ihr Schöneberg mir am nächsten geblieben. — Daß Sie mich als einen Ihres Hauses ansehen, ist gerade recht, denn ich bin es, und solches Erkennen ist's, was man zu seiner Freude auf Erden braucht.“ Und acht Jahre später schreibt er: „In Schöneberg, in dieser Philemon- und Baucisshütte, wo eine Götterherberge ist, lieb' ich mir Sie am meisten zu vergegenwärtigen, weil ich mit meinem sonst so schlechten Gedächtnisse bis diese Stunde Sie und Ihre Antonie und die Herbariumstube und den runden Tisch hin malen wollte.“ W. VI⁵, 86. — In einem Briefe vom 15. Januar 1832 wandte sich Chamisso bei Übernahme der Redaktion des *Musenalmnachs* an Trinius mit der Bitte, ihm Beiträge zu senden und Apoll nicht gänzlich hinter Asklepios zurücktreten zu lassen: „Das eine tun und das andere nicht lassen. Man soll und darf sich zum Ringen nicht invito Marte zwingen, aber zu betrauern ist's, daß ein Leben ganz blütenlos wird nach so herrlicher Blütenzeit. Ist es Mißmut, daß Reimers Laden sich wie ein Pult mit sieben Schlössern über Ihnen verschlossen hat, und hadern [Sie] mit der Welt, die ihn nicht gewaltsam aufgebrochen, so ist es Sünde. Ich habe meine Schuldigkeit erfüllt, gebeten und gescholten; ich schließe summa cum eruditione in einer der sieben Sprachen, die Kasperle versteht, berlinisch: „Aber hilf denn bei dich kein beten und kein fluchen?“ W. VI⁵, 227.

Der einst zum Grabstein Blüchers usw. (S. 7.) Vgl. Arnolds „Leipziger Schlacht“: „So lange scheint der Sonnenstrahl, so lange die Ströme zum Meere reisen, wird noch der späteste Enkel preisen die Leipziger Schlacht.“ Der Tag sollte alljährlich festlich begangen werden. Aber die Begeisterung verrauchte schnell. Schon am 18. Okt. 1816 schrieb Uhland mit bitterer Schärfe: „Wenn heut ein Geist herniederstiege, ein Geist wie der Körners, er sände das große Fest ohne innere Bedeutung, die Fürsten treulos, die Völker um ihren Lohn betrogen, die Weisen ohne Verständnis für die Zeit; der Geisterstimme würde die kalte Brust der Fürstenräte und Hofmarschälle verschlossen bleiben, untröstlich wäre es allerwärts; doch sah ich manches Auge flammen und klopfen hört' ich manches Herz.“ — Vgl. auch W. VI⁵, 133, wo es in dem Bericht Frdr. Kurts über den Reinerzer Badeaufenthalt Chamisso's heißt: „... Wir kamen einst auf Napoleon, und ich beneidete die Dichter des kommenden Geschlechts um diesen ungeheuren Stoff. Chamisso machte mich auf die Mutter der Napoleoniden als einen noch größeren aufmerksam, vor allem aber deutete er auf Blücher: ‚Das ist Einer, dem der liebe Gott etwas ins Ohr geraunt hat!‘“

An die Apostolischen. (S. 7.) 1. W. 9. „Vom Feigenbaume lernt!“ Dieses Gleichnis lag Chamisso als Kindheits Erinnerung nahe — vgl. Schloß Boncourt. T. I, S. 52, Z. 14. — 3. [Schiller.] Vgl. das Sonett „An Friedrich Schiller“ T. II, S. 174 und W. VI⁵, 176: „Was die Sonette anbetrifft, so halte ich dafür, daß sie alle drei zusammen bleiben müssen, und sich das dritte keineswegs von den andern vereinzeln läßt. Ich habe sie nicht gemacht, sondern die Zeit. Sie sind von dem, der sie hersagen mag, und von keinem Verfasser. Drucke sie auch wer will, sei es als fliegendes Blatt, es soll mir lieb sein, aber ich kann niemandem zumuten, sich damit zu befassen“ (an Trinius, d. 8. Mai 1821).

Mahnung. (S. 10.) *Alèn aq̄ostev̄ev̄* usw. „Immer der erste zu sein und vorzutreiben vor andern, daß ich der Väter Geschlecht nicht schändete, welches Männer in Ehre zeugt“, und im weiten Völkerlande.“

Memento. (S. 10.) Im Hinblick auf die Juli-Revolution von 1830 schreibt Chamisso seinem Freunde de la Foie am 18. Aug. des Jahres: „Europa, die Welt ist für eine Revolution und jauchzt Euch zu. — Mich haben die Dinge sehr erschüttert, ich komme erst allmählich wieder in meine Ruhe, und habe zum Beweis dessen schon heut ein großes Gedicht über Eure Geschichten gemacht. Da mich einmal Deutschland für einen Dichter gelten läßt, darf ich wohl als ein solcher die Stimme erschallen lassen.“ W. V⁵, 221.

Aus der Vendee. (S. 12.) Beide Gedichte beziehen sich auf die abenteuerliche Geschichte der Herzogin von Berry, der Witve des zweiten Sohnes Karls X. und Mutter Heinrichs V., des Grafen von Chambord. Sie war nach der Juli-Revolution ihrem Schwiegervater nach Holyrood gefolgt, ging dann aber, um die Henriquinquisten, eine Partei, die ihrem Sohn zum Throne verhelfen wollte, wirksamer anstacheln zu können, nach Italien. Am 28. April 1832 landete die Herzogin in Marseille, mußte aber, da der Aufstand unterdrückt wurde, verkleidet in die Vendee fliehen, trat hier im Namen ihres Sohnes Heinrich V. als Regentin auf, erließ

Proklamationen und zettelte hier und da Aufstände an, bis sie, von einem ihrer Anhänger verraten, als Staatsgefängene verhaftet wurde. Mit dem Geständnis, daß sie schwanger und in zweiter Ehe mit dem neapolitanischen Marchese Luchesi-Balli vermählt sei, war ihre politische Rolle ausgespielt.

Deutsche Barden. (S. 15.) 1829 entstanden, in demselben Jahre, in dem die „Gedichte von König Ludwig“ erschienen. Dieser war auch Mitarbeiter der Jahrgänge 1834—1836 von Chamisso's Musenalmanach. Mitssommer 1832 schrieb Chamisso an seine Frau: „Du gehst auf jeden Fall nach Rügen; da triffst du mit der Frau meines Kollegen, des Dichters Ludwig von Bayern zusammen; Ihr könnt zusammen die von mir dem Manne angebotene Brüderschaft stiften und Euch von Euren Männern unterhalten.“

Erscheinung. (S. 17.) Vgl. W. VI⁵, 130. Friedrich Kurts, mit dem Chamisso auf seiner Reinerzer Badereise bekannt geworden war, erzählt uns: „[Chamisso] liest die ‚Erscheinung‘, nachdem er vorher gesagt, er halte dieses für ein christliches Gedicht. Mein Begleiter schien dies augenblicklich zu verstehen, mich aber schlug wohl die tiefe Wahrheit des Gedichts, allein die gegebene Deutung konnte ich nicht schnell genug finden. Es mahnte mich mehr an den Schmerz jedes mit sich wahren Menschen, der trotz seiner Erkenntnis mancher gehaltlosen und schlechten Lebenszustände sich dennoch durch Überraschung oder nachgebende Schwäche mitten in dieselben geführt sieht. Ich wagte den Dichter um seine nähere Ansicht zu befragen; er gab die meinige halb zu, sagte aber darauf, daß er schaffe, wie es ihm einfalle, nicht, daß er wie ein Mathematiker berechne.“ — Dasselbe Motiv findet sich schon in dem Beitrage, den Chamisso 1819 zu den „Versuchen und Hindernissen Karls“ beisteuerte. Vgl. Einleitung S. LXIII, und L. Geiger, „Aus Chamisso's Frühzeit“ S. 118 ff., 201 ff. Vgl. auch W. VI⁵, 114. „Nehmen Sie den wärmsten Freundesdank“, schreibt Trinius Anfang 1829 an Chamisso, „für Ihr Gedicht [die Erscheinung], ein wahres! eins mit dem Kerne! Und in wie viel fruchtbaren Boden ist der hier gefallen! Vier bis fünf sinnige Menschen — das ist viel in Petersburg! — reißen sich darum und schreien: warum dichtet denn Chamisso nicht mehr? Einige sah ich, die alsofort nicht nur Licht hinter allen ihren Fenstern, sondern den scheußlichen Doppelgänger leibhaftig sahen; zum ersten Male, scheint es, bei dem Strahle Ihres Gedichtes, und merkten, daß sie bis dahin nur immer im Dunkeln zu Hause gekommen sein mußten. Den meinigen kenne ich seit lange, aber wenn Sie einen Chamissoschen geschildert hätten, wie soll man unsre abmalen? Gott bewahre. Aber das ist eben das Herrliche um den Tod des ‚Todesbefehligen‘ Menschen, daß der Doppelhalunke begraben wird, aber der Chamisso (und wohl auch der Trinius) nicht, wenigstens der allein aufsteht, der jetzt zu weinen in die Nacht hinaus muß. O schicken Sie mir mehr Poesien von Ihnen.“

ΘΑΝΑΤΟΣ [Tod]. (S. 21.) über Hugo's Notre-Dame de Paris, Balzac's Peau de chagrin und andere französische Romane schreibt Chamisso am 21. Juni 1836 an Andersen: „Zum Erschrecken durchschauende Blicke in die Verderbnis des menschlichen Herzens und der Gesellschaft, aber eine entgötterte Welt, eine Nacht, jenseits welcher keine

Sonnen strahlen; der Satan von Milton schlägt mit Riesenschwingen das Nichts, aber es kann ihn nicht tragen, und er fällt unabsehbar.“ (W. VI⁵, 326).

Die Kreuzschau. (S. 24.) Vgl. das Gedicht „Nach der Grippe“ T. III, S. 215. Chamisso schrieb damals an seine ebenfalls kränkelnde Frau, die mit der ältesten Tochter nach Greifswald zum Gebrauch des Seebades gegangen war: „Wenn ich mit Gedichten noch bei Dir ankommen kann, so empfehle ich Dir die Kreuzschau [gedichtet Anfang 1834]. Mein gutes Kind, wer hat nicht seinen Biss; die Aufgabe, die Gottgestellte ist, den man hat, zu tragen . . . Laß uns nicht murren und nicht übermütig werden, sondern erkenntlich die Hände falten und demüthig beten: Dein Wille geschehe!“ (W. VI⁵, 126). Vgl. Einl. S. CXLVIII.

Bisson vor Stampalin. (S. 33.) Vgl. die Zueignung an Fouqué T. II, S. 149. Stampalin ist eine Insel im Ägäischen Meere.

Die Verbannten. (S. 35.) Chamisso schöpfte aus dem mündlichen Bericht Adolf Ermans (1806—1877), des Sohnes seines Lehrers und Freundes Paul Erman. Vgl. dessen Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Ozeane in den Jahren 1828, 1829 und 1830. Erste Abtheilung: Historischer Bericht. Berlin 1828. 2, 269 ff: „Eines Abends, wo viele Jakuten meinen astronomischen Beobachtungen zusahen, überraschten mich in der Finsternis französische Worte und die Frage eines Mannes, ‚ob wir uns sehen wollten, obgleich er Bestújew heiße?‘ — Ich beseitigte seinen Zweifel mit dem Sprichworte der Kosaken, daß zwar die Berge stehen, alle Menschen aber mit einander umgehen sollten, und erfreute mich darauf in meiner Wohnung eines ergreifenden Gespräches. — Man hatte Verhärtung oder stoischen Gleichmut von einem Manne erwarten können, der aus Freiheitsträumen fast augenblicklich durch Ketten und im Kerker geweckt wurde, der dann, seit lange auf den schmachvollsten Tod gefaßt, das Exil als eine Wohlthat empfangen hatte. Hier hatte aber ein solcher in Zügen, Wort und Gestalt alle Frische der Jugend und den Glanz eines edlen Talentes bewahrt. Er gestand mir, daß die Fröhlichkeit des Gemüthes wider seinen Willen stets neu in ihm erwache, denn er sollte doch billig von dem Gewichte der Vergangenheit und einer hoffnungslosen Zukunft erdrückt sein, fühle aber dennoch Liebe für das Gegenwärtige und Mut es zu genießen. — Alexander Bestújew war schon lange vor dem Ausbruche der Revolution in die Kreise der Verschworenen gezogen. Überzeugt von der Begabtheit des russischen Volkes, hatte er zu denjenigen gehört, welche es plötzlich von der Leibeigenschaft zu einer freien Verfassung erwecken wollten. Nur diese Absicht verlautete unter ihnen, als sie das Äußerste beschlossen, und sie hofften später über einige Mitverschworene zu siegen, die eigennützigen Ehrgeizes dringend verdächtig waren. — Von den Truppen, die man verführen wollte, fanden sich am 14. Dezember ein 5000 Mann unter der Anführung von Umtreibern, während diese auf mehr als das Doppelte gerechnet hatten, und dennoch war zum Theil durch unglaubliche Überraschungen auf die Unbefangenen gewirkt worden.

So wurde der Leutnant Alexander Bestújew, der damals als Adjutant des Chefs vom Geniecorps zu keiner bestimmten Truppe gehörte,

erst am Morgen des Aufstandes von den Verschworenen in die Kaserne des Moskowsischen Regiments gesandt. Nur durch stürmische Vorstellungen, so wie sie der Augenblick darbot, entflamnte er die Gemüter der Gemeinen. Keiner ihrer Offiziere nahm teil an dem Treubruch, und dennoch griffen fünf Kompagnien nach Flintensteinen und Patronen in dem Magazin der Kaserne. Sie zogen schußfertig, in Schlachordnung und mit fliegenden Fahnen zur Wajstatt auf dem Isaaksplatz, an ihrer Spitze nur der Redner, der echt russische Worte gefunden hatte. Dennoch sahen ihn fast alle zum ersten Male, auch trug er eine ihnen fremde Uniform. —

Es ist bekannt, wie dann der Kaiser durch ritterliche Todesverachtung die Reue der Edleren und die Unterwerfung der Massen herbeiführte. Alle schienen wie gebannt durch die moralische Macht seines Sieges. Hier war nicht mehr an Gnade zu denken, und dennoch benutzte kaum einer die Gelegenheiten zur Flucht, die sich in der ersten Aufregung vielfach darboten. Auch Bestújew war im Verlaufe des Tages allen Verfolgungen entgangen, kehrte aber in der Nacht aus einer entlegenen Vorstadt zurück und drang unerkannt durch die Posten der Artillerie, welche neben ihren Geschützen bei Wachtfeuern mit brennenden Luntten lagerten. Er ging in den Palast des Kaisers, wo ihn einer seiner Freunde, der die Leibwache befehligte, mit Entsetzen empfing. Die Ketten, die er seitdem zu Petersburg in der Zitadelle und in einer finnländischen Festung getragen, ja der Tod seiner Freunde neben ihm unter Senkershänden auf dem Schafott, hatten nicht vermocht, in dem Verbannten das Andenken an einen Moment jener ersten Leidensnacht zu verwischen. Er erzählte noch heute mit Erschütterung, wie ihm der Kaiser sogleich in einem weiten und fast dunkeln Raume des Palastes allein entgegengetreten und mit unerträglicher Hoheit des Blickes von der Treue des verstorbenen Generals Bestújew und von der Entartung seiner Söhne gesprochen hatte.

Ein verhängnisvolles Band knüpft an dieses politische Drama das schönste Erzeugnis der russischen Dichtkunst. Es ist bereits anerkannt in der Geschichte, daß Kaiser Alexander in den Jahren 1822 und 1823 durch Frömmel vermerkt wurde, eine geistige Entwicklung zu hemmen, die er selbst bis dahin gepflegt und aufs edelste befördert hatte. Damals erst entfremdete er sich die Gemüter, zum Teil durch neue Strenge der Zensur; als aber dann diese in den folgenden Jahren einen gefährlichen Widerspruch wirklich erregt, als sie selbst die Notwendigkeit ihres Bestehens erzeugt hatte, zeigte sie sich auf beispiellose und fast unglaubliche Weise gelähmt. Unverkennbar waren es nämlich in jenen Jahren die Verschworenen, denen recht vorzugsweise dichterische Lorbeeren in Rußland zuteil wurden, und zwar indem sie immer offener ihren fanatischen Idealen Eingang in die Gemüter zu erwerben strebten. „An die Freundinnen und Freunde des Vaterländischen“ weihen gleichmäßig und wie verabredetermaßen Bestújew=Njúmin zwei Jahre nach seiner Hinrichtung seine poetischen Frühlingsgaben, Nikolai Bestújew, ein älterer und jetzt ebenfalls verbannter Bruder des Jakutsker, seine Erinnerungen an Holland, und der Verschworene Kúchelbecker und Kujas Odojéwskji ihre Mnemosyne. Weder diese Erscheinungen noch auch ähn-

liche literarische von Murawiew=Apostol und anderen jener Rädelführer rechtfertigten übrigens den Namen eines Aufruhrs von Prätorianern und Pöbel, mit dem man wohl in Europa jene russischen Untriebe bezeichnet hat. Diese erscheinen aber noch weit entschiedener als Vorboten künftigen Glückes, als Folgen eines edlen, damals aber im Erwachen gehemmtem Geheimseins in den Dichtungen von Kuiléjew und von Alexander Bestújew. Als Herausgeber des literarischen Journals „Der Polarstern“ wirkten beide drei Jahre lang mit hinreißender Anmut in jener freisinnigen Richtung, bis dann Kuiléjew allein sich die letzte und fast unheimlich glänzende Krone eines Sehers und eines bis aufs letzte treuen Freundes errang. Ich meine in seinem Gedichte Woinarówszkij, welches aus innigster Tiefe einer edlen Seele gequollen ist. Die Entstehung desselben ist nur dadurch erklärbar, daß wenige Monate vor seinem Tode dem Dichter offenbar wurde, sei es durch scharfe Combinationen in einem erregten Gemüt, oder durch das, was wir Ahndung nennen, wie jeder der Fäden des Gewebes verlaufen werde, welches er im Finstern anspinnen half. Er sieht im Geiste die Träume der Verschworenen eitel vernichtet, ihre Absicht gebrandmarkt, Bestújew, seinen Freund aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen, und von dessen jahrelangem Leiden erkennt er im voraus jeden feinsten Zug, er sieht endlich sich selbst in den Händen des Henkers! Dennoch treibt es ihn weiter in der Bahn, in die er sich vom Schicksal gedrängt glaubt; mit männlicher Ruhe bringt er daher die verzweifelte Sache zu Ende und weiß auf der Walstatt den besten zu finden, an dem er sein Leben sicher verwirke. — Sei es aber eine letzte Freude an der Wehmuth, sei es unbewußter Drang oder der Wunsch sich zu zeigen so wie er war, er mußte zuvor seinen tragischen Ahndungen unsterbliche Worte leihen!

Maséppas Aufstand, die Verbannung seines Verbündeten Woinarówszkij nach Jakutsk, wo ihn der Geschichtschreiber Müller im Jahre 1736 schon halb verwildert antraf, boten dazu ein seltsam glückliches Gleichniß. — Bestújew erhält in dem prophetischen Gedichte den Namen seines Vorgängers in der Verbannung, dabei aber wird jeder seiner Züge mit erschreckender Wahrheit erhalten. Der Dichter malt Jakutsk, welches er doch niemals gesehen hat, er malt das dortige Leben der Verbannten so treu, daß man die Verse nie ohne Grauen an die Wirklichkeit halten kann. Mußte ich doch zugeben, daß von unserer heutigen Begegnung schon seit drei Jahren geschrieben war. Des Freundes Schicksal war ihm das wichtigste, und so ließ Kuiléjew in dem Gedichte sein eignes Abbild im Hintergrunde, zeigt jedoch oft darin die Stimmung eines Verschworenen, der sein schmähliches Ende kennt und dennoch vorwärts schreitet. So schildert er das Entsetzen, mit dem sich Maséppa nach seinem Tode als Volksverräter gebrandmarkt und nach russischer Sitte in allen Kirchen des Landes verflucht denkt! — In zueignenden Versen schreibt er endlich von dem Freunde, der ihn allein an das Leben fesselt. Er entläßt ihn mit den Worten: „nicht Dichter bin ich, aber Bürger“, von denen das letzte in diesem Sinne zum ersten Male in Rußland, und zwar von einem Manne, der es mit dem Tode erkaufte, gebraucht wurde. Wer wollte daher zweifeln, daß es auch dort einst Geltung erlangen wird?

Bei so ergreifenden Hauptzügen dieser wahrhaft historischen Dichtung verlieren manche an sich merkwürdige Nebenumstände fast ihr Interesse. So namentlich, daß Kuiféjew's Verse erst nach dessen Hinrichtung auf einige Zeit verboten, vorher aber fast ohne weiteres gedruckt wurden. Dieser fast wörtlich zu nehmenden Anspielung auf eine zukünftige und der Apothekose einer gegenwärtigen Empörung in Rußland glaubte man damals alles Anstößige in Rußland genommen, sobald sich der Herausgeber dazu verstand, in einigen Noten zu sagen: Maséppas Charakter sei in Wirklichkeit nicht so edel gewesen, als im Gedichte; die revolutionären Magimen, die er und Woinarowskij äußern, seien eben nur eines Revolutionärs, nicht aber eines ruhigen Untertanen würdig, und einiges andere, welches jetzt noch viel auffallender für Ironie gegen die Schwäche der überstark sein wollenden Zensoren erkannt wird.

Auch hier noch hatte Bestújew, ohne es zu wollen, die Gemüter für sich eingenommen; durch die Lebendigkeit seines Geistes und durch Kraft und Anmut in Zügen und Gestalt. In dem Hause des Gouverneurs bedauerte jeder, daß man den anziehendsten Bewohner von Jakutsk nur selten sehen dürfe; aber die Sibirier und Jakuten, an denen europäische Ereignisse spurlos vorübergehen, scheuten sich nicht ihre Zuneigung für den neuen Mitbürger zu äußern. Sie waren es, die ihm Pferde liehen, um zur Jagd oder nach benachbarten Jurten zu reiten, denn hier, wo ihn jede Flucht in weit drückendere Verhältnisse als die jetzigen geführt haben würde, war dem Verbannten dergleichen Freiheit unbenommen. — Bestújew hatte vor wenigen Wochen einen Leidensgefährten verloren an dem Begnadigten, dem ich in Jakutsk begegnete. Er besaß nun von diesem als Erbteil die Hütte, die sie gemeinsam bewohnt und mit einem seltsamen Gemisch aus jakutischen Geräten und einigen Resten europäischen Besizes versehen hatten. Es gehörten dazu einige Bücher, die man ihnen nachzusenden erlaubte, und unter denen ich ein Exemplar von Goethes „Faust“, wohl das erste an einem Orte, der ebenso kalt ist wie der Nordpol der Erde, gesehen habe. Nicht minder tröstete sich nun der Hinterbliebene mit Beobachtung seiner merkwürdigen Umgebungen. Er hatte manche Sitten der Jakuten durch Zeichnungen und in Worten geschildert und gedachte den Rest seines Lebens dem Studium ihrer Sprache und den ethnographischen Fragen zu widmen, welche sich daran knüpfen. — Als wir für immer voneinander schieden, sagte jeder dem andern, was er von der Zukunft erwarte, und versprach Nachricht über die etwaigen Fehler dieser Vorhersagung. Zum Glück war es Bestújew, der zuerst dieses Versprechen zu erfüllen hatte, denn, statt des erwarteten Begräbnisses in Jakutsk, erhielt er schon im folgenden Jahre Begnadigung.“

Ein Gerichtstag auf Huahine. (S. 43.) Vgl. W. III⁵, 248, wo Chamisso die Missionstätigkeit auf den Sandwichinseln ablehnend bespricht. Hier findet sich die Bemerkung: „Die Volkstümlichkeit, die vor dem aufgehenden Christentum untergehen muß, habe ich geschaut und sie ist mir wert geworden; daß ich um sie traure, spreche ich unumwunden aus. Daß ich aber der Mann des Fortschrittes bin und höher mir der Geist des Christentums mit seinen Segnungen gilt, glaub' ich in

meinem Gedichte „Ein Gerichtstag auf Suahine“ an den Tag gelegt zu haben.“

Der Stein der Mutter. (S. 47.) In dem zitierten Werke schickt Humboldt dem in epischer Breite gehaltenen Berichte noch folgende Betrachtung nach: „*Tel est le souvenir attaché à ce funeste rocher, à la Piedra de la madre. Je ne me plais point, dans le récit de mes voyages, à m'arrêter à la peinture des malheurs individuels. Ces malheurs sont fréquents partout où il y a des maîtres et des esclaves, des Européens civilisés vivant à côté de peuples abrutis, des prêtres exerçant la plénitude d'un pouvoir arbitraire sur des hommes ignorants et sans défense. Historien des pays que j'ai parcourus, je me borne généralement à indiquer ce que les institutions civiles et religieuses ont d'imparfait ou de funeste pour l'humanité. Si je me suis arrêté plus longtemps au Rocher de la Guahiba, c'est pour citer un exemple touchant de l'amour maternel chez une race d'hommes si longtemps calomniée, c'est qu'il m'a paru utile de publier un fait que je tiens de la bouche des religieux de St.-François, et qui prouve combien le régime de ces missions mérite la surveillance du législateur.*“

Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme. (S. 50.) Bei Tschesme, richtiger Tscheschme, einem der Insel Chios gegenüberliegenden Hafenplätze an der Westküste Kleinasiens, spielte sich am 5. Juli 1770 eine Seeschlacht ab, in der die Russen unter Alexej Orlow einen glänzenden Sieg über die Türken davontrugen, deren gesamte Flotte in der seichten Bucht von Tscheschme zwei Tage später in Brand gesteckt und völlig vernichtet wurde.

Der Szekler Landtag. (S. 51.) Der ungarische Volksstamm der Szekler wohnt im Osten und Nordosten Siebenbürgens. Nach alter Überlieferung sah man in den Szeklern, welche durch die geographische Lage ihres Landes zu vorzüglichen Grenzwächtern herangezogen wurden, Nachkommen der Hunnen. In Szekely-Udvarhely, einer Stadt im Komitate Udvarhely, einem der fünf Stühle des Szeklerlandes, soll Attila Hof gehalten haben, und in früherer Zeit fanden hier verschiedene Nationalversammlungen statt.

Sage von Alexandern. (S. 53.) über hebräische Bearbeitungen der Alexander Sage von Pseudokallisthenes vgl. Graesse „Die großen Sagenkreise des Mittelalters“, Dresden und Leipzig 1842, S. 440 ff. — B. 97. Ich trinke meist nur Wasser — vgl. das Gedicht „Wer hat's getan?“, T. II, S. 131. — B. 100. Menzel. Vgl. dessen „Deutsche Literatur“, 2. Aufl., Stuttgart 1836. 4., 231: „Wie in Heinrich von Kleist der süße Schmerz des Hinsterbens, so ist in Adelbert von Chamisso der kecke Humor der Verzweiflung offenbart. Dort ist die Abhängigkeit des Menschen von einem Übermenschlichen von der rührenden, hier von der komischen Seite gefaßt. Wie kam aber Chamisso der Weltumsegler, der wie ein Indier im tiefen Frieden der lieblichsten Pflanzenwelt auf der schönsten und vielleicht einzigen Dase im Berliner Sandmeer lebende Naturfreund, zu einer Poesie des wilden Wahnsinns? Ist es der Gegensatz, der den sanftesten Naturen das Talent gewährt, Schreckliches zu dichten, so wie

umgekehrt die tollste Lustigkeit des Komikers häufig aus einer tief melancholischen Seele kommt? Und ist uns in dem ruhelosen Wanderer, der auf Siebenmeilenstiefeln durch die Welt nach seinem eigenen Schatten jagt, vom Dichter nur mit tiefer Weisheit das Bild der heutigen Zeit gezeichnet? Ist der Dichter nur das klare Meer, das uns um so schöner den Sturm der Nebel und Wolken widerspiegelt, je ruhiger er selber ist? Ich glaube so, ohne den liebenswürdigen Dichter näher zu kennen. „Peter Schlemihl“ ist sein größtes und vortrefflichstes Werk, eines der klassischsten Werke der Romantik überhaupt, unvergesslich für jeden, der es einmal las, und schon deswegen für die Ewigkeit geschrieben. Aber auch in seinen kleineren Gedichten erkennen wir überall den tieffinnigen Dichter, der in der Torheit der Menschen, worüber andere nur lachen, das geheime Wehe sieht und beklagt, aber auch am Schrecklichen wieder, was anderen die Haare sträuben macht, die Seite herausfindet, die uns unwillkürlich lachen macht und uns die wunderbarste aller Empfindungen deutlich macht, daß wir nämlich, selbst leidend, über das Leiden lachen können und in unserem eigenen Mittelpunkt zugleich über uns selbst stehen.“ — B. 110. „O Popoi“, ὦ πόποι — der homerische Ausruf des Staunens und des Unwillens.

Die Retraite. (S. 78.) In einem poetischen Wettkampfe der Mittwochsgesellschaft, an dem Kopisch (Trompeter an der Rabach), W. Wackernagel u. a. teilnahmen, wurde diesem Gedichte der Preis zuerkannt. Holtei sang darauf nach der Melodie von Raimunds Aschenlieb in „Bauer als Millionär“ folgendes Preislied auf unseren Dichter:

„Wen seht Ihr in Berlin
Auf graden Wegen ziehn,
Entgegen dem Geschick
Mit immer heitrem Blick?
Wer trägt sein graues Haar
So stolz, so wunderbar:
Ein Jüngling trägt's nur so! —
Es ist der Chamisso!
Er lebe!

Wo Lockenpracht umwallt
So männliche Gestalt,
Ein Haupt so frei und kühn,
Da schimmert's auch wohl grün?
Das ist des Lorbeers Grün!
Wie ihm die Wangen glühn
Im hellen Freudenglanz!
Er trägt den Sängerkranz:
Er lebe!

Er ist so brav, so gut,
Weil sein Franzosenblut
Für deutsche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüt:

Umschiffte alle Welt;
 Doch besser ihm's gefällt
 Wohl nirgend, daß ich weiß,
 Als in der Freunde Kreis!
 Er lebe!

Der die geschälte Frucht
 Des Kokos aufgesucht,
 Trinkt lieber unsern Wein,
 Läßt Wilde Wilde sein!
 „Terzianen“ stehn ihm an,
 Für „Stanzen“ ist er Mann!
 So mög' er rüstig stehn,
 Mög' herrlich weiter gehn!
 Er lebe!

Sie, die er oft besang,
 Mit tiefgefühltem Klang,
 Die Gattin, hold und schön,
 Soll freundlich mit ihm gehn;
 Es fall' ein glücklich Loz
 Den kleinen Chamisso,
 Und in des Dichters Grab
 Ruft Deutschland einst hinab:
 Er lebe!“

Ein Baal Teschuba (S. 80.), d. h. ein dem Herrn der Vergeltung Anheimgefallener.

Mateo Falcone, der Korse. (S. 83.) Nach der bekannten Erzählung Prosper Mérimées.

Ein Kölner Meister. (S. 92). Lorenzo Ghiberti (1378—1455), der berühmteste Goldschmied und Erzgießer seiner Zeit. Von ihm stammen die mit reichem Relieffchmuck ausgestatteten Bronzetüren des Baptisteriums zu Florenz, ein Werk, das Michelangelo für wert hielt, die Pforten des Paradieses zu zieren. In seinem kunsttheoretischen und kunstgeschichtlichen Werke, der „Chronik seiner Vaterstadt vom Florentiner Lorenz Ghiberti, dem berühmten Bildgießer des fünfzehnten Jahrhunderts“ (nach dem Italienischen von August Hagen, Leipzig 1833) findet sich die Erzählung, die Chamisso als Quelle diente: „In der Stadt Köln war ein Meister in der Bildnerkunst sehr erfahren und von ausgezeichnetem Geiste. Er lebte beim Herzoge von Anjou, der von ihm sehr viele Werke von Gold arbeiten ließ. Unter anderm fertigte er ein Bildwerk von Gold, und mit aller schöpferischen Ungebuld und mit Geschick führte er die Tafel gar herrlich aus. Vollkommen war er in seinen Arbeiten und tat es den alten Bildhauern der Griechen gleich. Er bildete die Köpfe wunderbar gut und jeden nackten Teil, und er fehlte in nichts anderem, als daß seine Gestalten ein wenig kurz waren. Den edelsten Geschmack zeigte er in seinen Werken und große Gelehrsamkeit. Einst sah er ein Werk einschmelzen um der öffentlichen Bedürfnisse des Herzogs willen, das er mit aller Mühe

gemacht hatte; er sah zunichte werden seine Mühe und warf sich auf die Knie, und die Augen und Hände gen Himmel hebend sprach er also: „O Herr, der du lenkst den Himmel und die Erde, und alle Dinge hinstellst, nicht so groß sei meine Einfalt, daß ich anderm folge als dir. Habe Mitleid mit mir!“ Von Stund' an suchte er das, was er hatte, zu verteilen aus Liebe zu dem Schöpfer aller Dinge. Er ging auf einen Berg, wo eine große Einsiedelei war, nahm sie ein und tat Buße, so lange er lebte. Es war zur Zeit unserer ältesten Bildhauer, da er in hohem Alter endigte. Jünglinge, die sich Kenntnisse in der Bildnerei zu erwerben suchten, baten ihn um seinen Unterricht und erzählten: wie geschickt er war, der sich als ein großer Zeichner und tüchtiger Lehrer zeigte. Sehr demütig empfing er sie und gab ihnen gelehrte Anweisungen, indem er sie mit vielen Maßbestimmungen bekannt machte und ihnen viele Vorbilder gab. Als der vollkommenste Meister bei großer Demut, endigte er in dieser Einsiedelei; ja angesehen, daß er der Vorzüglichste in der Kunst war, war er vom heiligsten Lebenswandel.“ Das Eremitenmotiv wird ihn zur Behandlung dieses Stoffes angelockt haben.

Francesco Francias Tod. (S. 94.) Die Quelle findet sich bei Vasari in der Biographie des Bologneser Malers Francesco Raibolini, genannt Francia (1450—1518).

Das Kreuzifix. (S. 95.) Vgl. Einl. S. CXXXVIII. In einem Briefe, den Lenau aus Weinsberg am 13. März 1832, vor seiner Abreise nach Amerika, seinem Freunde Mayer schrieb, heißt es an einer Stelle: „Dort will ich meine Phantasie in die Schule der Urwälder schicken, mein Herz aber durch und durch macerieren in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck; alle Kräfte meines Geistes, meines Gemütes betrachte' ich als Mittel dazu. Erinnerst du dich des Gedichtes von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todeschmerze zu haben? Ich will mich selber ans Kreuz schlagen, wenn's nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles gern in die Schanze schlägt, der Kunst zuliebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr . . .“

Salas y Gomez. (S. 100.) In einem Reisebriefe aus Kamtschatka an Ditzig wird die Südseeinsel zum erstenmal erwähnt (W. VI⁵ 37): „Wir suchten den 27. Grad südlicher Breite, ohne Juan Fernandez sehen zu wollen, und folgten dem westwärts, — wir fanden das zweifelhafte Davis-Land nicht wieder und sahen am 14./26. März die Insel Salas, ein niedriger nackter Felsen, ohne Vegetation, ein Nest unzähliger Seevögel, worauf Trümmer eines gescheiterten Schiffes gesehen werden — wir sahen diese Trümmer nicht und gingen, ohne zu landen (die See war hoch und die Brandung groß), vorüber.“ — Im „Tagebuch“ nur im Vorübergehen angemerkt (III⁵, 78, 82), wird sie ausführlicher in den „Bemerkungen und Ansichten“ besprochen (W. IV⁵, 220); und hier zeigen sich schon Ansätze des Gedankenganges, der zehn Jahre später das Gedicht hervortrieb: „Die Insel Salas y Gomez ist eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; sie erhebt sich sattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anscheinlich mit Gefchieben überstreut ist.“

Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Westen vorzukommen beginnen. Vermuten lassen sich Zusammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulkanischen Lande der nahegelegenen Osterinsel. Noch sind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Wasservögeln zum Aufenthalt, die solche kahle Felsen begrünt, obgleich unbewohnten Inseln vorzuziehen scheinen, da mit den Pflanzen sich die Insekten auch einstellen und die Ameisen, die besonders ihre Brut befähigen . . . Man soll bei Salas y Gomez Trümmer eines gescheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir späheten umsonst nach denselben. Man schaudert, sich den möglichen Fall vorzustellen, daß ein menschliches Wesen lebend darauf verschlagen werden könnte; denn die Eier der Wasservögel möchten sein verlassenes Dasein zwischen Meer und Himmel auf diesem kahlen, sonnengebrannten Steingestell nur allzufehr zu verlängern hingereicht haben.“ Vgl. auch W. VI⁵, 219, Frühling 1830 an de la Foie: „Ich, mein Freund, habe immer einen Fuß in der Botanik und einen in der Literatur. Deutschland, scheint es, will mich wirklich zu einem seiner Dichter zählen, ein Gedicht von mir, Salas y Gomez, ist im vorigen Jahr ohne Opposition als preiswürdigstes Erzeugnis bezeichnet worden.“ — S. 107, W. 78f. Vgl. W. III⁵, 62: „Reisende pflegen am südlichen Himmel das Gestirn des Kreuzes mit den Versen Dantes (Purgatorio I, 22 u. folg.) zu begrüßen, welche jedoch, mystischeren Sinnes, schwerlich auf dasselbe zu deuten sind. Sie pflegen überhaupt den gestirnten Himmel jener Halbkugel an Glanz und Herrlichkeit weit über den nördlichen zu erheben. Ihn gesehen zu haben, ist ein Vorzug, der ihnen vor Nichtgereisten gesichert bleibt.“

Das Malerzeichen. (S. 107.) In der krausen Art, mit der hier der Dichter Wirkliches und Spukhaftes ineinanderrinnen läßt, sowie in einzelnen Motiven, zeigt sich der Einfluß E. T. A. Hoffmanns, des „Königs der Schnurrpfeifer“, wie ihn Chamisso einmal nennt.

Gelegenheits-Gedichte.

Motto. S. 119. „Sie tönten, sie verhallen in der Zeit“ — aus dem Gedicht „Abschied vom Leser“ (Schillers Werke, T. I, S. 90, Goldene Klassiker-Bibliothek).

Der jungen Freundin ins Stammbuch. (S. 119.) Die Verse sind an Eugenie Hitzig, die Tochter seines Freundes, gerichtet.

Auf den Tod von Otto von Birch. (S. 119.) Otto Ferdinand Dubislaw v. Birch (1799—1832) starb als Hauptmann im Generalstabe infolge eines Sturzes mit dem Pferde am 20. Juli 1832 zu Breslau. Er war Mitglied der „Mittwochsgesellschaft“ (vgl. Einl. S. CXVIII) und Verfasser mehrerer Reiseverke. Vgl. auch Holteis „Vierzig Jahre“ 5, 287 (Breslau 1845).

Stimme der Zeit. (S. 120.) Karl Friedrich Heinrich Graf von Wyllich und Lottum (1767—1841) war preußischer General der Infanterie und Wirklicher Geheimer Staats- und Schatzminister.

Zur Einleitung des Deutschen Musenalmanachs 1833. (S. 122.) — W. 20. Goethe in der Elegie „Sermann und Dorothea“. — W. 41. Goethe hatte zu diesem Musenalmanach vier Gedichte beigeuert.

Nachh. (S. 124.) B. 54. Ludwig XIV., der sich als Mäzen gefiel. — B. 60. Vgl. Uhlands „Freie Kunst“: „Singe, wenn Gesang gegeben, In dem deutschen Dichterwald.“ — B. 63 ff. Vgl. Einl. S. CXLIII.

Die letzten Sonette. (S. 126.) 2, B. 12—14 zitiert Chamisso in einem Briefe an de la Foie 13. September 1837 (B.⁵ VI, 244): „Vielleicht wird es auf dem Schmerzensbette anders sein, und Schrecken mich erfassen, die zurzeit mir fremd sind.“

An Trinius. (S. 127.) Ein „Nachklang“ eines Briefes vom 15. Dezember 1837 an Trinius. über Trinius vgl. Num. zu T. II, S. 7.

Traum und Erwachen. (S. 128.) Chamisso hat im „Deutschen Musenalmanach für d. J. 1838“ das Datum des Todestages Antoniens „† 21. Mai“ daruntergesetzt. Das einzige Gedicht, das in der ersten Hälfte des Jahres 1837 entstanden ist. Vgl. auch B. VI⁵, 243. „Ich werde alt, das Gedächtnis für die jüngste Zeit geht mir aus, und mich erschrecken Töne, Worte, Bilder aus meiner frühesten Kindheit, die mir unversehens aufgehen mit aller Bestimmtheit der Gegenwart, und ich träume nur vom Schlosse Boncourt und dem Regiment von Göze, kaum einmal von meiner Frau, kaum von meinen Kindern, denen ich doch lebe.“ — B. 33. Radu, Chamissos Freund und Reisegefährte aus Radak. Vgl. Einl. S. CVI, B. III⁵, 207 ff. und IV⁵, 124 ff. Als Rogebue wieder eine Reise unternommen hatte und aus Kamtschatka die ersten Nachrichten einliefen, aus denen hervorging, daß er auch Radak wieder besucht hatte, schreibt Chamisso in einem Briefe an Trinius (2. Juni 1825): „Ich nehme an Radu auf Radak den wärmsten, innigsten Anteil, ich liebe den Mann, wie man nur einen Bruder lieben kann, und die Lage, worin wir ihn gelassen, berechtigt wohl zu großer Besorgnis. Ich würde dem ausnehmend dankbar sein, der, was immer Rogebues Nachrichten über Radak enthalten mögen, zu meiner Kenntnis gelangen ließe.“ — B. 45. Wendel, Chamissos Offiziersbursche, vgl. Einl. S. XC. — B. 55. Seine Mutter suchte ihn von dem Plane, sich mit ganzer Kraft wissenschaftlichen Studien zu widmen, mit allem Nachdruck abzubringen. Sie schrieb ihm damals (Einlage eines Briefes an de la Foie vom 20. Januar 1805): . . . Rôvez-vous quand vous parlez des universités de Saxe? La science est sans doute une fort belle chose, mais c'est lorsqu'elle peut nous être utile, et je vous en prie à quoi pourroient vous servir tous les sciences de l'univers ou pour votre bonheur ou pour votre utilité? Craignez-vous de ne pas rencontrer assez des tableaux de mauvaises mœurs et d'irréligion pour désirer aller dans la réunion complète de l'un et de l'autre et admirer les merveilleux effets? Je vous assure, mon ami, que j'aimerois mieux semer mon argent dans les champs, si j'en avois, que de fournir les moyens d'employer votre temps d'une manière si pernicieuse. Donnez vous à la littérature, elle amuse l'esprit, et c'est de cela surtout, que vous avez besoin, et l'orne et donne des passetemps agréables à la bonne heure; mais pour l'esprit de l'école, je trouve que ce que l'on puisse faire de mieux est de l'oublier, et d'y renoncer bien vite lorsqu'on en sort, ce n'est donc

pas la peine de l'aller acheter si chèrement. Je vous le disois, je crois dans ma dernière lettre, on vous a trouvé bon et bien tel que vous étiez; restez donc tel, mais surtout conservez vos principes et de religion et de mœurs, de pureté d'honneur et de délicatesse, enfin ressemblez à votre frère Hippolyte à vous-même, à ce que vous étiez lorsqu'on vous a vu, et vos affaires iront bien, je l'espère." Chamisso hängt dieſer Einlage die Bemerkung an: „Ich habe nicht umhin gekonnt, Dir das alles abzuschreiben, empfinde Du nach alles, was zu sagen mir efelt und Dir zu sagen unnütz ist.“ Es wäre falsch, wenn man aus dieſer Meinungsverſchiedenheit den Schluß zöge, daß zwischen Mutter und Sohn eine Entfremdung Platz gegriffen habe. Ein fest eingewurzeltet ethiſches Verhältnis wird durch intellektuelle Diſſonanzen dieſer Art nicht geſtört.

Wer hat's getan? (S. 131.) Die in Anführungsſtriche geſetzten Verſe ſind aus dem Gedichte „Sage von Alexandern“ B. 97—99 und B. 109 entnommen. Vgl. T. II, S. 53. Das Gedicht iſt das letzte, das Chamisso geſchrieben hat.

Erſte Nachleſe zu den Gedichten.

Wechſelgeſang bei der Abfahrt. (S. 132.) Vgl. T. III, S. 30 im „Fortunatus“. Von Chamisso ſelbſt den „Werken“ unter dem Titel „Der Schatz“ eingefügt.

Weiter nichts als ein Traum. (S. 133.) Überſetzung aus dem Englischen, im Chaos Nr. 6. — B. 9. Sirotko, heißer Südostwind. — B. 43. Erſtürmung der Abdabrücke bei Lodi am 10. Mai 1796.

Das iſt's eben. (S. 136.) B. 10. Blende, deutſcher Ausdruck für Niſche.

Der Tochter Verzweiflung. (S. 137.) B. 5. Schaffnerin, Aufſeherin.

Der arme Sünder. (S. 138.) Parodie der grufelfüchtigen Schickſalstragödie. — B. 60. Lücke im Manuskript.

An C. von Holtei. (S. 144.) B. 1. „Mein hoher Herr“, Zitat aus dem „Räthchen von Heilbronn“, in dem Holteis erſte Gattin, Luife, geb. Rogée, unübertrefflich war. Vgl. Blumen auf das Grab der Schauspielerin Holtei. Berlin 1825.

Trinkſpruch zum 31. März 1826. (S. 144.) B. 14. Jean Paul Fr. Richter ſtarb am 14. November 1825.

An Frau von Goethe. (S. 145.) B. 2. „Chaotiſch“, Anſpielung auf den Namen der Zeitschrift „Chaos“ Ottliens v. Goethe, der das Gedicht gewidmet iſt.

Zur Feier Goethes. (S. 146.) „Mittwochsgeſellſchaft“ vgl. Einl. S. CXVIII.

An Paul Erman. (S. 148.) B. 18. „Bortelchen“, Kunſtgriff, Liſt (landschaftliche, geſchwächte Form, vgl. Urteil und urteilen). — B. 19. 1810 war Erman als Profeſſor der Phyſik an die Univerſität Berlin berufen worden.

An Fouqué. (S. 149.) V. 7 vgl. I. III, S. 210, 3. 15 ff.

An denselben. (S. 149.) Vgl. I. II, S. 33.

Zu Stägemanns Jubiläum. (S. 150.) Friedr. August v. Stägemann (1763—1840), Staatsmann und Dichter, unter Stein und Hardenberg hervorragender Mitarbeiter an der Reformgesetzgebung. Als Dichter veröffentlichte er „Kriegsgefänge aus den Jahren 1806—1813“ (Halle 1814, 2. Aufl. 1816), vermehrt in den „Historischen Erinnerungen in Iyrischen Gedichten“ (Leipzig 1828).

Vor dem Bilde von Karl Lessing. (S. 150.) Karl Friedrich Lessing (1808—1880), Historien-, Landschafts- und Porträtmaler, Schüler Schadows (vgl. das folgende Gedicht) in Düsseldorf, einer der Hauptmeister dieser Schule. Das hier genannte Bild „Das trauernde Königs-paar“ befindet sich im Besitz des Kaisers von Rußland. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm die „Hussitenpredigt“ und „Fuß auf dem Scheiterhaufen“.

Trinkspruch auf G. u. W. Schadow usw. (S. 151.) Friedrich Wilhelm Schadow (1789—1862), Schüler seines Vaters, schloß sich in Rom den Nazarenern an und war von 1826—1859 Akademiedirektor in Düsseldorf. Aus Berlin hatte er seine Schüler mitgenommen: Lessing (vgl. die Anmerkung vorher), Wendemann (1811—1889), ein Hauptführer der älteren Düsseldorfer (Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, im Besitze des Kaisers) und Hübner (1806—1882), seit 1871 Direktor der Dresdener Gemäldegalerie.

Trinkspruch zum 3. August 1836. (S. 152.) Am Geburtstage Friedrich Wilhelms III.

Zweite Nachlese zu den Gedichten.

Die jungen Dichter. (S. 153.) Chamisso's erster Versuch in Terzinen.

Elegie. (S. 161.) Vgl. Einl. S. XVIII. Ich vermute, daß sich dieses Gedicht noch nicht an Cérés, sondern an die von den Eltern ihm gewonnene Braut Turbanna de Givancourt wendet. In dem a. a. D. zitierten Briefe ist „Tin . . .“ wohl verlesen, es muß „Tur . . .“ heißen.

Cérés. (S. 162.) Die an Cérés gerichteten Gedichte sind hier zusammengestellt. — Motto: *Oïon* usw. „Gleich wie ein Stern, den gesendet der Sohn des verborgenen Kronos.“ Das Metrum ist eine freie Umbildung antiker Versmaße in der Weise Klopstocks. Wie uns Barchnagen erzählt, beschloßen die Freunde, da ihnen diese Ode etwas toll vorkam, Chamisso einen Schabernack zu spielen. Sie schickten ihm in demselben Metrum eine Ode mit dem Motto *Oὐδέ τί πω* usw. zurück, in der nur der Schein eines Sinnes war. Er merkte den Scherz und tat ganz unschuldig; die beiden Oden, schrieb er, würden nebeneinander stehen. Nun glaubte man ihm Aufschluß geben zu müssen, und hierauf antwortete Chamisso mit gutgespielter Entrüstung: „Du kommst etwas spät mit Deinen Erklärungen, Gott bessere was geschehen ist, aber die beiden Oden *Oïon δ' ἄστέρων* und *Oὐδέ τί πω σάφα ἴδμεν* stehen nebeneinander recht behaglich schwarz auf weiß gleich in der Mitte des zweiten Bogens.“

Breche Dir der Teufel den Hals mit Deinen verfluchten Späßen!“ —
 V. 15, 25. Vgl. Adelberts Fabel S. 142, Z. 20 ff.

À Pauline. (S. 165.) An seine Schwägerin gerichtet.

An Henriette Ephraim. (S. 166.) Vgl. Einl. S. XXI.

Das Lied von der Freundschaft. (S. 166.) Vgl. Einl. S. XXII.
 Nachbildung der Stances irrégulières de Cérés à Adelbert:

„A l'amitié douce et paisible
 Pourquoi préférer les tourments
 Qu'éprouve une âme trop sensible
 Sous les lois du Dieu des amants?
 Loin de nous pareille folie,
 Que l'amitié file nos jours . . .
 Le ciel brûlant de l'Arabie
 Vaut-il celui des Troubadours?

Si l'amour offre quelques charmes
 Ah! combien il cause de maux!
 L'inquiétude et les alarmes
 Éloignent de nous le repos.
 Voit-il sa victime expirante
 Le cruel rit de ses douleurs,
 Mais l'amitié compatissante
 S'empresse d'essuyer ses pleurs.

Fuyons l'amour et son ivresse,
 Que notre encens purifié
 Jusqu'au trépas brûle sans cesse
 Sur les autels de l'amitié!
 De son culte aimable et sincère
 Augmentons encore la douceur!
 Recevez le doux nom de frère
 Et donnez-moi celui de sœur!“

An Sie. (S. 167.) Vgl. hierzu die folgende Stelle in einem Briefe, den Chamisso in der ersten Hälfte des Jahres 1804 an de la Foie schrieb (aus dem Barnhagenschen Nachlaß, abgedruckt bei L. Geiger, „Aus Chamisso's Frühzeit“ S. 34 ff.). — „Sie hatte mir öfters von einem bejarten Freunde, einem Amerikaner gesprochen, dessen letzte Briefe sie unbeantwortet gelassen hatte; warum dieß geschehen war, wußt ich auch. Dieser Mensch, ein edler Mann, der sie liebt, hat, besorgt um sie, sich eingeschifft und tritt in wenigen Wochen hier ein. Sie kann ihn nicht mehr über das Meer bannen und weiß nicht eine Verbindung abzulehnen, zu der der von mir eingesehene Drang der Umstände sie unwiderstehlich reizt, bedrängt und geängstet und liebestrank hätte sie den rasenden Entschluß zu fassen vermocht, sich dem Geliebten hin zu geben, ihm und dem Schicksale sich ganz anzuvertrauen, um jenem (ihrer Grundsätze nach) sagen zu müssen: siehe, ich ward eines andern, kann nicht

die Deine sein. Sie gab mir ein Rendez-vous, wir lagen lange Stunden im hohen grase gelagert, verschlungenen Armen, kämpfend in heißen Schmerz und Lust und ich — entrang ihr nicht die ernste Entschließung. Sie schied als Schwester von dem (mußt ich wähen) hochgeachteten Manne, scheinend, ihr Loos ergriffen zu haben, und drückte ihm nach gewechselten tausend Schwüre der ewigen Unvergessenheit den brüderlichen Kuß auf die Lippen und sprach: Chamisso, wir sahen uns zum letzten male also. und doch, Freund, doch weiß ich mich nicht aus dem Weibe zu finden, und nicht die verschleierte Zukunft zu ersehen. Sie liebet, liebt, wo sie ehret, schäset, ist sinnlich, übersieht das geliebte, doch schwerlich sich selber, und Stark und Schön, die sie ist, liebet, kindisch vielleicht, mit Dolche zu spielen, die sie zu wähen ihre Lust hat. seither ist es ganz wie vorher, nur spricht sie gern in Gesellschaft von dem schönen Orte des Waldes, wo sie in hohem grase sich lagert und die einsamen Tritte sie immer zurückführen. Daß sie meinetwegen nur sich einige mal geweigert hat Berlin zu verlassen, magst Du schon wissen. Daß ich über den Weg, der mich also geführt, mir Vorwürfe mache, habe ich Dir schon gesagt.“ Hieran schließen sich die beiden folgenden Sonette „Sie und Er“.

Sie und Er. (S. 167.) B. 28. Von Chamisso mehrfach gebraucht. Vgl. z. B. B. V⁵, 135 in einem Briefe an Barnhagen (26. Februar 1806): „Dieses und jegliches Opfer nehm' ich von Euch an, das auch mich unserem Ziele näher rückt; denn sind wir etwa Ich und Du und Er und der Andere? Nein, wir sind Uns.“

An Philomela. (S. 169.) Philomela, eig. Gesangsfreundin, die Nachtigall. — Jean Baptiste Rousseau (1670—1741). Hochgefeierter Odenichter seiner Zeit, die das kalte Gepränge seiner Dichtung nicht durchschaute. Bekannt ist der boshafte Witz Voltaires, Rousseaus Ode an die Nachwelt werde schwerlich an ihre Adresse gelangen. — B. 7. Dryaden, Baum- oder Waldnympfen.

Die Romanze der Blume. (S. 171.) Vgl. Einl. S. XXVII. Am 3. September 1804 schreibt Chamisso an de la Foie, im Anschluß an den Vorfall in der Lützowischen Abendgesellschaft (vgl. Einl. S. XXVIII): „Mein Gewissen, lieber Freund, ist doch nicht ganz rein, denn folge mir auf eine andre Bühne, — dieses spielt seit wenigen Wochen (3—4 Sonntage in Potsdam bei Jgigs Eltern). Dort im Kreise der Töchter blühte, von einer langwierigen Krankheit erstanden, eine Freundin Maschinka Burja. Das Mägdelein ist nicht schön und ich muß sie öfters gesehen haben, ohne sie im mindesten zu beachten. Sie ist (bei ihren physischen Leiden), heiter, mitteilend, weiblich und weiblich sein wollend, ohne Gelehrsamkeit und Gelehrttum und doch gebildet und auf dem Wege zur schönen Bildung. Einige Gespräche auf einer Wasserfahrt über Ehre, weibliche Bildung und Bestimmung brachten uns näher, wir saßen über Tisch nebeneinander und sprachen miteinander, und, Gott weiß wie, da galten wir schon für zusammengehörend. — Nun erfolgten das nächste Mal einige Neckereien: ich hatte eine Blume von ihrem Busen genommen und sie befahlen mir alle für meine Geliebte über diese Blume zu dichten; hier hast Du die Dichtung, die da entstand. (Folgt das Gedicht: Rankend

sich an deinen Busen.) Diese Romanze hielt sie erst geheim, dann ward es laut, daß sie da war usw. Ein andermal macht ich flüchtig ihren Riß, da die Rede von meiner Kunst war, und ich brachte ihr bei der nächsten Wanderung ihr sehr gut geratenes Porträt, das ich ihr absichtlich vor allen bei der Tafel darreichte. Da ward mir von allen und den Eltern das Bild zugesprochen und sie erwähnte nicht, daß sie ein Recht auf dasselbe gehabt hätte. Sie überhaupt betrug sich stets leidend, aber nie abwehrend, ich immer doch nur galant, nie leidenschaftlich, ich habe ihr nur leise die Hand gedrückt, wenn ich beim Spazierenwallen ihr Führer war, sie hat den Druck nicht erwidert und nicht ihre Hand zurückgezogen. Alle aber und die Pflegeeltern, deren Ehrbarkeit nicht zu bezweifeln, haben sich stets und gleich vom Anfange betragen, als in uns ein wohlzusehendes künftiges Paar ersehend, dem sie beförderlich sein wollten. Nun ist das Mägdlein wieder in Berlin bei den Eltern, welche, glaub ich, nicht reich sind (Professor an der académie militaire mit 2 oder 3 Kindern). Sie leben aus Enthaltbarkeit und frommer Sitte, wie auch, weil die Mutter immer krank ist, ganz ohne Gesellschaft und ich weiß nicht, ob und wie ich Maschinka wiedersehen werde. Dies ist, lieber Freund, meine Erzählung oder Beichte. Finde Dich daraus, wie Du kannst und magst, ich aber lasse der bis jetzt so frommen, trägen, lahmen Schindmähre meines Schicksals die Zügel schießen und sporne nicht und empfehle mich dem lieben Gotte, klagend nur, daß diese Romane mich nicht so sehr angreifen, wie sie wohl könnten oder sollten. Das könnte mir Ärger über mich selber geben.“ (Vgl. hierzu Einl. S. XXVIII.) — Aus dem Barnhagenschen Nachlaß, abgedruckt bei L. Geiger, „Aus Chamisso's Frühzeit“ S. 48 ff., dem ich auch die folgenden Notizen entnehme. Maschinka war eine Tochter Abel Burjas, 1752—1816 [Chamisso schreibt in dem Briefe Würja, daß Barnhagen richtig stellte], der auf verschiedenen Gebieten literarisch tätig war, seit 1789 der Akademie in der mathematischen Klasse als Mitglied angehörte und seit 1811 an der Universität las. Maschinka kommt, wie ich vermute, als Modell für die Mina im „Schlemihl“ in Betracht. Vgl. Einl. S. XC.

Die, Schmerzen gleich usw. (S. 172.) An Auguste Klapproth gerichtet. Vgl. Einl. S. XXVIII. Auch Geiger a. a. O. S. 59 ff. — B. 11. Erdgeist, besonders die Erdgeistszene des Goethischen Fragments hatte ihn, wie sein „Faust“ zeigt, tief ergriffen (vgl. Einl. S. XV). — B. 18. Rosaura, in der im Barnhagenschen Nachlaß befindlichen Handschrift „Augusta“.

An Sophie Sander. (S. 172.) Vgl. Einl. S. XXVIII. Sie wird in Chamisso's Briefen häufig genannt. In einem Briefe an de la Foie vom 6. Jan. 1805, der mit einigen von Auguste Klapproth „in Chamisso's Wachtstube am Brandenburger Thor“ geschriebenen Zeilen aus einem ihrer Gedichte anfängt, findet sich die ergößliche Stelle: „Ich habe leztthin, lieber Guter, und mit inbrünstiger Andacht Deine Gesundheit getrunken. Es war bei der Sander. Sie trank sie mir zuerst zu. Glaubest auch Du an diese Gebete im Weine? Heilig sind sie mir und heilig das Blut der Reben. Besoffen sein ist ein viehischer Zustand, ein göttlicher aber

berauschet sein, und ich weiß ihn zu genießen.“ Hieran schließt sich folgende Charakteristik: „Ich bin oft bei der Sander, trinke oft in ihrem Hause. Sie ist ein wunderbares göttliches Wesen, wie alle Weiber, die ich gekannt und die mich angezogen haben. Und sie ganz nach ihrer Weise. Daß sie unglücklich ist, erträgt sie mit Ironie und hat ihr wohl einige Bitterkeit gegeben; aber ich glaube sie natürlich und bei hohen Gaben, die einen Deutschen fesseln können, hat sie alle die, welche einen Franzosen anziehen können. Verstehst Du mich? Man kann bei ihr über das Schreckliche scherzen und lachen und es recht tief fühlen, daß es schrecklich sei. Doch nicht ich liebe sie, aber wie sehr ich sie schätze, habe ich Dir gesagt, und ich glaube, daß auch sie mich schätzt. Sie sehe ich am meisten.“

An Karoline. (S. 173.) Karoline Lehmann (vgl. Einl. S. XXVII) verheiratete sich 1804 mit Muzio Clementi (1752—1832), starb aber schon im folgenden Jahre. Vgl. B. V⁵, 82.

An Friedrich Schiller. (S. 174.) Vgl. Einl. S. XIV.

An Fichte. (S. 174.) Mit diesem Sonett begrüßten Chamisso und Neumann den Beitritt Fichtes (vgl. Einl. S. XXV), der auf die Nordsternbündler tief einwirkte, so daß, wie Barnhagen sagt, „von da ab über allem trüben und wirren Gewoge des Lebens dieser Stern in hellem Glanze leuchtend und leitend stand, zu dem sie zuversichtlich emporblickten, um sich zum Rechten und Wahren zu reinigen und zu stärken.“ (Denkw. I, 235.)

Die Mutter am Kreuze. (S. 183.) Das Stabat mater dolorosa ist neben Dies irae eine der wenigen alten Sequenzen, die der Reform des Papstes Pius V. 1568 nicht zum Opfer fielen. Der Text stammt von Jacoponus (gest. 1306); unter den Kompositionen sind die berühmtesten von Josquin (geb. um die Mitte des 15. Jahrhunderts), dem „Fürsten der Musik“, wie die Zeitgenossen den an der Spitze der niederländischen Kontrapunktisten stehenden Meister nannten, von Palestrina (1514—1594), Pergolesi (1710—1736) und Rossini (1792—1868).

Toi toï pôlou âstroï. (S. 185.) Vgl. Einl. S. XXVI.

Nach Anakreon. (S. 186.) Griechischer Lyriker aus Teos in Jonien, Zeitgenosse des Polykrates von Samos. Sehr wenig von ihm erhalten. — „Anakreon scheint mir wahrlich ein magerer Bursch. Aber warum müßte ein Gedicht, das nach ihm wäre, eben darum verworfen werden? lieft man doch gern in Goethe „An die Zifade“. Wenn du mein Dingchen nicht schlecht findest, laß es hinein laufen!“ (Am 31. Mai 1805 an Barnhagen, B. V⁵, 76).

An Wilhelm Neumann. (S. 186.) Vgl. Einl. S. XVII.

An Barnhagen in Hamburg. (S. 187.) — Einlage eines Briefes vom Ende April oder Anfang Mai 1805, der mit den Worten beginnt: „Nebst einem Gruß von Theremin folgendes Sonett an Dich.“ — S. 188. B. 33. Wohl eine Anspielung auf die „Bligmordrezension“ des Musenalmanachs in der Jenaischen „Allgemeinen Literaturzeitung“ (1805, Nr. 104, 105, 107), die, wie Barnhagen berichtet, einen niederstimmernden Eindruck unter den Nordsternbündlern hervorrief, weil man — und mit Recht — annahm, Goethe stünde dahinter. Barnhagen

läßt in seinen „Vermischten Schriften“, Opz. 1875, Bd. 2, 338, seinen Schwager Ludwig Robert folgende Episode berichten: „Als ich einst, ich glaube im Jahre 1804, bei Goethe zu Tische war, kamen Almanache, der Chamisso-Barnhagensche war auch darunter, und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt sie an seine und seiner Frau Ohren, und fragte: ‚Hörst du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das ist doch das beste‘, und so legte man die Almanache zur Seite.“ In Goethes Tagebüchern findet sich keine Erwähnung des Almanachs und der Dichter. Die drei Jahrgänge der Musenalmanache sind heute bibliographische Seltenheiten. Wie Geiger berichtet, der 1889 von dem „Musenalmanach auf das Jahr 1806“ einen Neudruck veranstaltete, fand sich das einzige, ihm bekannt gewordene Exemplar des ersten Jahrgangs in Goethes Handbibliothek.

Deutschland. (S. 188.) Vgl. Einl. S. XXXIII.

Erwachen. (S. 189.) Vgl. W. V⁵, 101: „Der Magdeburger Dom ist ein schönes, heiliges, hohes, gothisches Gebäude. Der Brocken — wir sind zwei Tage um seinen Fuß gezogen, immer in Gewölk er sich gehüllt haltend, auf daß es unendliche Schneen auf ihn schüttle, — seinen Gipfel nur gesehen, wann das Gewölk auf seinen Flanken ruhte. Herrlich war es wohl, wie wir aus dem dichtesten Schneegestöber und dem Harze traten und hinter uns die verdunkelte Berge- und Wolkenmasse ließen, zu treten in den erfreulichen Strahl der hoch über das Gebirg' am heitern Himmel rollenden alten Sonne.“ (An Barnhagen und Neumann, den 6. November 1805). Der Brief, dessen Anfang die Mautenberger Episode (vgl. Einl. S. XXXIV) berichtet, schloß wohl mit diesem Gedichte, in dem Chamisso den liebgewonnenen Pfarrerstöchtern Sophie, Adolsine und Friederike Camman, seinen Dank entrichtete. — W. 3. Vgl. den Anfang der zitierten Briefstelle.

Die Nase und der Braten. (S. 189.) Vgl. W. V⁵, 112: „Einen unendlichen Spaß gewährte mir der letzte Tag, und im Genuß eines erfreulichen Sieges des Bessern in mir über die reine Flachheit. Das Compagniechef nämlich, welches sehr schlecht eingemistet war und sehr des köstlichen Essens, das ich genoß, begehrte, war äußerst artig einigemal bei uns erschienen und hatte auch Einmal das Glück des Tisches genossen. Am letzten Tage, als an welchem ein königlicher Abschiedsschmaus nebst reichem Punsch bereitet war, erschien es wieder, auf daß es Abschied nähme und die Zeitung zum Durchlesen erhielt. Mit sichtbarer Verlegenheit des Bewußtseins der Schuld gegen die Konvenienzen erhielt es wirklich den begehrten Abschied auf der Stelle, nicht aber die Zeitungen, welche noch nicht da waren, ‚man würde sie dem Herrn Hauptmann zusenden‘. — Wie es abzog, blieb vor Angst die Spitze seiner Nase in der Mitte der Stube, wo sie war, und es zog sich nur mit der sich ziehenden Wurzel bis zur Thür hinaus, wir mußten die vergessene Erscheinung eigenhändig ihm nach, aus dem Hause zuschieben. Wie alles fort war, wurde es laut. — ‚Wir hätten, — sagten die Guten, — es doch bitten müssen, — aber es ist so hübsch und gut, daß wir heute unter Freunden bleiben.‘ Sie frugen mich, ob ich noch heute hinaufginge zum Schreiben, wenn ich das thäte, dann wollten sie noch dem

Compagniechef nachschicken; — ichkehrte das Ding um und sagte: ‚Schicket ihr nach, so gehe ich oben‘; wir lachten, und es blieb wie es war. — Aber nach den Zeitungen schickte es wohl noch zehnmal, die hatten wir mit häufigen Toasten recht heilig gelesen, und wir waren freudig worden. Der Prediger, wie zuletzt sie an das Compagniechef, das ihrer so sehr begierige, geschickt werden sollten, holte hervor, seine Freude zu verlängern, eine Zeitung von passendem Tage und Nummer von Anno 1803, die 3 wurde in eine 5 verwandelt, und wir lachten unsere Kleidungen naß und uns selbst aber dreiviertel todt, indem wir, uns auf der Erde wälzend, in dieser neuen Zeitung vom gelben Fieber in Malaga, der Furcht in London, und von Schinderhannes vieles Erbauliche lasen. Sie wurde den andern beigelegt und dem Compagniechef richtig zu seiner Erbauung eingehändigt.“ (An Barnhagen, den 4. Dezember 1805.) Vgl. auch W. V⁵, 180: „A propos — ‚Die Nase und der Braten‘, welche nur zwei von unsern Lesern zu Gesichte gekriegt haben, sind zu meiner Unlust doch sehr bald herum verkündigt worden, und selbst Majors lassen gnädigst an mich die Bitte ergehen, daß ich ihnen die Satire, die ich auf die Nase des Kapitän's N. N. gedichtet hätte, doch mittheilen möchte, — ich mag diesen Ruf nicht haben, ich lehne ab jede Beschuldigung der Art und lasse das Ding von selbst sterben.“ (28. Januar 1806 an Barnhagen und Neumann.) Ein Monat später, am 17. Februar, läßt Chamisso die folgende Regieanweisung Barnhagen zugehen: „Die Wagen, von denen Erwähnung geschieht in dem Märchen des Müllers von Wickershausen, sind keine andern als die Bagagewagen der Hauptnase, oder des Nasenmannes, mit dem ich mich beim Marsche einen Tag wie den andern zu placken habe. Hier dieses Wunderdinges seltsames und sehr ähnliches Schattenportrait, eine zu meinem Gedichte gehörige Figur, — Du, Barnhagen, sollst sie regieren lernen und die Herzenskinder damit erfreuen, wenn es sie anders nicht erschreckt. Bei der Ausrufung: ‚Was!‘ läßt sich sehr artig das Maul weit aufsperrn und die Nase weit herauschießen — und dergleichen mehr, du wirst schon kleine Dramen dazu erfinden.“ Über das Märchen des Müllers von Wickershausen vgl. Einl. S. XXXVII.

An Wilhelm Neumann. (S. 192.) W. 25. Zauberpfeife, ein sehr starker Ziegenhainer. — W. 29. Flageolett, kleine Flöte, Vogel-pfeifchen. — W. 32. Alle wie auch Keimer (W. 27) mit Chamisso eng befreundet. Fanny Herz, eine Freundin der Barnhagenschen Familie, wird in Chamissos Briefen mehrfach genannt. Als Modell für die Fanny im „Schlemihl“ kommt sie nicht in Betracht. — W. 33. Fähn-ric, Barnhagen.

Nach Marot. (S. 193.) Clément Marot (1495—1544), französischer Hofdichter, von Marguerite de Valois, der geistreichen Verfasserin des Septaméron, begünstigt, zeichnete sich besonders im Epigramm aus. Er ist der einzige Dichter des 16. Jahrhunderts, der heute noch in Frankreich gelesen wird.

An Fouqué. (S. 194.) Vgl. Einl. S. LXIII.

An Barante. (S. 194.) Vgl. Einl. S. LXXIII und L. Weiger, „Aus Chamissos Frühzeit“, S. 264 ff.

À Madame de Staël. (S. 195.) Vgl. Einl. S. LXXVIII.

Abschied von Simonde Sismondi. (S. 195.) Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi (1773—1842), bekannter französischer Geschichtschreiber und Literaturhistoriker. Vgl. Einl. S. LXXX.

An Helmina v. Chézzy. (S. 196.) Vgl. Einl. S. LXVI und Geiger a. a. D. S. 210 ff.

Aus Helminens Auffage „überlieferungen und Umriffe aus den Tagen Napoleons“ in Mundts „Freihafen“ Bd. 3, Heft 3, S. 124 ff. (Altona 1846) bringt Tardel a. a. D. Bd. I, 11* eine hübsche Schilderung des Pagen Chamisso:

„Schlan und zierlich, ein mädchenhaft feines Gesicht, wie ein Frühlingsstag, weiß, rosig, mit feinem, wunderkleinen, sanft geschwelltem Purpurmunde, blauäugig und goldumlockt; die gediegenen Locken stäubten wie unwillig den Puder von sich weg, das knappe halbbetehrte Scharlachkleid schien zwei Ebernbsflügelchen zu verdecken, denn nach denen sah sich um, wer dies Angesicht schaute. In Peruginos Engelscharen sind solche Köpfe, ernster und inniger als selbst die von Raffael. . . Adelbert sprach damals noch wenig Deutsch, um so mehr überraschte es mich, als er mir einst eine Abschrift von Schillers „Chret die Frauen“ überreichte; er hatte es so zierlich geschrieben wie die Natur seiner Gesichtszüge. Später verlor sich aus seiner Handschrift wie aus seiner Erscheinung dieser Frühlingschimmer holder, blühender Zierlichkeit, aber er flüchtete sich unverlezt in seine Seele zurück; diese wie sein Herz blieb Kind und Engel.“

Auf der Reise um die Welt. (S. 196.) Geschrieben zu Ehren der kleinen Insel im Kokebuefunde, die „Chamisso-Insel“ getauft wurde. — B. 4. Amerigo Vespucci 1451—1512, italienischer Seefahrer, der als Steuermann und Kosmograph drei Reisen nach dem neuentdeckten Kontinent unternahm. Seine Reisewerke wurden viel gelesen, so daß Kolumbus schon bei Lebzeiten völlig in den Hintergrund rückte. Der Vorschlag Martin Waldseemüllers, eines Gelehrten im lothringischen Städtchen St.-Dié, der unter dem gräzisierten Namen Nylacomylus die Reisen Vespuccis 1507 herausgab, den neuen Erdteil zur Ehrung Vespuccis „Amerika“ zu nennen, setzte sich bald allgemein durch. — B. 5. *ὀλιγὸν τε μίλον τε*, wenig aber herzlich. — B. 7. Fernando de Magelhaens (1480—1521), portugiesischer Weltumsegler, entdeckte die nach ihm benannte M.-Straße zwischen Patagonien und Feuerland. — B. 10. Carl Sigismund Kunth (1788—1850), Botaniker, Lehrer Chamissos, der zu Kunths Flora Berolinensis, Berl. 1813, Anmerkungen verfaßte (vgl. Einl. S. LXXXIX). Nach einem längeren Aufenthalt in Paris, wo er die von A. v. Humboldt und Bonpland gesammelten Herbarien ordnete und in umfangreichen Werken ausschöpfte, kehrte er 1819 nach Berlin zurück, wurde Professor der Botanik und Vizedirektor des Botanischen Gartens und 1829 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. — B. 11. Fallopius, derber Scherz mit den Muttertrompeten, den tubae Falloppiae, benannt nach dem italienischen Anatomen und Chirurgen Gabriel Falloppia (1523—1562).

Carabus. (S. 197.) Ein Insekt. — B. 2. Uualascha, wichtigste Chamisso III.

Insel der Mäuten, der Inselkette zwischen Mas̄ka und Kamtschatka. Vgl. Einl. S. CV. — B. 3. Eschholz, Kollege Chamisso's. — B. 8. Achranthes, Pflanze Chamissoa, von Kunth in den Humboldt'schen *Nova genera et species* zuerst aufgestellt, gebildet aus einigen Arten der Gattung Achranthes. — B. 10. Vgl. das vorhergehende Gedicht, B. 10. — B. 14. Chamisso-Insel im Kokebuefund des nordwestlichen Mas̄ka. — B. 26. Carl, Graf. — B. 32. Dalles, Armut, wie der Name Schlemihl aus dem Jüdischen entnommen. — B. 33. O te beda. Hierzu bemerkt H zig B. VI⁵, 55: „O te beda ist nicht russisch, was es doch sein soll. Dieser Sprache kundige Freunde haben uns über das dabei stattfindende Mißverständnis folgende Vermutung mitgeteilt: Chamisso, so meinen sie, habe diese Laute ohne Zweifel den russischen Matrosen von der Besatzung des Kurik abgelauscht. So wie er sie schreibe, bedeuten sie allerdings nichts; aber sie schienen aus den mißverständenen Ausrufungen wöt bēdā! („Siehe das Unheil“) oder wot tēbje na! („Da hast du die Bescherung!“), die der gemeine Russe oft im Munde führt, sich Chamisso als o te beda eingepägt haben.“

An Professor Lichtenstädt unter einer Madonna von Raffael. (S. 199.) Chamisso's Gastfreund in Petersburg. Nach einer Abschrift Kosmanns bei Tardel „Chamisso's Werke“ Bd. II, S. 69 und Num. lautet der Schluß:

Doch reicht mir aus der Ferne noch die Hand,
Und wenn ihr fromm zum hohen Bilde schaut,
Gedenkt im stillen meiner fromm und traut.

An H zig. (S. 199.) B. 5. Kronprinz von Preußen. — B. 22. Lichtenstädt, vgl. vorst. Num. — B. 25. Semler, ein Freund H zig's, Geheimrat aus Berlin, der sich damals, um einen Handelsvertrag mit Rußland abzuschließen, in Petersburg aufhielt. — B. 30. Carllieb Merkel, der mit Kokebue den „Freimüthigen“ herausgab, zog in einer Rezension des *Musenalbum*'s gewaltig vom Leder, um den guten Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten. Varnhagen rächte sich an diesem „literarischen Gespenst, dessen Hauptmotiv der Meid“ sei, indem er ihm mit Unterstützung Bernhards und Neumanns in dem *Basquill* „Testimonia auctorum de Merkelio, das ist: *Paradiesgärtlein für Carllieb Merkel*“ (ohne Angabe des Verfassers und unter falschem Druckort in Köln bei Peter Hammer 1806) den Kopf bürfete. Die Erwidrerungen seitens der Merkelianer suchten den hier angeschlagenen Ton natürlich noch zu übertrumpfen. So fängt eine dieser Gegenschelten folgendermaßen an: „Ein Mensch, dem die Natur sogar das Talent des Rohrperlkens versagte, der zu dumm ist, aus eigener Kehle zu schimpfen, hat dieses elendeste aller elenden Machwerke zusammen gestoppelt.“ (Neue Bibl. d. sch. W. Bd. 72, 294 ff.)

Sonett an H zig. (S. 200.) Geschrieben Ostern 1823 als Geburtstagsgruß. — B. 13. Die beiden ältesten Söhne Chamisso's.

Die Reise um die Welt. (S. 200.) — B. 5. Vgl. Einl. S. CVIII. — B. 39. Vgl. Einl. S. CIX und B. III⁵, S. 112.

Chamisso an Fouqué. (S. 202.) Auf dieses Gedicht folgen in Chamisso's Hausbuch noch die Verse:

Piaste nennt sich die Holde,
An edita regibus?
Ringe sind doch auch von Golde,
Dulce doch meum decus.

Antonie an die Eltern. (S. 205.) Die Hochzeit fand am 25. Sept. 1819 statt, dem Tage, an dem 28 Jahre früher die Eltern der Braut ihren Ehebund geschlossen hatten.

An Antonie. (S. 206.) V. 23. Edes, Eduard Hügels. — V. 33. Schimpf, in der alten Bedeutung, gleich Scherz. So noch bei Wieland und Goethe belegt. Hier wohl ein Nachklang der germanistischen Studien Chamisso's. Das Novellenbuch „Schimpf und Ernst“ von Johannes Pauli, das 1522 im Druck erschien, dürfte ihm in der 1822 von Gustav Förden's veranstalteten Ausgabe bekannt geworden sein.

An Antonie. (S. 207.) Im Juli und August 1824 unternahm Chamisso mit seinem Freunde Eifelen eine Fußreise nach dem Harz. Vgl. das folgende Gedicht und „Auf der Wanderschaft“. Auch an den „Kameraden“, seinen Sohn, dem er bei jedem Stückchen Zucker, das er ihm gab, von dem wunderbaren Zuckerlande zu erzählen pflegte, das sie einst miteinander besuchen wollten, schrieb er vom Broden aus einen „Brief“, den er einem Liebdchen an Antonie beilegte: „Bei dem folgenden war es mir sehr ernst zumut und feucht zu Augen. Schreib' es ab und gib dem Kameraden den Brief, den er freilich nicht verstehen kann. Er kann sich's von Vater Ede oder Tante Emilie lesen lassen und es vielleicht für die Zukunft hin im Gedächtnis behalten.“ Sonst zeigt sich Chamisso in den Briefen an seine Kinder sorgsam bestrebt, seine Gedanken ihnen mundgerecht zu machen. Hügel teilt uns einen dieser Briefe mit, den Chamisso 1836 aus dem Bade Charlottenbrunn an seinen damals fünf Jahr alten Sohn Adolf richtete: „Im Walde, nah an unserm Garten, da sind in einem weiten, eingezäunten Raume recht hübsche kleine Hirsche, man nennt sie Rehe. Der Vater hat schöne Hörner, Geleiße, auf dem Kopfe, womit er stoßen kann und die Kinder stößt, die ihm nicht gleich gehorchen. Die Mutter ist ein gar sanftes, hübsches Tier. Wir gehen alle Tage da spazieren; sie kennt uns gut und wartet auf uns, bis wir kommen. Wir geben ihr dann Blätter zu fressen und krahen sie hinter den Ohren, was sie sehr gern hat. Dann kommt sie mit uns und folgt sie uns soweit sie kann, und frißt dann Blätter aus unsern Händen und läßt sich hinter den Ohren krahen. Sie hat Mutter ganz besonders lieb und verläßt mich, um ihr nachzugehen; wenn aber der Vater kömmt, dann tritt sie zurücker und läßt ihm immer den ersten Platz. — Wenn ich die lieben Tiere sehe und sie liebkoße, so denke ich jedesmal an meinen Adolf. Ich glaube, er würde auch seine Freude an den Tieren haben und sie liebkoßen und ihnen frische Blätter geben. Das hab' ich denn meinem Adolf erzählen wollen und ihm sagen, daß, so lieb ich die Tiere habe, ich ihn doch viel lieber hab und mich mit ihm viel mehr freuen würde. Aber er muß auch recht artig, sanft, folgsam und gehorsam sein wie es

die Rehe sind. — Lebe wohl, mein Adolf; um recht geliebt zu werden, muß man artig, sanft, folgsam und gehorsam sein.“

An Eugenie. (S. 209.) Hügigs älteste Tochter, die sich 1826 mit dem Geodäten F. J. Baeyer vermählte.

Eugenie. (S. 210.) B. 24. Vgl. die vorstehende Anmerkung.

Der Pappelbaum. (S. 211.) B. 11. Freund Fouqué, dem Krennhausen gehörte.

Mich ärgern höchlich. (S. 211.) Vgl. B. VI, S. 193: „Eine ganze Legion [von Botanikern] militiert jetzt für die generatio aequivo-ca und für die Umwandlung der Pflanzen in Tiere, der Tiere in Pflanzen und der Arten ineinander, eine andere Legion gegen die Sexualität der Pflanzen. Wenn Du willst darauf, wenn Du willst auf etwas anderes, folgendes Sonett.“ Vgl. auch B. VI⁵, S. 197.

Es hat ein Fuchs usw. (S. 212.) Ebenso wie das folgende Sonett aus dem Barnhagenschen Nachlaß. Bisher ungedruckt. — B. 2. „Koramiert“ — zur Rede gestellt.

An Ferdinand VII. von Spanien. (S. 212.) Ferdinand VII. (1784—1833), grausamer Reaktionär.

Wer kauft Liebesgötter? (S. 213.) Die Überschrift ist dem Goethischen Gedichte entnommen. Vgl. Jubiläumsausgabe. Cotta I, 27 und Anmerkung.

An die Herzogin von Broglie. (S. 215.) Vgl. Einl. S. LXXX.

Nach der Grippe. (S. 215.) Vgl. Einl. S. CXLVII.

Epigramme. (S. 217.) In einem Briefe an Barnhagen November 1804 spielt Chamisso auf diese Distichen an: „Suche die Beilage (stumm wie ein Fisch) zum 126. Stück von der Haude und Spenerschen Zeitung, 20. Oktober 1804, und erkenne, was doch ein Brinkmann nicht vermag.“ Hierzu bemerkt Barnhagen (B. V⁵, 51): „Das angeführte Zeitungsblatt enthält eine Anzahl Distichen unter der Überschrift ‚Angebinde an Selmars Nase‘. Selmar ist der frühere Dichternamen Gustavs von Brinkmann [1764—1847, schwedischer Staatsmann und Dichter]. Die sehr unglimpfen Scherze mögen in geselligem Übermut unter Julius Klapproths Vorsitz entstanden sein.“ Sie sind Philonassus unterzeichnet und ein Nachklang der Haugschen Hyperbeln auf die große Nase des Herrn Wohl. In Chamissos poetischem Hausbuche finden sich nur die vier in unserem Texte mitgeteilten Distichen. In der Spenerschen Zeitung vom 20. Oktober 1804, Stück 126, ist das „Angebinde an Selmars Nase“ beträchtlicher ausgefallen:

Schutz.

Trefflichen Schutz gewähret den Freunden die Nase des Selmar
Was er dahinter gesagt, höret ja niemand davor.

Achtlosigkeit.

Kräftige Dichter beschloffen den Selmar einst zu zerprügeln
Aber sie dachten nicht dran, daß er den Braten schon roch.

Getäuschte Hoffnung.

Als vom Regen durchnäßt ich such' ein schirmendes Obdach,
 Rettend die Nase mir bot Selmar der Gültige dar.
 Aber o weh! mich ereilet hier ein nasserer Regen:
 Unter der Nase hervor quollen Gedichte mir zu.
 So durch Erfahrung geprüft denn hab' ich von neuem das Sprichwort:
 Wer dem Regen entgeht, fällt in die Traufe hinein.

Vergeblicher Wunsch.

Angelangt glaubte schon Selmar die Vers' auf hohem Olympus
 Doch zu der Erde herab hat sie die Nase gedrängt.

Rettung.

Längst schon wärst du ertrunken in Fluten der eigenen Dichtung
 Doch ist kein Wasser so tief, daß es die Nase bedeckt.

Entsagung.

Gern wohl erhöhst du zum Himmel die stolze, herrliche Nase,
 Doch zu erheben die Last reichet nicht menschliche Kraft.

Liebeserklärung.

„Gleich meiner Nas' unendlich, so schwöre ich, sei meine Liebe!“
 Antwort: „Süßer Verräter, du lügst; nimmer wohl reicht sie so weit!“

Unabwendbares Schicksal.

Schrecken erfüllt mein Herz! weh mir; ich erleiche vor Angstgraun!
 Selmar, der Schwäger, der kommt, setzt mir die Nas' auf die Brust.

Weihe.

Freundlich nimm so es hin, das Angebinde der Nase,
 Da den Weg zu dem Ohr neidisch mir jene versperret.

— 2. und 3. (S. 217.) Einlage eines Briefes vom 7. September 1806 an Barnhagen W. V⁵, 170, unter der Überschrift. „Folgendes ist eine Probe aus meinem Encheiridion.“ Vgl. Einl. S. XVIII. — 4 und die folgenden Epigramme, Beitrag Chamisso's zu einer von Barnhagen geplanten satirischen Sammelschrift „Das gelehrte Berlin“, in der die Berliner Literaten zur Zielscheibe polemischer Laune dienen sollten. Interessanter als die herzlich schwachen Epigramme, in denen Chamisso nicht recht bei der Sache ist, ist folgende Stelle in einem Briefe an Barnhagen und Neumann vom 12. August 1806, W. V⁵, 161: „Daß ein ‚Gelehrtes Berlin‘ gut honoriert werde, scheint mir ohne Zweifel, indes mißfällt es mir doch, dieser Unart Schriften so ganz sich zu ergeben; wie ich dachte, da ich Euch über die Testimonia (vgl. Anm. zu S. 199, B. 30) schrieb, denke

ich noch, und begehre keinen Teil zu haben an diesem zweiten Unfug. Nehmt nur als Freundschaftsbeweis die Mitteilung des beigelegten Blättchens an: bei genauerer Sicht halte ich dafür, daß es ein Leichtes sei, einem ehrlichen Manne sowohl als einem Schufte eine solche Laus anzuhängen, daher es auch immer ein Unerspriechliches, Nichtbeweisendes bleibt.“ — 4. Paul Erman. (S. 217.) Paul Erman (1764—1851), Lehrer und Freund Chamisso's, Sohn des in Epigramm 10 genannten Historikers Jean Pierre Erman (1735—1814), der 1792 zum Historiographen der brandenburgischen Geschichte ernannt wurde. Paul Erman wurde 1810 bei Gründung der Berliner Universität Professor der Physik. Vgl. L. II, S. 148. — 5. Julius Klapproth. (S. 217.) Heinrich Julius Klapproth (1783 bis 1835), Orientalist. Vgl. Einl. S. XVII. — 9. Ancillon. (S. 218.) Johann Friedr. Ancillon (1767—1837), Theologe, Historiker und Staatsmann, 1810 Lehrer des Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV., 1832 Minister des Auswärtigen. Vgl. Einl. S. XIII. — 12. Völker und Staaten. (S. 218.) Vgl. die ursprüngliche Fassung bei L. Geiger, Adelbert v. Chamisso, Reclam, Dichter-Biographien Bd. XIV, S. 30.

Dritte Nachlese zu den Gedichten.

In Barnhagens Stammbuch. (S. 219.) Gedruckt bei L. Geiger, „Aus Chamisso's Frühzeit“, S. 106.

Sehnsucht. (S. 219.) Aus Barnhagens Nachlaß. Vgl. auch W. V⁵, 172.

In das Album des Pfarrers Friedrich Ludwig Bindewald. (S. 220.) B., Pfarrer in Engelrod bei Lauterbach in Oberhessen, war Chamisso's Quartierwirt während des Feldzuges 1806. Vgl. W. V⁵, 126 ff.

Πολώνυμε, d. i.: vielnamiger, unter vielen Namen verehrt, homerisches Beiwort der Götter. — Die Zeilen sind der Ode „Anbetung“ (S. 175, 42 ff.) entnommen.

Adelbert de Chamisso à son célèbre Compatriote. (S. 220.) Vgl. Tardel, „Chamisso's Werke“, Bd. II, 87 und Anm. — Der berühmte Landsmann war der Komiker und Bauchredner Alexandre aus Paris, der im Jahre 1823 in Berlin gastierte. Als „altes Lied“ folgte im Tagebuch Alexandres „Das Schloß Boncourt“.

An Fouqué. (S. 220.) Aus dem Privatdruck „Alfred und Rannu Kohnmann zum 19. Juni dargebracht“ (Frankf. a. M. 1905) Vgl. Tardel, „Chamisso's Werke“ Bd. II, 89 und Anm.

Das wissen wir! (S. 221.) Aus den „Ungedruckten Gedichten. Zur Feier des 13. Juli 1894 für Gustav Freytag in Druck gegeben. Als Manuskript gedruckt“, S. 12; vgl. Tardel a. a. O. Bd. II, 106 und Anm.

Nichtspruch in der Tenzone „Schwert und Feder“. (S. 222.) Aus Karl Simrocks „Gedichten“. (Leipz. 1844.) S. 355. Vgl. Tardel a. a. O. Bd. II, 107 und Anm. — In dem Streite vertrat Wilhelm Wackernagel das Vorrecht des Schwertes und Karl Simrock das der

Feder. (Vgl. Einl. S. CXLIII.) „Tenzone“ — Streit- oder Wettgesang nach dem Muster der Provenzalen.

Der Dichter und der Leser. (S. 222.) Vgl. T. I, S. 157 dieser Ausgabe. Gedruckt in den „Ungedruckten Gedichten. Zur Feier des 13. Juli 1894 für Gustav Freytag in Druck gegeben“, S. 11. Vgl. Tardel a. a. D. Bd. 2, S. 94 und Anm., wo auch die Varianten zusammengestellt sind.

Reigentanz der Mädchen. (S. 223.) Aus den „Ungedruckten Gedichten“ usw. Vgl. Tardel a. a. D. Bd. 2, S. 113 und Anm. Spruch. (S. 223.) Vgl. W. V⁵, 122.

Anmerkungen zu Teil 3.

In dramatischer Form.

Motto. S. 9. „Ohlenschläger“; Chamisso lernte ihn in Kopenhagen auch persönlich kennen, vgl. B. VI⁵, 9. Adam Gottlob Ohlenschläger (1779—1850), dänischer Dichter. Er übersetzte seine Werke selbst ins Deutsche.

Der Tod Napoleons.

Motto. S. 11. Alessandro Manzoni (1785—1873), italienischer Romantiker. Die Ode *In morte di Napoleone* (Il cinque Maggio) ist von Goethe übersetzt worden, vgl. Jubiläumsausg. III, 248 und Anm. Das Motto ist Str. 4, B. 17: „Jungfräulich, keiner Schmeichelei noch frevler Schmähung schuldig“.

Faust.

Vor B. 1. „Sein guter und sein böser Geist“ — nach dem Vorgange Marlowes und des Volksbuchs, vielleicht auch Bürgers („Wilder Jäger“).

B. 20 ff. vgl. hierzu das Briefzitat in der Einl. S. XLV.

Fortunati Glücksfüßel.

Vor B. 1. „Samagusta“ an der Ostküste Cyperns.

B. 42 ff. von Chamisso in einem Briefe an Hitzig (6. Februar 1811) zitiert.

B. 159. „Gefäll“, fällige Einkünfte.

B. 193. „Galee“, ältere Form für Galeere, ein zweimastiges Ruderschiff mit niedrigem Bord.

B. 200. Anspielung auf das Symbol des Nordsternbundes, vgl. Einl. S. XXVI.

B. 303 ff. hat Chamisso unter dem Titel „Der Schab“ 1835 in die dritte Auflage der Gedichte aufgenommen. Mit dieser Szene schließt eine Art Vorspiel, und (wie im Volksbuche) zehn Jahre älter treten die Figuren wieder auf und das Spiel spielt fort (Brief vom 28. September 1806. B. V⁵. 174).

B. 659, wohl nicht sprichwörtlich, sondern von Chamisso des Reimes wegen umgeossen.

B. 740, vgl. Einl. S. XXXVII.

B. 795 ff., zuerst 1818 unter dem Titel „Volks- und Wiegenlied“ in Försters Sängersahrt veröffentlicht, dann unter der Überschrift „Nagel-natur“ 1827 der ersten Sammlung der Gedichte eingefügt (Schlemm, 2. Aufl. S. 149). Kossmann, der seiner Ausgabe (vgl. Einl. S. 8) eine eingehende Analyse der Dichtung voranschickt, vermutet, daß Chamisso die Anregung zu diesem Gedichte aus La Fontaines *Le cochet, le chat et le souriceau* empfangen hat.

B. 969. „Lügend dich“, aus dem Grunde meines Herzens stiegen lichtreine Traumgebilde, die mich über dich belogen.

B. 1027. „Kalumet“ (lat. *calamellus*), Friedenspfeife der Indianer.

B. 1033. Das Tabakrauchen brachten die Entdecker Amerikas mit nach Europa herüber. Chamisso war ein fanatischer Raucher, vgl. Einl. S. LXI.

B. 1139. „Unze“ (*uncia*), 30 Gramm.

B. 1209. Häufiger Gallizismus bei Chamisso, ebenso B. 1215, 1219.

B. 1253. „Ob“ = wenn auch.

B. 1437. Vgl. das Schuttelein in Adelberts Fabel, Einl. S. XLIV.

B. 1570. „ausgezollt“, ausbezahlt.

Überetzungen.

Motto. S. 73. „Franz Rugler“ (1808—1858), Kunsthistoriker. Seine „Velletristischen Schriften“ erschienen gesammelt in Stuttgart 1851 bis 1852, 8 Bde. Von ihm stammt auch eine Vertonung von „Frauen-Liebe und Leben“ und das den Eingang des Bandes schmückende Bildnis, das Chamisso im 48. Lebensjahre darstellt.

Das Lied von Thrym.

S. 75. Vgl. B. VI⁵, 176. „Eine Streiferei in das Gebiet der Goten und Isländer hat mir neulich eine metrische Übersetzung der Thryms quida abgeworfen“ (8. Mai 1821 an Trinius); an den Bruder Hippolyt (10. November 1820): „Ich habe mein Isländisch selbst mit Hilfe des Dänischen, das mir geläufig ist, viel schwieriger zu verdauen gefunden, als ich es erwartet hatte“ (Julda, „Chamisso und seine Zeit“, S. 213).

Idylle.

S. 79. Vgl. das Widmungsgeicht an Ottilie von Goethe, T. II. S. 145. Vgl. auch Einl. S. CXLVII.

Aus Véranger.

§. 82. Vérangers Lieder, Auswahl in freier Bearbeitung von Adelbert v. Chamisso und Franz Freiherrn Gaudy, Leipzig 1838. Nicht aufgenommen sind hier die vier in „Chamisso's Werke“ eingereichten Gedichte: Die Kartenlegerin, Die rote Hanne, Der Bettler, Prophezeiung des Nostradamus.

Die Reliquien. (S. 94.) B. 55. „bei meiner Sig“, fürwahr, wohl Verfümmelung von Seele, wie etwa poß von Gottes.

Plötzlich der Tod. (S. 97.) „Nach Wilhelm Neumann“, alter Freund Chamisso's, vgl. Einl. S. XVII.

Die Neger und die Marionetten. (S. 100.) B. 11. „Pulcinelle“, aus dem lat. pullus, Hahn, gebildet, der Possenreißer.

Der Alchymist. (S. 102.) B. 12. „Pactolus“, ein Goldsand führender Fluß in Lydien; sprichwörtlich: Pactolus tibi fluat, mögen dir Reichthümer zuteil werden. — B. 20. Cortez und Pizarro, spanische Konquistadoren.

An Jacques Laffitte. (S. 103.) B. 23. „endoffiere“, Wechsel umschreiben oder überweisen. — B. 25. „Dolus“, Betrug. — B. 27. „Pactolus“, vgl. Anm. zu S. 102, B. 12.

Die Loren. (S. 106.) B. 17. „Saint Simon“ = Claude Henri Graf St. Simon (1760—1825), Sozialist. — B. 25. Fourier (1772 bis 1837), Sozialist. — B. 33. Enfantin (1796—1864), Anhänger des Saint-Simonismus.

Hirtenbrief der Generalvikare von Paris. (S. 111.) B. 9. „Arouet“ = Voltaire.

Siegeslied der Türken über Psara. (S. 119.) „Psara“, Insel im Ägäischen Meer.

Weigerung. (S. 125.) Sebastiani (1772—1851), französischer Marschall, 1830—1834 Minister des Auswärtigen.

David's Leichenbegängniß. (S. 134.) Jacques Louis David (1748—1825), französischer Historien- und Porträtmaler, Begründer der klassizistischen Malerei.

Adelberts Sabel.

§. 142. B. 11. „Polarstern“, vgl. Einl. S. XXVI.

B. 27. Vgl. Einl. S. XXIII und XXIX.

§. 144. S. 25 ff. Anspielung auf Baaders Mythologisches Qua=brat, vgl. Einl. S. XXVI. Vgl. auch B. V³, 150: „Eine Korrektur will ich Euch indes andeuten: in der Schlußphrase, vor der Periode, die da anfängt: 'Es war aber keine Zeit' usw., wo er die Gestalt über dem Gewässer verfolgt, müssen Süden, Norden, Osten und Westen, d. h. alle vier Weltgegenden genannt werden, ich weiß, daß die eine weggeblieben ist.“

Peter Schlemihls wunderfame Geschichte.

In den Deutungsversuchen, die sich zu einer ganz stattlichen Reihe zusammenschließen, lassen sich drei Hauptstränge unterscheiden. Die eine Gruppe der Ausleger sucht auf biographischer Grundlage, die andere vom Standpunkt des naiven Lesers, die dritte durch Verquickung dieser beiden Interpretationen zum Ziele zu gelangen. Am verbreitetsten ist wohl die Meinung, die zuerst Hüser in dem Programm „Wie Chamisso ein Deutscher wurde“, Halle 1847, aufgestellt hat. Er sieht in der Schattenlosigkeit einen Hinweis auf Chamissos Vaterlandslosigkeit. Ihm schloß sich Wilmar („Geschichte der deutschen National-Literatur“) und Koch in der Einleitung zur Cottaschen Chamisso-Ausgabe an. Hier heißt es z. B.: „Über den tieferen Sinn der Dichtung ist viel geschrieben und gesprochen worden. Und doch ist das Ganze klar genug. Der Gedanke, die Schattenlosigkeit als Symbol der Vaterlandslosigkeit des Dichters aufzufassen, läßt sich nicht abweisen, besonders nicht, wenn man die Entstehungszeit des Werkes in Anschlag bringt. Aber ebenso gewiß ist, daß diese Deutung vom Dichter durchaus nicht festgehalten und streng durchgeführt wird.“ Ohne diese Einschränkung, die sich schon bei Hüser findet, wird die Gleichung Vaterland = Schatten ganz konsequent von Du Bois-Reymond durchgeführt (Deutsche Rundschau 1888. 56, 333 und „Adelbert von Chamisso als Naturforscher“, Leipzig 1889, S. 15). — Die zweite Gruppe wird zuerst durch Simrod vertreten, der in einer Rezension der zweiten Auflage des „Schlemihl (Gesellschafter 1827, Nr. 118, Beilage) den Schlagschatten der Achtung und dem Vertrauen der Menschen gleichsetzt. Franz Kern („Chamisso's Faust und Peter Schlemihl“, Woff. Zeitung 1886, Nr. 48, Sonntagsbeilage) und der anonyme Verfasser der „Bemerkungen zu Chamisso's Peter Schlemihl (Woff. Zeitung 1889, Nr. 471, 473) stehen dieser Auffassung sehr nahe, indem sie die Schattenlosigkeit als den Verlust der öffentlichen Meinung gedeutet wissen wollen. Eine zweite Spielart dieser Gruppe geht auf Ampère zurück (Revue des Deux Mondes 1840, 22, S. 661 ff.), der sich ungefähr folgende Interpretation leistete: „Reichtum genügt nicht; man muß ein je ne sais quoi dazu haben, Stellung, Verühmttheit, muß Talent besitzen oder ein Buch gemacht haben.“ Der letzte Teil des Satzes ist übrigens nicht mit Gold zu bezahlen! — Ähnlich äußert sich Kurz (Geschichte der deutschen Literatur, 3, 614a): „Der Mensch könne sich in der Gesellschaft nur durch den Besitz der bedeutungslosesten, wichtigsten Dinge Ansehen und Anerkennung verschaffen.“ Auch A. Dietrichs schließt sich in der Einleitung seiner französischen Übersetzung des „Schlemihl“ (Paris, Westhauser 1888) dieser Meinung an: „Der Mensch, der nicht nach der Schablone der übrigen geschaffen ist, werde Mißachtung erregen.“ — An der Spitze der dritten Gruppe finden wir Scherer (Geschichte der deutschen Literatur⁸ S. 787): „Der Schatten ist, genau gesagt, in Chamisso's Intention die Fähigkeit zu scheinen.“ Dieser geistreichen Interpretation folgt Chabozh in seiner mir nicht zugänglich gewordenen Dissertation „über das Jugendleben Ch.'s zur Beurteilung seiner Dichtung Peter Schlemihl“ (Vena 1880): „Chamisso verschmähte die hohlen, gleißenden und oft gleißnerischen Formen, er achtete den

äußeren Firnis gering“; weiterhin Walzel (Kürschners Deutsche National-Literatur, Bd. 148, S. XLIV ff.) und gleichzeitig, aber unabhängig von dieser wichtigsten Arbeit der Chamisso-Literatur, F. Schapler, der diesen Gedanken mit hahnebüchener Konsequenz durch eine ganze Dissertation getrieben hat. — Neben diesen drei Gruppen ist schließlich noch eine vierte vorhanden, die von einer Interpretation überhaupt nichts wissen will. Auf diesem ablehnenden Standpunkt steht C. Wiedermann (Hallische Jahrbücher 1840, Nr. 151), dessen Ausführung in der Suldaschen Kompilation („Chamisso und seine Zeit“, Leipzig 1881, S. 126) ohne Quellenangabe zu finden ist, ferner Koberstein (Geschichte der deutschen Nationalliteratur IV⁵, 675), und neuerdings G. Hofmeister, der aus der Not zu offensichtlich eine Tugend macht, wenn er seine Kritik der bisherigen Erklärungen mit den Worten beschließt (Programm der Charlottenschule, Ostern 1883, S. 28): „Alle jene Erklärungen sind aber zu gesucht, passen nur zum Teil, widersprechen Äußerungen Chamisso's und sind vor allem unpoetisch.“ — Ohne Frage besticht am meisten von allen Interpretationsversuchen derjenige Scherers in der knappen glücklichen Formulierung, die ihm Walzel gegeben hat: „Der Schattenverlust bedeute die Unfähigkeit zu scheinen.“ Schade nur, daß dieser Gedanke, der aus der Dichtung wohl herausgelesen werden kann, auf Chamisso bei schärferem Zusehen gar nicht anwendbar ist. Mindestens müßte es statt „Unfähigkeit“ heißen: Widerwille. Aber auch hiermit würde meines Erachtens das Problem zu harmlos aufgefaßt sein. Diese Philosophie Hans Jedermanns hatte für Chamisso nur eine Vordergrundsbedeutung. In einem kürzlich mitgeteilten Briefe Hans v. Marées findet sich eine Stelle, die auch Chamisso geschrieben haben könnte: „Bei allen Leistungen von dauerhaftem Werte spielt der Charakter eine größere Rolle als man glaubt. Das größte Hindernis bleibt stets die gute Gesellschaft; um comme il faut zu sein, bedarf es nicht mehr Verstandes, als des eines Rußknackers, während die verlangten erbärmlichen Rücksichten den Gescheiten seiner besten Zeit und besten Gedanken berauben.“ (Kunst für Alle XII, Heft 20, 482.) — Im Gegensatz zu allen bisherigen Deutungsversuchen habe ich einen anderen Weg eingeschlagen, den der psychologischen Analyse des ganzen Menschen, und während der Ausarbeitung des Lebensbildes fiel mir die Lösung von selbst in den Schoß, so daß ich später, zur Betrachtung des „Schlemihl“ selbst vorrückend, nur ihre Richtigkeit der Dichtung gegenüber zu prüfen hatte. Da sie sich dabei stichhaltig zeigte, hoffe ich, die langjährige Polemik zum Abschluß gebracht zu haben.

Aus Chamisso's Briefen.

1. B. V⁵, 148: (Anfangs Juli 1806.)

Auch vom alten Wieland habe ich mir, nicht immer ohne Freude, manches vorleiern lassen, das ich schon wußte; über Sultanschaft nämlich und Fakirs und Kalender (Danischmend). Auch ist wohl der Eselschatten- oder Schattenefels-Prozeß in den Abderiten sehr artig.

2. B. V⁵, 248: (Mai 1809.)

Zur Sache, — ich denke ungefähr so: dem Teufel ist vom lieben Gott sein Spaß vergönnt, und alle alte Formen ihm in die Hand ge-

geben, auf daß er seine Lust drau blüße, und wann seine Zeit um sei, auf glattgeschleistem Boden ganz neu gebaut werden dürfe, ohne Hindernis; — und ich glaube, so so einzusehen, daß es auch also recht schön und gut sei, wie es allerdings auch also ist, falls es nur notwendig, oder wird, oder, immer nur mit andern Worten, des lieben Gottes Meinung ist. Denn alles Schlechte ist doch nur ein als solches erscheinendes, nicht verstandenes Gute, und der Teufel selbst ist im ganzen ein ganz vor-trefflicher Kerl und seine Werke untadelhaft. —

3. W. V⁵, 355:

(19. März 1812.)

Jeglichesmal, daß ich die Siebenmeilenstiefel anzuziehen Miene mache, hält mich die Herrin mit Kunst und Natur fest, ich tue ihr den Willen, denn sie hat Macht.

4. W. V⁵, 384:

(August 1813.)

Du hast also nichts weniger von mir erwartet als ein Buch! — Lies das Deiner Frau vor, heute abend, wenn Du Zeit hast; wenn sie neugierig wird zu erfahren, wie es Schlemihl weiter ergangen, und besonders, wer der Mann im grauen Kleide war, so schick' mir gleich morgen das Heft wieder, auf daß ich daran schreibe — wo nicht, so weiß ich schon, was die Glocke geschlagen hat, — ich habe hier niemand, mit dem ich Vorlesungen vornehmen könnte. — Autoren sind doch ein tolles Volk, ich bin froh, daß ich keiner bin. — Lebe wohl, Ede, und Gott erhalte Dich und Deinen Schlagschatten Frau, Kindern und Freunden! Amen.

5. W. V⁵, 385:

(Anfangs September 1813.)

Ich gebe Dir nur ein paar Worte und danke für Deinen langen Brief, ich bin heute müde und mag nicht schreiben. — Mein Schlemihl hat doch seinem Namen Ehre gemacht, so friedlich mitten in dem Krieg zu debütiren. — — —

6. W. V⁵, 386:

(Anfangs September 1813.)

Schlegel kann ich auswendig — N. W. Schlemihl ist feinethwegen ausgestrichen worden, nicht aber hingeschrieben; er hat wirklich mit dem unschuldigen Jungen nichts gemein, dem ich vielmehr in dem Leib stecke. — Nun Du die Sache so nimmst, muß ich doch sehen, wie ich ihn weiter bringe — doch fehlt mir schon die Laune — ich fürchte, daß das Komische erlischt und das Weinerliche zu sehr aufkomme; — denn er besteht doch und soll bestehen aus a + b, Ideal und Parikatur, das tragische und komische Element.

7. W. V⁵, 387:

(Ende September 1813.)

Ich kriehle immer an meinem Schlagschatten, und wenn ich's Dir gestehen muß, lache und fürchte ich mich manchmal darüber, so wie ich daran schreibe — wenn die andern nur für mich nicht darüber gähnen. — Mein viel gefürchtetes viertes Kapitel hab' ich mir nach vielem Klauen gestern aus einem Stücke, wie eine Offenbarung, aus der Seele geschnitten und heute abgeschrieben — es ist auch schon eher Morgen als Nacht — darum ade. — Das Bliß-Profaschreiben wird mir ungeheuer sauer — mein Brouillon sieht toller aus als alle Verse, die ich je gemacht. — Hat es sich denn zu ruhiger vernünftiger Prosa gesetzt?

8. W. V⁵, 390:

(1. Oktober 1814.)

Ihr Bruder hat mir gesagt, Sie hätten den Schlemihl von ihm be-

kommen, den Sie von mir bekommen sollten, — haben Sie ihn schon gelesen? — ich noch nicht, er ist hier noch nicht angelangt, und ich kenne ihn noch nur im Manuskript. — Daß er daraus in die Druckerpresse hineingestiefelt ist, mag auch wohl ein Schlemihlstreich sein, und seine Freunde selbst werden vergessen, daß sie anfangs über ihn gelacht hatten. — Ich wasche meine Hände in Unschuld! — Empfangen Sie das Exemplar von mir als ein Manuskript für Freunde.

9. W. V⁵, 393:

(Anfang 1815.)

Lieber Freund, ich liege auf meinem Heu in Erwartung des frischen Grafes, lasse die Welt gehen und ziehe einen Fuß nach dem andern aus ihr heraus, und nichts fesselt mich recht mehr, und ich glaube, man möchte fast ein so abgekühltes Tier einen Philosophen nennen, wäre nicht gerade das erste, was ich hasse und verachte, die Philosophie. — Mein siebenmeilig gestiefelter Freund geht indessen ganz gut und hat, was man sagen könnte, ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Habeat sibi. Wird er wohl einmal zu den Franzosen übersetzen? ich glaube nicht, er kommt wenigstens nur mit den Stiefeln hin, nicht mit dem Herzen.

10. W. VI⁵, 38:

(Juli 1816.)

Wir befanden uns bald unter den niedern Zoophyten=Inseln, die Peter Schlemihl zu sehen wünschte, und landeten auf einer derselben.

11. W. VI⁵, 58:

(12. Juli 1818.)

Ich ward durch ihn in einer vortrefflichen deutschen Welt gleich heimisch, wo Fouqué und Schlemihl zu Hause sind — und ich habe von holden Freunden herzliche Grüße an den himmlischen Fouqué zu bestellen.

12. W. VI⁵, 161:

(Ende 1818.)

Und noch ein Wort von Schlemihl — selten hat ein Buch so eingerissen — man liest es, die Kinder laufen mir nach dem Schatten — in Kopenhagen, Petersburg, Neval ist ungerufen Schlemihl da, so bei den Deutschen am Kap — aus Lesebibliotheken wird er regelmäßig gestohlen und keine Zeitung hat ihn je angekündigt oder genannt. Er hilft sich so selber durch. Spaß hat er mir genug gemacht. Übersetzt ist er meines Wissens noch in keine Sprache; geschähe es, hätte ich wohl noch meinen Spaß daran. Ins Französische wollte ihn bereits ein sich mir meldender sonstiger Freund übersetzen (vor meiner Abreise). Er scheint zurückgegangen zu sein. Ich muß mich hüten, meinem Schlemihl einen blässeren Bruder nachzuschicken.

13. W. VI⁵, 163:

(Anfang 1819.)

Der Publizli oder der Mann ohne Schatten (Seitenstück zu Wiklipuzli) nach de la Motte Fouqué (der Wiklipuzli ist das Galgenmännlein) ist jetzt ein Zugstück der kleinen Wiener Theater.

14. W. VI⁵, 164:

(4. Juni 1819.)

Wie gesagt, lieber Bruder, und ich befinde mich dabei sehr wohl, lobe alle Tage Gott, daß ich kein Schlemihl, sondern ein sehr kluger Herr gewesen bin, der seine Sache sehr fürtrefflich gemacht hat. Alle Tage liebe ich sie, verehere ich sie mehr. Sie kann mich nicht mehr, nicht tiefer, nicht heiterer lieben, als sie tut, und ich bin wahrlich geborgen. — Sobald nun meine Anstellung herauskommt, halten wir Hochzeit.

15. W. VI⁵, 168:

(9. August 1820.)

In Königsberg, wie ich zufälligerweise erfahren, ist ein neuer Garten angelegt worden, der viel besucht wird, ob er gleich noch keinen Schatten gewährt. Dieser Schattenlosigkeit wegen ist ihm der Name beigelegt worden: Schlemihls Garten.

16. R. Fulda, „Chamisso und seine Zeit“, Leipzig 1881, S. 133 ff.

Ich füge hier eine kleine Erläuterung zur Instruktion für den Übersetzer sowie zur Erklärung von Eigentümlichkeiten bei. Ich glaube, die Sprache wird keine Schwierigkeiten haben, da der Stil leicht ist. Vielleicht wirst Du schon einen Teil von dem, was Du erklärt zu haben wünschst, darin finden. — Schlemihl oder besser Schlemiel ist ein hebräischer Name und bedeutet Gottlieb, Theophil oder aimé de Dieu. Dies ist in der gewöhnlichen Sprache der Juden die Benennung von ungeschickten und unglücklichen Leuten, denen nichts in der Welt gelingt. Ein Schlemihl bricht sich den Finger in der Westentasche ab, er fällt auf den Rücken und bricht sich das Nasenbein, er kommt immer zur Unzeit. Schlemihl, dessen Name sprichwörtlich geworden, ist eine Person, von der der Talmud folgende Geschichte erzählt: Er hatte Umgang mit der Frau eines Rabbi, läßt sich dabei ertappen und wird getötet. Die Erläuterung stellt das Unglück dieses Schlemihl ins Licht, der so teuer das, was jedem anderen hingehet, bezahlen muß. Der Name ist beizubehalten. Rascal englisches Wort — Taugenichts, Schuft. Kurka, polnischer Noct. p. 13 verschiedene Kleinodien (Talisman) unserer Volkserzählungen, wie sie im Munde jeder Kinderfrau — Du kannst nachschlagen, um ähnliches herauszufinden. — Die Springwurzel öffnet alle Türen und sprengt alle Schlösser. Der schwarze Specht (picus martius) kennt sie. Er macht sein Nest in hohlen Bäumen, man muß die Öffnung, wenn der Vogel ausgeflogen, verstopfen. Er holt die Wurzel, um sein Nest zu öffnen, man muß ihn fangen, um sie sich zu verschaffen. Kraunwurzel ist, glaube ich, die Mandragore. Die Erzählungen darüber sind sehr verschieden, es ist sehr schwierig, sie sich zu verschaffen, sie gibt ein besonderes Geschick, um sich Schätze zu verschaffen. Wechsel- oder Hed-Bjennige sind Kupfermünzen, die jedesmal, wenn man sie umdreht, ein Goldstück hervorbringen. Raubtaler ist ein Taler, der jedesmal zu seinem Herrn zurückkehrt und alle Geldstücke, die er berührt, mit zurückbringt. Das Tellertuch, ein Tischtuch, das sich mit allen Gerichten, die man verlangt, bedeckt. Das Galgenmännlein ist ein Teufel in einer Flasche, der alles tut, was man will, und gibt, was man verlangt. Man kauft ihn für Geld, man kann ihn aber nur für einen geringeren Preis, als man selbst gegeben, wieder verkaufen. Sein Recht ist, den letzten Besitzer, der ihn nicht mehr loswerden kann, da der Preis zu gering geworden, als sein Eigentum mitzunehmen.

(17. März 1821.)

17. W. VI⁵, 179:

(12. Dezember 1821.)

Habe ich Dir gesagt, daß mir mein Bruder eine Übersetzung des Schlemihls zugesandt hat, die ich auf sein Geheiß wieder aufgestülpt habe, und die, si fata sinunt, gedruckt werden soll; peut-être avec le temps un jour, vous le vendrez. Daß es nicht eben gangbare Ware auf dem Markte sei, weißt Du aus Erfahrung.

18. W. VI⁵. 187:

(3. August 1822.)

Ihr habt nun endlich einen französischen Schlemihl! Ich glaube Dir gesagt zu haben, wasmaßen mein Bruder mir sein Manuskript zugesendet und ich selbiges überarbeitet hatte. Ladvocat hat aber meine Überarbeiterei wiederum über und über gearbeitet, wodurch denn vieles Deutsche zum Verschwinden gebracht worden, aber auch manches Französische an der Stelle zum Vorschein gekommen ist, zum Beispiel: le noble champ des disputes de mots an der Stelle der philosophischen Spekulation. Dem sei wie ihm wolle, ich finde, daß es sich noch lesen läßt, und ich bin mit den Aussprüchen Eurer Blätter und selbst mit ihren Strafurteilen, soweit selbige zu meiner Kenntnis gelangt sind, sehr wohl zufrieden. Bei Gelegenheit der Übersetzung haben deutsche Blätter das Gedächtnis des Originals wohlwollend aufgeschrieben und sich wiederum über Eure Dunsurteile und die Vorrede von Ladvocat lustig gemacht.

19. W. VI⁵. 192:

(6. Januar 1824.)

Dieser Hoffmann beherrschte mit Walter Scott unsere Lesewelt. Kein Buch von ihm hat mehr Glück gemacht und verdient, als sein „Leben und Nachlaß“. von unserm Freunde Hising herausgegeben. Die Zeitschriften haben alle die Abgeschiedenen und Eduards Buch vor ihr Tribunal geladen, und ich bin dabei vielfältig gekrönt worden. Die Sache verhält sich also. Hoffmann hatte nämlich eine Erzählung geschrieben von einem, dem der Teufel sein Spiegelbild abgelugt, und worin dieser mit dem Schlemihl zusammenkommt. Es ist vielfältig gesagt worden, daß diese Nachahmung weit hinter dem vortrefflichen Original zurückgeblieben.

20. R. Fulda a. a. D., S. 135:

(3. März 1824.)

Weißt Du, daß unser Schlemihl ins Englische übersetzt ist? Weißt Du, daß sein Name in den politischen Zeitungen zusammen mit den Neuigkeiten aus Griechenland und Amerika erscheint? Weißt Du, daß Modelampen, die keinen Schatten haben, hier Lampen à la Schlemihl genannt werden? Weißt Du, daß bei dem Tode eines deutschen Autors (Hoffmann), der sich mit Walter Scott in die Lesewelt teilte und eine Nachahmung des Schlemihl geschrieben, wo ein gewisser Jemand dem Teufel sein Spiegelbild geben, daß bei diesem Todesfall, sage ich, wo sich alle literarischen Journale mit ihm beschäftigten und verschiedene Bücher seinem Andenken geweiht sind, der Schlemihl allgemein zur Hand genommen, besprochen und rezensiert worden, aber immer weit über die Nachahmung gestellt worden ist, die der Gefeierte geliefert?

21. W. VI⁵. 206:

(25. Juni 1825.)

W. Schlemihl hat seit einem Jahre drei Ausgaben in London und eine in Boston erlebt.

22. W. VI⁵. 269:

(9. September 1826.)

Man begehrt eine zweite Auflage vom Schlemihl, dem ich eine Sammlung meiner Lieder anzuhängen beabsichtige.

23. W. VI⁵. 210:

(24. Mai 1827.)

Von meinem alten Schlemihl, an dem ich noch meine Freude zu haben nicht in Abrede stellen will, nachdem er sich von den Berliner Straßen-Gängen bis ins englische Oberhaus Bahn gebrochen hat, erscheint

eben eine zweite zierliche Ausgabe, der ich eine Auswahl von Liedern und Balladen beigegeben habe.

24. W. VI⁵, 213:

(22. Juni 1827.)

Ich werde Dir auf die eine oder die andere Art ein paar Bände zusenden, die eben von mir erschienen sind; der eine unser Schlemihl in einer eleganten Ausgabe, mit Nachstichen der englischen Kupfer und mit einer Sammlung meiner Lieder und Balladen vermehrt . . .

25. W. VI⁵, 114 ff:

(1829.)

Ich will mit der Poesie selten etwas; wenn eine Anekdote, ein Wort, ein Bild mich selbst von der Seite der linken Pöte bewegt, denk' ich, es müsse andern auch so ergehen, und nun ringe ich mühsam mit der Sprache, bis es herauskommt. Wenn ich selber eine Absicht gehabt habe, glaube ich es dem Dinge nachher anzusehen, es wird dürr, es wird nicht Leben, — und es ist, meine ich, nur das Leben, was wieder das Leben ergreifen kann. Machen Sie mich darob zu einer Nachtigall oder zu einem Ruckuck, kurz zu einem Singetier und zu keinem verständigen Menschen, — immerhin! ich muß und will es dulden, ich begehre es nicht besser. — Der Schlemihl ist auch nicht anders entstanden. Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelfack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren; Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malkten uns das Unglück aus. Ein ander Mal ward in einem Buche von Lafontaine (den Titel hab' ich nicht erfahren) geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde — ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gebe, zöge er noch Pferd' und Wagen aus der Tasche. Nun war der Schlemihl fertig, und wie ich einmal auf dem Lande Langeweile und Muße genug hatte, fing ich an zu schreiben. In der That brauchte ich nicht den Baron de Feneste gelesen zu haben, um praktisch allerlei über das *galvesou* und *éira* vom Leben losgekriegt zu haben. Aber mein Zweck war nicht, diese Wissenschaft an den Mann zu bringen, sondern Hixigs Frau und Kinder, die ich als mein Publikum mir vorgestellt habe, zu amüsieren, und so kam es dann, daß sie und andere darüber gelacht haben.

26. Deutsche Dichtung, herausgegeben von R. C. Franzos, Stuttgart 1892, Bd. 12, S. 77.

(28. Juni 1832.)

Ich habe auch außer dem Schlemihl keine Novellen geschrieben und glaube nicht, daß mir je wieder einfallen werde, eine andere zu schreiben. Der Schlemihl ist ins Leben getreten, schon die Klugheit muß mir verbieten, ihn mit einem neuen Nachwerk tot und zuzudecken.

27. W. VI⁵, 237:

(3. Juni 1835.)

Der Schlemihl ist neben den Nachdrücken in der dritten rechtmäßigen Ausgabe erschienen.

28. W. VI⁵, 251:

(9. Juni 1838.)

Der Schlemihl wird stereotypiert mit hübschen Holzschnitten. — Von dem habe ich eine französische Originalausgabe gegeben, die Du hoffentlich bald erhalten wirst, wo nicht schon erhalten hast.

* * *

§. 155. 3. 8. über Nachahmungen, Fortsetzungen und Verballhornungen vgl. Walzel a. a. D., §. LXII.

§. 158. 3. 1 ff. Hitzigs „Gelehrtes Berlin“ (Berlin 1826) bringt biographische Notizen über Chamisso.

§. 159. Das Gedicht „An meinen alten Freund Peter Schlemihl“ stellte Chamisso der 3. Auflage voran.

§. 161. 3. 10. „Nordertor“, in Hamburg, vgl. Einl. §. LVIII und LXXXVIII.

§. 163. 3. 2. Dollond, John (1706—1761), Erfinder des achromatischen Fernrohres.

§. 167. 3. 6. „Breitestraße“, in Hamburg, vgl. §. 161, 3. 10.

§. 168. 3. 9. „Zauberring“. „Der Zauberring, ein Ritterroman (München 1813) von Fried. Baron de la Motte Fouqué, der diesem seinen Ruf begründet hat“ (Chamisso an Hippolyt, bei Fulda a. a. D., §. 135). Vgl. auch W. VI⁵, 163: „Der Zauberring von Fouqué ist ein vollendetes Werk, und namentlich der vollendete Ring aller seiner sonstigen Dichtungen, deren jegliche nur ein Stück davon als Punschextrakt mit gehörigem warmen Wasser ist — aber ein Dichterwerk und ein deutsches mit vielen Liedern und Gedichten.“

§. 169. 3. 43. „Wendel“, Name von Chamisso's Offiziersburfschen, vgl. W. V⁵, 101 und besonders den Schluß des Faksimiles in der Num. zu §. 209, 3. 8.

§. 174. 3. 22. „Rascal“, englisches Wort = Taugenichts, Schuft. Chamisso an Hippolyt, bei Fulda, a. a. D., §. 134 und oben „Aus Chamisso's Briefen“ Nr. 16.

§. 177. 3. 2. „Das verehrte Haupt“, Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1797—1840). Vgl. W. VI⁵, 5: „Der Hausknecht [des Buchhändlers Berthes, vgl. Einl. §. LXXXVII], der seinen Herrn so freundlich vertraut mit mir umgehen sah und bei dem Globus von weiten Reisen sprechen hörte, fragte einen der Kommiss: ‚Wer ist denn der ausländische schwarze Herr?‘ Dieser antwortete ihm: ‚Es ist Mungo Park‘, und der gute teilnehmende Hausknecht lief durch die Stadt und hielt jeden Bekannten an: Wissen Sie es schon, Mungo Park ist bei uns! Er ist wirklich bei uns und ich habe ihn gesehen; er sieht so und so aus und er hat meinem Herrn seine Reisen erzählt. Natürlich kommen noch jetzt die guten Hamburger scharenweise und einzeln zu Berthes in den Laden gelaufen und bitten ihn inständigst, er möge sie doch mit Mungo Park bekannt machen, oder nur machen, daß sie ihn sehen, oder daß sie ihn sprechen hörten, der so, der andere so, jeder nach den Ansprüchen, die er macht.“ — Mungo Park (1771—1805), Afrikareisender, erschloß das Nigergebiet in zwei berühmten Reisen 1795 bis 1797 und 1805.

§. 189. 3. 4. Ich gewann auf den Schatten, Gallizismus: gagner sur . . .

§. 201. 3. 25. „Mein Anzug“, vgl. Einl. §. LVIII.

3. 31. „Anotenstock“, vgl. T. II, §. 193, 3. 25.

§. 204. 3. 39. „Eliassberg“, höchster Berg in Alaska.

§. 209. 3. 8. „Figaro“, vgl. Einl. §. XC und W. V⁵, 101:

„Mein armes, armes Vieh, mein Figaro, ist in Brandenburg von mir gekommen“ (6. Nov. 1805). Vgl. auch für das Motiv des Wiedersehens die Schlusssätze des falsifinierten Briefes: „Zu den heftigen, lebhaften Freuden, die ich in diesem Zuge noch erlebt habe, zähle ich — und alles, was ich lebe, mußt Du kleinlichst wissen, Du armer, vereinzelter in Deiner Absonderung — zähle ich, sag' ich, nach dreiwöchentlicher Trennung meinen vielgeliebten, guten, herrlichen Figaro wieder umarmt zu haben, — o was hätten wir uns nicht alles zu erzählen, Du mein armes, gutes getreues Pudelhaupt, er ist doch der einzige vernünftige Mensch, den ich jetzt sprechen kann, ich will noch zu ihm meinen guten getreuen Knecht Bendel zählen, mit dem ich manchmal sehr vertrauliche gute Gespräche führe und dem ich es auch wohl oft sage, wie es mir ums Herz ist, aber nach den Zweien wüßi' ich keinen zu nennen.“

§. 209. 3. 22. „Tieckius“, Tieck's „Leben und Taten des kleinen Thomas, gen. Däumchen“.

3. 42. „Ich werde Sorge tragen“ usw. Den zoologischen und mineralogischen Teil seiner Sammlungen, sowie eine wertvolle tagalische Bibliothek schenkte Chamisso der Universität Berlin.

Vermischtes in Prosa.

§. 215. 3. 38. Daß am 21. März 1809 gefällte Urteil des Ehrengerichtes gab Chamisso das Zeugnis „der Pflichttreue im Kriege und über Befreiung von jeglicher Anschuldigung in Beziehung auf sein Benehmen in Hameln“.

§. 220. 3. 18. Lucian Bonaparte (1775—1840), Fürst von Canino, schrieb den Roman *La tribu indienne ou Edouard et Stellina* (1799), epische Gedichte und Memoiren. — Joseph Bonaparte (1768 bis 1844), König von Spanien, veröffentlichte seine Memoiren und mehrere wissenschaftliche Werke.

3. 27. Horace Vernet (1789—1863). Der Schlachtenmaler des napoleonischen Zeitalters.

§. 222. 3. 1. Odhnsens.

3. 2. „Bei Grabbes Tod“, vgl. W. VJ⁵, 268: „An Grabbe ist das eine Gute, daß er Freiligrath zu dem schönen Gedicht auf ihn Veranlassung gegeben“.

Alphabetisches Verzeichnis

der Gedichte nach Anfängen und Überschriften.

	Seite		Seite
À Cérés Duvernay	II. 163	An Fouqué mit dem Schlemihl	II. 149
A Madame de Staël	II. 195	An Fouqué (Und als mir die	
À Pauline	II. 165	Motten)	II. 220
Abba Glosk Leczeka	I. 199	An Frau von Goethe	II. 145
Abdallah	I. 192	An Friedrich Schiller	II. 174
Abdallah liegt beschaglich	I. 192	An Graf Löben	II. 196
Abend	I. 56	An Helmina v. Chézy	II. 196
Abchied von Simonde Sismondi	II. 195	An Henriette Ephraim	II. 166
1818	II. 198	An Hitzig (Gefchautelt ward ich)	II. 200
Adalbert de Chamisso à son		An Hitzig (Ich kann und mag)	II. 199
célèbre Compatriote	II. 220	An Jacques Laffitte	III. 103
Adelbert	II. 205	An Karoline	II. 173
Adelbert an seine Braut	II. 203	An meine Freunde, die neuen	
Adelberts Fabel	III. 141	Minifter	III. 126
Als Achilles ward begraben	III. 115	An meinem Herzen, an	I. 14
Als Anno dreitundachtzig sich	II. 33	An meinen alten Freund Peter	
Als einst in Knabenjahren	I. 58	Schlemihl	III. 159
Als zu den Trümmern, daß ich		An Paul Erman	II. 148
sie betrachte	II. 172	An Philomela	II. 169
Alt-Mütterchen	III. 105	An Professor Lichtenstädt	II. 199
Am Rosenhag im Thal	I. 29	An Sie	II. 167
Am Sonntag abend auf dem	II. 78	An Sophie Sander	II. 172
An Antonie (Verilhret Morpheus		An Trinius	II. 127
deine Augenlider)	II. 206	An Wernhagen in Hamburg	II. 187
An Antonie (Man schaut von)	II. 207	An W. Neumann am Tage seiner	
An Antonie (Nicht rechnen mich)	II. 207	Hochzeit	II. 141
An Antonie (Zu dieses Tages)	II. 208	An Wilhelm Neumann	II. 186
An Antoniens Geburtsttag	II. 209	An Wilhelm Neumann auf dem	
An Auguste W.	II. 142	Lande, bei Berlin	II. 192
An Barante	II. 194	Anbetung	II. 175
An C. von Holtei	II. 144	Ancillon	II. 218
An den Träumer	II. 135	Antonie	II. 202
An des Kreuzes Fuß	II. 183	Antonie an die Eltern	II. 205
An die Apostolischen	II. 7	Auch Christoph ging zu seinen	III. 116
An die Herzogin von Broglie	II. 215	„Auch du, mächtiger Held, laß	II. 218
An Eduard Hitzig	II. 149	Auf den Tod von Otto von Birch	II. 119
An eine Freundin	II. 142	Auf der Reise um die Welt	II. 196
An Eugenie	II. 209	Auf der Wanderschaft	I. 50
An Ferdinand VII. von Spanien	II. 212	Auf hohen Burgeszinnen	I. 183
An Fichte	II. 174	„Auf! wach' auf! entfänglich	I. 212
An Fouqué (Kann nicht reden)	II. 194	Aus Béranger	III. 82
An Fouqué (mit Biffon)	II. 149	Aus der Beringsstraße	I. 7

	Seite
Aus der Wende	II. 12
Aus hoch erhobener Schale	II. 151
Ausgepannt das La der	II. 132
„Wald legt sich der Alte	I. 176
Bei der Rückkehr	I. 8
Bei Zurücksendung eines ver- gessenen Strickzeugs	II. 204
Beim Portier im Erdgeschöß	III. 98
Bekränzt die Gräber unsrer Berlin 1831	I. 8
Berührt Morph us deine	II. 206
Berührt vom gottgesandten	II. 188
Bestrent mit Eichenlaub	I. 37
Beiujeß	II. 41
Bin Poet, bin Liebesheld	III. 130
Bisson vor Stampalin	II. 33
Blauer Himmel	I. 55
„Bocquet ab hoc	II. 218
Böser Markt	I. 117
Burg Nieder ist im Elß	I. 185
Byron ist erschienen!	I. 209
Carabus	II. 197
Ceres	II. 162
Chamisso	II. 218
Chamisso an Jouqué	II. 202
Chassané und die Waldenser	II. 31
Chios	I. 212
Da fällt nun deine Schrift	III. 159
Da Fluch verbreitend aus der	II. 190
Da kam vom heiligen Vater	I. 143
Da nachts wir uns küßten	I. 85
Das Auge	I. 162
Das Burgfräulein von Windeck	I. 89
Das Dampfroß	I. 66
Das Gebet der Witwe	I. 69
Das Geld ist Macht	II. 222
Das Heimweh	III. 129
Das ist der Schein nicht	II. 128
Das ist die Not	I. 69
Das ist's eben	II. 136
Das Kind an die erloschene Kerze	I. 83
Das Kreuzifix	II. 95
Das Lieb, mein Freund, das eben	II. 222
Das Lied vom Thrym	III. 75
Das Lied von der Freundschaft	II. 166
Das Mädchen zu Cadix	I. 166
Das Malerzeichen	II. 107
Das Nordtal	II. 60
Das Niesenspielzeug	I. 185
Das Schloß Boncourt	I. 52
Das Urteil des Schemjára	I. 127
Das Vermächtniß	II. 74
Das wissen wir!	II. 221
„Daß für Laternen man Blafen	II. 218
David's Leichenbegängniß	III. 134
Dein Vater hält dich im Arme	I. 34
Dein Vetter grüßt aus weiter	III. 123
Dem Sübner zahlt den	I. 171
Den mit Kränzen sie banden	II. 186
Den Mond verschlangen	II. 167

	Seite
Den niedern Ruf der Wirklichkeit	II. 219
Den Säugling an der Brust	I. 107
Den stillen Schoß der dunkeln	II. 169
Denke, denke, mein Geliebter	I. 18
Der Alchymist	III. 102
Der alte Korporal	III. 133
Der alte Müller	I. 105
Der alte Sänger	I. 184
Der arme Heinrich	I. 221
Der arme Sünder	II. 138
Der ausgewanderte Poie	II. 136
Der Bettler	I. 108
Der Bettler und sein Hund	I. 157
Der Birnbaum auf dem Walsers- feld	I. 190
Der blinde Knabe	II. 173
Der Dichter und der Leser	II. 222
Der einst zum Grabstein Wlückers bestimmte Granitblock	II. 7
Der erste Hohenstaufen	I. 191
Der erste Schnee	I. 47
Der ewige Jude	III. 86
Der Fels, das ist die Liebe	II. 152
Der Frau Wase kluger Rat	I. 72
Der Frühling ist kommen	I. 47
Der galante Fischer	III. 130
Der Gang war schwer, der	I. 50
Der Geist der Mutter	II. 75
Der Genssen-Jäger und die Senne- rin	I. 86
Der Glücksvogel	I. 84
Der Graf und der Leibeigene	I. 174
Der heil'gen Kirche waren	II. 31
Der heilige Martin	I. 197
Der Himmel wölbt sich rein	I. 111
Der ich zuerst das Freiheitswort	II. 34
Der Invalid im Zrennhaus	I. 158
Der jungen Freundin ins Stamm- buch	II. 119
Der Klapperjorch	I. 38
Der König im Norden	I. 182
Der Kranke	I. 96
Der leise schleichend euch	I. 47
Der Mufe folgt nach der	II. 117
Der Müllergeißel	I. 113
Der Müllerin Nachbar	I. 102
Der neue Masverus	I. 149
Der neue Tiogenes	I. 205
Der Rappelbaum	II. 211
Der Pharisäer trat im Tempel	II. 18
Der Pilger, der die Höhen	II. 24
Der Rabe fliegt zum Raben	II. 216
Der rechte Barbier	I. 119
Der Regen fällt, die Sonne	I. 82
Der Regen brümt, die Sonne	I. 50
Der Republikaner	II. 29
Der Ruhm	III. 107
Der Schuß	I. 151
Der Sohn der Witwe	I. 100
Der Soldat	I. 112
Der Sonne gilt, dem Lichte	II. 144
Der Spielmann	I. 112
Der Stein der Mutter	II. 47

	Seite		Seite
Der Sturm	II. 169	Die Mutter betet herzlich	I. 111
Der Szeffer Landtag	II. 51	Die Mutter und das Kind	I. 94
Der Tochter Verzeihung	II. 137	Die Myrmidonen	III. 115
Der Tod des Königs Christoph III. 116		Die Nase und der Braten	II. 189
Der Tod des Räubers	I. 171	Die Neger und die Marionetten III. 100	
Der Tod Napoleons	III. 11	Die öffentliche Meinung schreit II. 9	
Der Unhold, der im Schlaf	II. 127	Die Predigt des guten Briten	II. 33
Der Vater ging auf die Jagd	I. 85	Die Quelle	I. 86
Der Vater kam, der Vater frug	I. 38	Die Reise um die Welt	II. 200
Der vertriebene König	II. 11	Die Reliquien	III. 94
Der von Gott du dich erfüllst	II. 181	Die Retraite	II. 78
Der vortreffliche Mantel	I. 76	Die Romanze der Blume	II. 171
Der Waldmann	I. 177	Die rote Haube	I. 107
Der Wanderer eilt das Thal	I. 177	Die Ruine	II. 25
Des Basens Etchekons Klage	I. 164	Die Säng' er saßen in	I. 154
Des Gefellen Heimkehr	I. 159	Die Schmerzen gleich, an	II. 172
Des Harzes Kiese ward	II. 189	Die Sklaven	III. 91
Des heil'gen Herzens tiefstem	II. 174	Die Sonne bringt es an den Tag	I. 160
Deutsche Barben	II. 15	Die Sterbende	I. 169
Deutsche Volksjagen	I. 185	Die stille Gemeinde	II. 117
Deutschland	II. 188	Die Tore	III. 106
Dichters Unmut	II. 126	Die Trauung	II. 155
Die alle freien Stimmen ihr	II. 11	Die Verbannten	II. 35
Die alte Bettlerin	III. 88	Die Verjüngung	II. 87
Die alte Fahne	III. 131	Die verfunene Burg	I. 186
Die Alte wacht und betet	I. 69	Die Wahrheit, sie besteht in	II. 140
Die alte Waschfrau	I. 43	Die Waise	I. 98
Die Blinde	I. 20	Die Weiber von Winzberg	I. 191
Die Blitze erschellen die finstern	I. 219	Die Zeit, die grübelnd straft	III. 107
Die Boten sind gekommen	I. 140	Die zwei Grenadiere	III. 107
Die Braut	I. 37	Die zwei Haden	II. 216
Die Braut spricht zum Bräutigam	II. 204	Die zwölfte Stunde war beim	II. 17
Die, deren Schoß geboren	I. 18	Dies hier der Bloch, und	I. 170
Die drei Schwestern	I. 42	„Diesen Martin“, rief der	I. 197
Die drei Sonnen	I. 53	Dir dankt das Volk, so	III. 110
Die drei Bettern	III. 123	Dir ist der alte Müller	I. 162
Die echten Korven, welche	II. 87	Dir ist sonst der Mund	I. 49
Die fünf Stockwerke	III. 98	Dir nur erstehen Tempel	II. 220
Die Giftmischerin	I. 170	Don Juanito Marques Verbugo de los Leganes	II. 68
Die goldene Zeit	I. 67	Don Quirote	I. 103
Die Gräber der drei Julitage	III. 121	Don Raffaels letztes Gebet	II. 34
Die Großmutter	I. 97	„Drei Taler erlegen für meinen Du arme, arme Kerze	I. 157 I. 83
Die hohe Herrin hat mich dir	II. 194	Du der Lieb' und Milde	II. 196
Die Irlichter	III. 101	Du dürst'ger Greis, du willst	III. 102
Die jungen Dichter	II. 153	Du hast an meinen Lieb'ern	II. 149
Die Jungfrau von Stubben- hammer	I. 88	Du hast, Ghiberti, scharf	II. 92
Die Kartenlegerin	I. 106	Du hast zu sprechen, selber	II. 142
Die Klage der Nonne	I. 40	Du liebst mich wohl, ich	I. 34
Die kleine Liese am Brunnen	I. 39	Du, mein Schmerz und meine Du, meine liebe deutsche Himat	I. 22 I. 8
Die Knospe der Rose	II. 170	Du öffnestest zu heitern	II. 145
Die Korbflechterin	I. 82	Du ring an meinem Finger	I. 11
Die Kreuzschau	II. 24	„Du sanftest sonst von Frauen- Lieb'	II. 126
Die letzten Sonette	II. 126	Du schümmerst, feiner Knabe	I. 33
Die Lieder, die mir unter	I. 7	Du Seltsamer, du Proteus	II. 220
Die Löwenbraut	I. 155	Du siehst geschäftig bei dem	I. 43
Die Lyra klang, ich sann	III. 127	Du sütest, Missolunght	I. 210
Die Männer im Hobtenberge	I. 188	Du spieltest, noch ein Kind	II. 209
Die Mühle, die dreht ihre	I. 102	Durchbrochen hatten sie des	III. 91
Die Müllerin	I. 102		
Die Muse führt euch in das	II. 75		
Die Muse winkt, die Lyra	III. 93		
Die Mutter am Kreuze	II. 183		

	Seite
Et, ei! Freund Böben, laßt es	II. 196
Eid der Treue	I. 76
Ein Baal Teschuba	II. 80
Ein französisches Lied	I. 64
Ein früher Winter bleichet	II. 153
Ein Gerichtstag auf Quahine	II. 43
Ein Kötner Meister	II. 92
Ein Lied von der Weibertreue	I. 132
Ein Nektromant stand am Altar	III. 94
Ein Reich des Winters starbt	II. 35
Ein Rosenzweig dich schmücken?	I. 28
Ein Staatsminister nimmt's	III. 125
Einer kam vom Königsmahle	I. 117
Einer vom Bauche	III. 113
Elegie	II. 161
En m'arrachant le bandeau	II. 165
Endlich verherrlichtet sich: nach	II. 196
Entkräftet lag ich mit	II. 215
Epigramme	II. 217
Er, der Herrlichte von allen	I. 10
Erbraunjen hör' der Winde	II. 186
Erman, der Vater, über Sophie	
Charlotte	II. 218
Ercheinung	II. 17
Erwachen	II. 189
Es fliegt ein Vogel	I. 84
Es geht bei gedämpfter	I. 112
Es gingen achtundzwanzig Jahre	
hin	II. 205
Es hat die Zeit gegeben	I. 20
Es hat ein Fuchs jüngst den	II. 212
Es hat euch anzuhören wohl	I. 44
Es ist ja Sommer, wie die	II. 128
Es ist nur so der Lauf der Welt	I. 57
Es quält mich so in meinem	II. 192
Es ragt ein altes Gemäuer	I. 182
Es ragt, umkrönt von Thürmen	I. 186
Es ritt ein Reiter die Straße	I. 101
Es schallen gut im Liebe	I. 199
Es schallten muntre Lieder	I. 99
Es schimmerten in rötlich	II. 15
Es schneiet; vor der Thür	III. 88
Es schwingt in der Sonne sich	I. 81
Es sehn in unserm Garten	I. 80
Es überfiel mich Wüden	II. 60
Es wallt das Gewölk herüber	I. 35
Es wallte so silbernen Scheines	I. 53
Es war ein König im Norden	I. 182
Es ward von unsern Vätern	I. 190
Es wiegte die alte Linde	I. 92
Es wird aus trägen Stunden	II. 107
Es wird vom Bobtenberge	I. 188
Es willet der Sturm	I. 105
Es zog verblaßt die Sonne	II. 168
Eugenie	II. 210
Evangelium St. Lucae 18, 10	II. 18
„Jahre nur fort, zu verpuffen	II. 218
Familienfest	I. 85
Fauft. 1803	III. 14
Fernher aus geheimem Schreine	I. 151
Fortunati Glücksfädel u. Wunsch-	
hüttlein. 1806	III. 23

	Seite
Francesco Francia war	II. 94
Francesco Francias Tod	II. 94
Frauen-Liebe und Leben	I. 10
Freund, noch einen Kuß	I. 15
Früh gelungen	I. 57
Frühling	I. 47
Frühling und Herbst	I. 53
Frühlingslied	I. 79
Füllt die Becher bis zum Rand	I. 67
„Fünf Jahre zur See!	I. 137
Für Madame Adelbert	II. 205
Für Recht und Wahrheit	II. 149
Fürwahr, der Frühling ist	I. 53
Geduld!	I. 58
Geh du nur hin	I. 48
Gehört vom Lindwurm habt	I. 23
Gehst, Kinderchen; ich hielt euch	III. 85
Geläute schallt vom Turm	I. 169
Gemächlich in der Werkstatt	I. 160
Gendarmen, ausgesendet	I. 164
Genug gewandert	I. 81
Georgis	I. 207
Georgis, Feld Georgis	I. 207
Gern und gerner	I. 50
Geschaukelt ward ich von der	II. 200
Gestalten hab' ich, wie der Geist	I. 151
Gleich dem Gestirn, welches	II. 162
Griesgram	II. 146
„Großmutter, schläfst du?	I. 97
Guter Rat den Belgiern	III. 129
„Gütiger Gott, mit dir selbst	II. 217
Hab' ich dich, Göttergleiche	II. 161
Hab' oft im Kreise der Lieben	I. 57
Halt an den schraubenden	I. 89
Hans	III. 89
Hans im Glücke	I. 121
„Hans Jürgen, läßt du das	I. 115
Hans Jürgen und sein Kind	I. 115
Hans! steh auf! ich muß dich	III. 89
Heßt die Zeichen, trauer	II. 211
Heßt im Herzen du die	I. 149
Heimkehret fernher, aus	I. 8
Heimweh	I. 45
Heiter blüht' ich, ohne Neue	I. 55
Helfst mir, ihr Schweigern	I. 12
Her zogen die Schwäne	I. 100
Herem!	I. 151
Hermbsfädt	II. 218
Herr Huldreich, der Herzog	I. 90
Herr Roland, ein seltsamer	I. 114
Herzog Huldreich und Beatrix	I. 90
„Hilf, Bruder, lieber Bruder	I. 127
Hinaus ins Freie	II. 175
Hirtensbrief der Generalvikare	
von Paris	III. 111
Hochzeitlieder (Es stehn in)	I. 80
Hochzeitlieder (Laßt uns mit den)	II. 141
Hör' ich seine Stimme wieder?	I. 29
Hört, für diese Fastenzeit	III. 111
Hört, ihr Herrn, und laßt euch	I. 62
Hymne an Johannes	II. 181

	Seite		Seite
Ich bin nach Weisheit . . .	II. 148	Kleidermacher-Mut . . .	I. 65
Ich bin nicht mehr, was sonst . . .	II. 193	Kommt über dich der Geist . . .	II. 141
Ich bin schon alt, es mahnt . . .	II. 74	Korthische Gauffreiheit . . .	I. 219
Ich blicke mit dem Herzen . . .	II. 215	Kraft der Erde, Licht der . . .	I. 26
Ich fühle mehr und mehr die . . .	II. 127	Küssen will ich, ich will küssen . . .	I. 15
Ich hab' ihn im Schläfe . . .	I. 19	Lafayette in Amerika . . .	III. 136
Ich hab' in den Klüften . . .	I. 27	Längst schon wärst in der Flut . . .	II. 217
Ich hab' in dieser Mühle . . .	I. 113	„Laß, ehrwürdiger Greis, es . . .	II. 218
Ich habe, bevor der Morgen . . .	I. 17	Laß, Graf, die Jagd und . . .	I. 174
Ich kann's nicht fassen, nicht . . .	I. 11	Laß, Kind, laß meinen Weg . . .	I. 56
Ich kann und mag und werde . . .	II. 199	Laß reiten . . .	I. 101
Ich komm', ich eil' herbei . . .	III. 97	Laß ruhn die Toteu . . .	I. 182
Ich meine diesen Becher . . .	II. 147	Laß zu Wintervas Ohzweig . . .	II. 150
Ich muß den Zweig, den bösen . . .	I. 27	Laßt das Wort uns geben . . .	I. 60
Ich muß in diesen Mauern . . .	I. 40	Laßt uns mit den Wechern . . .	II. 141
Ich sag' euch, Goethe lebt . . .	II. 148	L'autre jour mon œil . . .	II. 163
Ich schlich so blöd für mich . . .	II. 203	Lebens-Lieder und Bilder . . .	I. 23
Ich schweifte rastlos auf . . .	II. 25	Lebe wohl . . .	I. 78
Ich trank in schnellen Zügen . . .	I. 88	Lebt wohl, ihr Lieder . . .	III. 127
Ich träum' als Kind mich . . .	II. 152	Lebwohl, mein reizend schönes . . .	III. 95
Ich trinke meist nur Wasser . . .	II. 131	Lehrt mich deuten, meinen . . .	II. 213
Ich war auch jung und . . .	I. 48	Leipzig, Leipzig! arger Boden . . .	I. 158
Ich werde nicht mit dir, du . . .	I. 35	Liebe Tochter, was klagst du . . .	I. 76
Ich will in dieser Rinne . . .	I. 108	Lieben Wähler meines Kreises . . .	III. 113
Ich will mich für das Faktum . . .	II. 51	Liebesprobe . . .	I. 92
Ich wollte, wie gerne, dich . . .	I. 49	Lieder von Radack . . .	III. 81
Idylle . . .	III. 79	Liederstreit . . .	I. 154
Ihn riechend in der Küche . . .	II. 189	Lifettens Tugend . . .	III. 97
Ihn wird der Zorn des . . .	II. 41	Lord Byron's letzte Liebe . . .	I. 209
Ihr, die den Garten mir . . .	I. 221	Mag fürder Treiben unftet . . .	II. 199
Ihr, die mir das Haar . . .	II. 166	Mahnung . . .	II. 10
Ihr gnäd'gen hochgebornen . . .	III. 97	Man schaut von dieses Berges . . .	II. 207
Ihr sprachet: „Sohn der . . .	III. 129	Maria Stuar'ts Abschied von . . .	III. 95
Ihr Traum . . .	II. 164	Frankreich . . .	III. 111
Ihr wollt zurück uns führen . . .	II. 8	Märzveilchen . . .	I. 60
Im Herbst . . .	I. 51	Mäßigung und Mäßigkeit . . .	II. 83
Im Nat der Creeks-Indianer . . .	II. 58	Mateo Falcone, der Korse . . .	I. 48
Im Städtchen gibt es . . .	I. 112	Mein Aug' ist trüb', mein . . .	I. 32
In alten Büchern stöbr' ich . . .	II. 53	Mein gütt'ger Herr, du willst . . .	II. 144
In das Album des Pfarrers . . .	II. 220	„Mein hoher Herr!“ — Wie . . .	III. 105
Friedrich Ludwig Bindewald . . .	II. 220	Mein Lieb, auch deine Jugend . . .	I. 73
In den Grund des Brunnens . . .	I. 39	Meine teuren Eltern, habt . . .	II. 212
In den jungen Tagen . . .	I. 56	Meineidig, schmachbedeckt . . .	II. 10
In malaischer Form . . .	I. 81	Memento . . .	II. 211
In meiner Mutter Hütte . . .	II. 21	Mich ärgern höchlich alle . . .	I. 77
„In Purpur pranget der Abend . . .	I. 168	Minnediens't . . .	I. 57
In Barnhagens Stammbuch . . .	II. 219	Mir ward als Kind im . . .	I. 76
Indes die niedre Welt . . .	II. 174	Mistrauet, Liebchen, du . . .	I. 155
Ja, überhand nimmt . . .	II. 7	Mit der Myrte geschmückt . . .	II. 95
J'ai vu la Grèce . . .	II. 195	Mit Zingrimm mochte nur . . .	III. 131
Sammernd sinn' ich und sinn' . . .	I. 21	Mit meinen alten . . .	III. 103
Sofia . . .	I. 63	Möchte dir ein Amt gefallen . . .	I. 25
Sucht'el! das war ein Schlägen . . .	I. 63	Möchte doch einer die Häufte . . .	I. 72
Julius Klaproth . . .	II. 217	Möchtest du den Jungen . . .	I. 48
Kann ich keine Lieder singen . . .	II. 202	Morgentau . . .	III. 79
Kann nicht reden, kann nicht . . .	I. 69	Müßig ploudernd von dem . . .	I. 24
Kanon . . .	I. 69	Mutter, Mutter! meine Rippe . . .	I. 25
Karoline, Karoline! die du . . .	II. 173	Mutter, Mutter! uns're Schwal- . . .	I. 111
Kakennatur . . .	I. 70	ben . . .	
Kein Schlummer hemmt den . . .	II. 164	Muttertraum . . .	

	Seite		Seite
Nach Anakreon	II. 186	Schnell! schnell, mein Schmieb!	I. 66
Nach dem Dänischen von Andersen	I. 111	Schon die heil'ge Frühl'	II. 155
Nach der Grippe	II. 215	Schon ordnen sie den Zug	II. 29
Nach Marot	II. 193	Schreibt Nostradamus, der	I. 110
Nachhall	II. 124	Segen	II. 190
Nächtliche Fahrt	I. 168	Sehnsucht	II. 219
Nacht und Winter	I. 54	Seht auf schwarzbeschlagener	II. 136
Nachtwächterlied	I. 62	„Sei mir gegrüßt, o mein	I. 96
Nacht war es, wo ich festen	II. 19	„Sei stark, du meine Männin	I. 36
Nebuladnezar	III. 93	Seit ich ihn gesehen	I. 10
Neger härmten sich und starben	III. 100	Seht sich die Sonn' in klarer	II. 8
Nein, meine Freunde, nein!	III. 126	„Sergeant, was haben denn	III. 118
Neuer Tagesbefehl	III. 118	Siegelied der Türken über Psara	III. 119
Nicht der Tau und nicht der	I. 17	Sie haben mich geheißt	I. 98
Nicht rechnen mich zu ihrer Zunft	II. 207	Sie haben zwei Tote zur	I. 132
Nicht verhehlen kann ich's	II. 204	Sie lassen uns verzweifelt	III. 107
Niedrig schlecht blaß hin die	I. 51	Sie und Er	II. 167
„Nimm mich verirrtten Jäger	I. 86	So macht, ihr Brüder Belgier	III. 120
„Noch ein Abenteuer	I. 103	So still das Thal geworden!	I. 30
Noch haltt nur aus der Ferne	I. 50	So wüte, Sturm, vollbringe	II. 198
Noch hält auf uns der	II. 136	Sobald ich deinen liebes	II. 187
Noch hatte der Rabbiner nicht	II. 80	Sollt' ich endlich einen Mann	II. 223
Noch war zu Toledo in hohem	I. 137	Sonett an Sibig	II. 200
Nun hast du mir den ersten	I. 14	Sophia Kondulimo und ihre	I. 210
		Kinder	I. 210
O, laßt uns in dieser düstern	II. 122	Spruch	II. 223
O, laßt mich schlafen!	I. 45	Stellt willig euch nicht taub	II. 50
O reiche, Christ, dem milden	III. 86	Sterne und Blumen	II. 219
O, Sommernacht	III. 101	Sternschnuppe	I. 71
Ob ich dich liebe? kannst du	II. 205	Stets muß das Hohe mit	II. 187
Ob ich es soll im raschen	II. 167	Stimme der Zeit	II. 120
		Stolz, mein Stolz, wohin	I. 21
		Silber Freund, du blickest	I. 13
Paul Erman	II. 217		
Pech	I. 59	ΘΑΝΑΤΟΣ	II. 21
Peter Schlemihl	III. 147	Töricht ist's, dem sanften	II. 166
Pflichtlicher Tod	III. 97	Tò τοῦ νόλου ἄστρον	II. 185
Pöllerabend	I. 74	Totenklage	I. 83
Pomares hohe Wittib ist	II. 43	Tragische Geschichte	I. 61
Prophezeiung des Nostradamus	I. 110	Tränen	I. 16
		Traum	II. 19
		Traum der eignen Tage	I. 14
Rankend sich an deinen	II. 171	Traum und Erwachen	II. 128
Recht empfindsam	I. 73	Treuen, festen, klaren Strebens	II. 195
Rebe des alten Kriegers Bunte-	II. 58	Treue Liebe	I. 99
Reigentanz der Mädchen	II. 223	Trinkspruch am 28. August 1831	II. 147
Reinerz	II. 216	Trinkspruch am 28. August 1832	II. 148
Richtspruch in der Tenzone	II. 222	Trinkspruch auf G. u. W. Scha-	II. 151
„Schwert und Feder“	II. 222	don, Wendemann u. Sübner	II. 151
Roland ein Rokkamm	I. 114	Trinkspruch in einer literarischen	II. 122
Rose, Rose, Knappe gestern	I. 27	Trinkspruch zum 21. März 1826	II. 144
Rosen in dem Maie	I. 81	Trinkspruch zum 3. August 1836	II. 152
		„Triumph, laßt wehen des	III. 119
's war einer, dem's zu Herzen	I. 61	Tue es lieber nicht!	II. 52
's war mal 'ne Kaiserkönigin	I. 70		
Sage von Alexandern	II. 53	Unmachtet von den Massen	II. 185
„Sagt, Bürger, wach ein	III. 136	Und als das Kind geboren	I. 38
Sagt mir doch, was Licht	II. 173	Und als die Schneider	I. 65
Salas y Gomez raget	II. 100	Und als mir die Motten	II. 220
San Vito	I. 137	Und bald sprang auf	I. 146
Sang der sonderbare Greise	I. 184	Und sit' ich am Tische beim	I. 64
Sängers Lohn	II. 141	Und soll ich nach Babilonierart	I. 119
Schließ die Mutter endlich ein	I. 106		

	Seite		Seite
Und wär' ich ein lustiges . . .	II. 209	„Wer kloppt so stark? . . .	I. 159
Und wenn Bestand im Wechsel . . .	II. 205	Wer nennt mir diesen Flächling . . .	II. 10
Ungewitter . . .	I. 183	Wer nicht gereift, den acht' t . . .	II. 200
Unjre Quelle kommt . . .	I. 86	Wer sollte fragen wie's . . .	I. 78
Untergang . . .	II. 178	Wer stört der stillen Gegend . . .	II. 12
Untertauchen in die See . . .	III. 81	Wessen ist die Burg, die dort . . .	I. 221
Barnhagen . . .	II. 218	Wie der Mai du anzuschauen . . .	I. 179
Verbrennung der türkischen Flotte zu Tchesme . . .	II. 50	Wie hat mir einer Stimme . . .	I. 20
Vergeltung . . .	I. 179	Wie ich vom Stolz vom . . .	II. 133
„Vermietet mir oben ein . . .	II. 137	Wie in ihrer Hand du mir . . .	II. 204
Verratene Liebe . . .	I. 85	Wie jetzt der Baum im . . .	II. 124
Vetter Anselmo . . .	I. 137	Wie klang aus deinem Munde . . .	I. 32
Vier Lieder von Véranger . . .	I. 106	Wie kommt's, daß du so . . .	II. 147
Völker und Staaten, fürwahr . . .	II. 218	„Wie mit Bant und mit Schweiß . . .	II. 217
Vom Pythagoreischen Lehrsatze . . .	II. 140	Wie noch in seinem Stolz . . .	II. 68
Vom wahren Reichthum . . .	II. 185	Wie sie zu unferm Norden . . .	II. 144
Von der üpp'gen, grünen . . .	II. 170	Wie so bleich ich geworden . . .	I. 19
Von des Nordens kaltem . . .	I. 54	Wie stürzte der Knab' in . . .	I. 31
Von jenem Reden schreiben . . .	II. 185	Wie traug' ich's doch, zu leben . . .	I. 21
Von Weibern gestrigen . . .	III. 81	Wie ward zu solchem Jammer . . .	I. 94
Von weissen Rufe hört man . . .	II. 88	Wie wohlgefällig hat auf mir . . .	I. 37
Vor dem Bilde von Karl Lessing: Das trauernde Königspar . . .	II. 150	Willst deines Hauses Glanz du . . .	II. 10
Vorrede zu Vérangers Liedern . . .	III. 82	„Willst, ein Schlechter unter . . .	I. 166
Vorwärts, Kam'raden! Marsch! . . .	III. 133	„Willst zurück zu deiner Mutter? . . .	I. 121
Vorwort zu den neuen Liedern . . .	III. 85	Windbraut tobet unverdrossen . . .	I. 83
Wach auf! du träumst, kein . . .	II. 135	Winter (Es zog verblaßt) . . .	II. 168
Während dort im hellen Saale . . .	I. 77	Winter (In den jungen Tagen) . . .	I. 56
Wahrlich aus mir hätte vieles . . .	I. 59	Wir gleichen bleiern . . .	III. 106
Wandelnd unter den Azazien . . .	II. 146	Wir haben uns als Jünglinge . . .	II. 149
Wann einer ausgegangen ist . . .	I. 71	„Wir sind drei Schwestern . . .	I. 42
Warum deinen Klagen geben . . .	II. 169	Wir tragen gar im Herzen . . .	II. 126
Was dieser mächt'ge Stein . . .	II. 7	Wir wollten mit Rosen . . .	I. 48
Was doch mag so mildes Licht . . .	II. 210	Wo durch die Ebnen in der . . .	II. 47
Was ich getan, o nein . . .	II. 223	Woher, Alte, deine schönen . . .	I. 74
Was ist's, o Vater, was . . .	I. 16	Wohl bei Regenschauern . . .	II. 208
Was klappert im Hause so . . .	I. 38	Wohl wandert' ich aus in . . .	I. 50
Was mir im Busen schwoll . . .	II. 122	Wohl war der Winter ein . . .	I. 79
Was pressen sich die dichten . . .	I. 205	Woinarowski . . .	II. 35
Was soll ich sagen? . . .	I. 48	Wongusagelig . . .	III. 81
Waterloo . . .	III. 110	Zarte, süße Rosenblüte . . .	II. 142
Wechselgesang bei der Abfahrt . . .	II. 132	Behn Zentner schwer aus . . .	II. 119
„Wehet der Wind, so knarrt . . .	II. 218	Bornig ward Thor . . .	III. 75
Weigerung . . .	III. 125	Bu des Meeres . . .	II. 178
Weiter nichts als ein Traum . . .	II. 133	Bu dieses Tages Feier . . .	II. 208
„Welch ein anderes Bild mir . . .	II. 217	Bu Goethes Geburtstag . . .	II. 147
„Welcher zu sein du dich rühmst . . .	II. 217	Bu Grüneberg in der . . .	II. 136
Wen birgt da unten tief die . . .	II. 119	Bu Holten bei der Burg . . .	II. 52
Wer den gestirnten Himmel . . .	II. 120	Bu Stägemanns Jubiläum . . .	II. 150
Wer doch durch des Festes . . .	I. 81	Bu sterben kann dem Besten . . .	II. 216
Wer gab mir jenen Carabus . . .	II. 197	„Zum Unheil hat uns nur der . . .	II. 33
Wer hat's getan? . . .	II. 131	Zur Antwort . . .	I. 49
Wer hat zum Schreier also dich bedungen? . . .	II. 9	Zur Einleitung des Deutschen Musen Almanachs 1833 . . .	II. 122
Wer ist, der dieses Bild . . .	II. 150	Zur Feier Goethes . . .	II. 146
Wer kauft Liebesgötter? . . .	II. 213	Zur Unzeit . . .	I. 49
		„Zurück, hier dürft ihr nicht . . .	III. 134
		Zweites Lied von der alten Waschfrau . . .	I. 44

Inhaltsverzeichnis zu allen drei Theilen.

Erster Theil.	Seite
Chamisso's Leben und Werke	V
Gedichte I	5
Zweiter Theil.	
Gedichte II	5
Dritter Theil.	
In dramatischer Form	9
Übersetzungen	73
Abelbert's Fabel	139
Peter Schlemihl's wundersame Geschichte	147
Vermischtes in Prosa	211
Anmerkungen	223
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach An- fängen und Überschriften	277
